

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

JAHRGANG 1936

JULIHEFT

PREIS 20 PFENNIG

~~VERLAG DER HJ~~



VORSCHAU:
OLYMPIAKÄMPFERINNEN
KOMMEN ZU GAST

Der Inhalt

	Seite
Im Spiegel fremder Völker	1
Eindrücke einer Italienreise	2
Kleine ägyptische Erlebnisse	3
Ausschnitte einer Palästinafahrt	4
Mädel am Werk: Jugendamt der D.A.F. . . .	6
Als Studentin am Platz einer Arbeiterin . . .	8
Wir wollen das Gediegene: Lebendiges Holz	10
Der Mädellanddienst des BDM.	11
Olympiakämpferinnen kommen zu Gast . . .	12
Jungmädel-Führerinnen-Verpflichtung	17
Lied: Wir kommen aus Nacht und Sorgen . .	19
Als wir in Jakunowken waren	19
Unsere „Neuen“ im Lager	20
Jungmädel erzählen	22
Die Langerudkinder	24
Wir fertigen Lampenschirme an	26
Zum Abschluß unserer Werbeaktion	28
Ringendes Deutschtum	29
Streiflichter	30
Unsere Bücher	31

HAUPTSCHRIFTFLEITERIN: HILDE MUNSKE, REICHSJUGENDFÜHRUNG, BERLIN NW 40, KRONPRINZEN - UFER 10
VERLAG, ANZEIGEN- UND VERTRIEBSABTEILUNG: HANNOVER, GEORGSTRASSE 33

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

Im Spiegel fremder Völker

Hunderte unserer Führerinnen und Mädel sind bereits auf großer Auslandsfahrt gewesen, haben Länder und Menschen, haben fremdes Volkstum und fremde Staatsform kennengelernt. Darüber hinaus aber sahen sie im Spiegel der anderen Völker stärker und tiefer denn je, was Deutschtum ist, spürten unmittelbarer denn je, was deutscher Geist und deutscher Schaffensdrang in der Welt zu leisten vermögen.

Bewußt führen wir unsere Mädel über die Grenzen des Reiches hinaus. Sie sollen nicht nur wurzeln im deutschen Raum, sollen nicht nur innerdeutsches Leben verstehen, sondern sie sollen auch den Blick geöffnet bekommen für die Weite der Welt, für die Lebensformen und für die Lebensforderungen anderer Völker.

Ganz bewußt soll das deutsche Mädel diese Weite und Vielfalt erleben und erfassen; denn wir wollen keine Generation erziehen, die eng und begrenzten Blickes ist. Politische Klarheit und das Wissen um die großen Zusammenhänge im Völkergeschehen braucht das Mädel von heute, braucht die Frau von morgen. Diese Klarheit und dieses Wissen werden helfen, lebenssichere und einflussbereite Menschen zu formen, die jeder Lage gewachsen sind.

Wir lernen auf diesen Fahrten und Studienreisen aber nicht nur von den fremden Völkern; wir lernen auch von den Reichsdeutschen im Auslande, die fern der Heimat unter fremder Art und fremdem Brauchtum zum Reich, zum Führer und damit zur nationalsozialistischen Idee stehen. So erleben wir jenseits der Grenzen noch spürbarer die große Schicksalsverbundenheit aller, die deutschen Blutes sind. —

Jugend und aber Tausende aus allen Nationen der Welt werden in diesem Sommer anlässlich der Olympischen Spiele nach Deutschland kommen. Wir wissen, daß der deutsche Aufbaumille, der in allen Gauen des Reiches sichtbar zu spüren ist, daß die in Zucht und Kameradschaft vereinte deutsche Jugend eine nachdrücklichere Sprache sprechen werden als jene toten Buchstaben einer gewissen ausländischen Propaganda.

Wir freuen uns, daß nicht nur die Angehörigen anderer Völker, sondern daß vor allem auch die Reichsdeutschen im Auslande in diesen Sommermonaten Deutschland aufsuchen werden. Sie werden neuen Glauben an die Kraft der nationalsozialistischen Idee mitnehmen; sie werden uns neue

Zuversicht geben, daß Deutsche in aller Welt in nimmermüdem Arbeitswillen schaffen und aufbauen und so Ehre und Ansehen des neuen Reiches stärken und unterbauen helfen. Ganz besonders aber freuen wir Mädel uns, daß zu gleicher Zeit hundert reichsdeutsche Jugendführerinnen aus achtunddreißig Staaten der Welt in Deutschland weilen werden. Ihr Besuch im Reich soll vor allem dazu dienen, den reichsdeutschen Mädeln, die im Auslande ansässig sind, eingehend Aufbau und Erfolg der nationalsozialistischen Mädelarbeit zu zeigen. Um sie einzuführen in Aufgabe und Leistung des Bundes Deutscher Mädel werden sie zunächst in zwei Gruppen in den beiden Reichsführerinnen Schulen des BDM, Bogen und Potsdam, aufgenommen.

Während den Teilnehmerinnen in Potsdam insbesondere die weltanschauliche Ausrichtung in Heimabenden sowie in Fest- und Fei ergestaltung gezeigt wird, dient der Bögner Aufenthalt vor allem der sportlichen Erhaltung. Als Ziel ist gelegt, daß sämtliche Mädel das BDM-Leistungsabzeichen während ihres Aufenthaltes im Reich erwerben. Als Aufenthaltszeit in Potsdam sind ungefähr drei bis vier Wochen vorgesehen, während für Bogen etwa vierzehn Tage bestimmt sind. Durch Austausch der Gruppen wird ermöglicht, daß alle auslandsdeutschen Mädel an beiden Kursen teilnehmen können. Nach Abschluß der Bögner Tage ist eine Fahrt durch ostpreussisches Land vorgesehen. Ein Teil der Strecke wird mit dem Schiff durch die masurische Seenplatte führen. Zur Besichtigung der alten Ordensstadt Königsberg ist außerdem ein voller Tagesaufenthalt geplant. Während der Lehrgangszeit werden die Jugendführerinnen bereits das deutsche Nationaldenkmal bei Tannenberg aufsuchen.

Nach Beendigung der Lehrgangszeit ist für sämtliche reichsdeutschen Jugendführerinnen aus dem Ausland eine Deutschlandfahrt vorgesehen, die von Berlin nach Bamberg führt, damit alle Mädel an der Weihe der 367 Untergauwimpel des BDM teilnehmen können. Von dort wird die Fahrt sodann über Erlangen nach Nürnberg führen, wo sie mit dem Erlebnis des Reichsparteitages ihren Abschluß finden wird.

Die Mädel werden außerdem als Gäste an dem Obergau-Sommerlagern des BDM teilnehmen. Sie werden damit in reichem Maße Gelegenheit haben, deutsches Land und deutsche Menschen in der Lagergemeinschaft unseres Bundes kennenzulernen. Neue Kraft und neuen Glauben werden sie mitnehmen nach jenseits der Staatsgrenzen. Wir aber werden in diesen Lagern genau so stark wie auf unseren Auslandsfahrten spüren, was Aufgabe und Verpflichtung für Deutschland heißt.

Eindrücke einer Italienreise

Viel, unendlich viel ließe sich von diesen Eindrücken sagen. Aber aus der Fülle des Erlebten und Reuen sollen lediglich drei, vier kleine Beobachtungen herausgegriffen werden, die gerade in ihrer fast unscheinbaren Art Wesentliches zeigen von italienischer Jugend und zugleich aber auch von deutscher Stellung im Ausland.

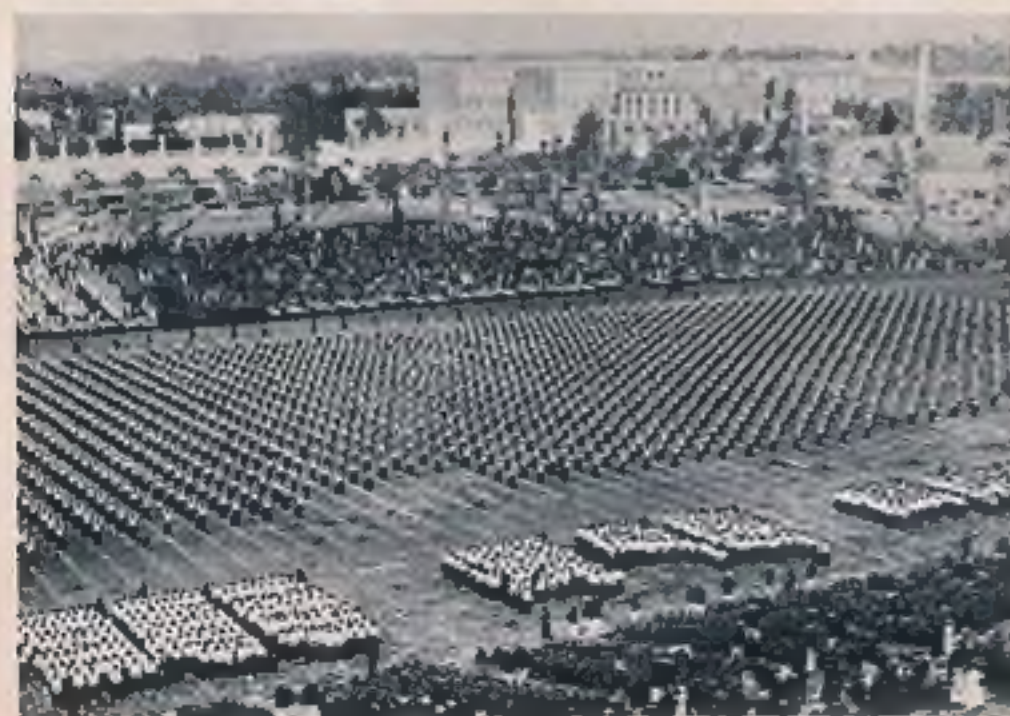
In Venedig war es, auf dem Markusplatz. Die Tauben, die sonst diesen weiten Raum vor dem Dogenpalast unbehelligt bevölkern, saßen ringsum auf den Häuserdächern. In einem großen, tiefgliedrigen Biered war die Giovanni Italiane aufmarschiert; die Mädel zwischen vierzehn und achtzehn Jahren aus Venedig und der näheren Umgegend waren zum Appell angetreten. Hell und klar wirkte das Gesamtbild durch die kleidsame Tracht. Aber nicht das war das Wesentlichste, auch nicht die fast militärische Art des Vorbeimarsches oder die so vielfach geschminkten und gepuderten Gesichter der Führerinnen, — sondern das Wesentliche war die Art, in der die Ballila, die Jungenorganisation, den Ordnungsdienst versah und Spalter bildete: Achtung und Anerkennung sprachen daraus.

Und diese Achtung und Anerkennung, ja Ritterlichkeit konnte man immer wieder und wieder bei allen kleinen und großen Aufmärschen und Kundgebungen spüren. Ob bei der Einweihung einer Casa del Balilla — jeder größere Ort hat ein eigenes Haus mit Turnhalle und Sportplätzen für die italienische Jugendorganisation — ob bei einer Veranstaltung der faschistischen Partei, bei Sportvorführungen im Forum Romanum oder bei einem Vorbeimarsch an Mussolini, — immer wieder und wieder spürte man aus allem heraus, mit welcher Achtung und Ritterlichkeit Balilla und Avantgardisten der faschistischen Mädelorganisation gegenüberstehen. —

Vorbeimarsch der italienischen Mädel am Duce



Sportvorführungen der Mädel im Forum Romanum



Von Neapel aus machten wir einen mehrtägigen Abstecher nach Capri, der Felseninsel. Wir hatten unsere Freude an diesem perlüfteten Eiland, das durch seine Blumenfülle eins fast unvorstellbare Farbenpracht erhalten hat; und wir hatten unsere Freude an dem fast unwahrscheinlichen Bau des Meeres. Von Fischern hatten wir uns hinausrudern lassen zu den vielen wunderbaren Grotten der Insel.

Sie sangen auf der ganzen Fahrt, sangen alte italienische Weisen mit südlichem Pathos und einer überreichen Mimik... Bis dann der eine von Deutschland zu sprechen begann. Vor dem Ariego war er an Bord eines italienischen Kreuzers in den wesentlichsten deutschen Hafenstädten gewesen. So erzählte er in gebrochenem Deutsch, und noch heut erklärte er voller Staunen und Bewunderung: „Deutsche Schiffe gut, fährt gut, fährt gut deutsche Marine, deutsche Matrosen! Oh, man kann sehr viel lernen in Deutschland...“

Auf der Rückfahrt von Capri berührten wir wieder Neapel. Als sich unser Schiff dem Hafen näherte, bot sich uns ein äußerst buntes und lebendiges Bild. Verschiedene Einheiten der italienischen Flotte lagen draußen an der Mole; ein Marinewasserflugzeug setzte gerade zum Start an... Dann aber wandten sich die Blicke nach rechts hinüber zu den Höhenzügen, über deren höchstem die Rauchfahne des Vesuv lag.

Unbeschreiblich schön sah Neapel in dieser Mittagsstunde aus. Hell lag die Sonne auf den unzähligen weißen Häuserzügen, die rings an den Hängen förmlich hochzufrieden schienen... Die Passagiere an Bord des Mittelmeerdampfers brachen in Rufe des Entzückens und der Bewunderung aus. Wir aber stimmten nicht mit ein; wir kannten Neapel von unserem früheren Aufenthalt her. Nach all der Sauberkeit und Ordnung der oberitalienischen Städte waren wir förmlich enttäuscht gewesen; denn Neapel trägt einen ausgesprochen südlichen Charakter: Normierend enge, schmutzige Gassen, ganze Häuserfassaden voller Wäsche und ein Rubel von bettelnden und heulenden Kindern.

Ein kleiner Vorfall, der sich kurz vor der Landung in Neapel abspielte, sei noch kurz erwähnt: „Dort drüben liegt „Reg“, der größte italienische Passagierdampfer“, erklärte ein italienischer Führer einer deutschen Reisegesellschaft. Alle Blicke richteten sich auf das Riesenschiff, das von Schuten und Lastkähnen umgeben war und augenscheinlich Vorbereitungen zu einer neuen Ueberseereise traf. „Reg ist nicht nur das modernste Schiff, sondern es ist als Inhaber des Blauen Bandes...“, so wollte der Italiener fortfahren, als eine deutsche Stimme ihm alle weiteren Erklärungen ab schnitt: „Inhaber des Blauen Bandes?! Nach der Bremen, mein Herr!“

Ein wenig überrascht waren wir zunächst von Rom. Es trat als sich der faschistischen Bewegung kaum im äußeren Bild der Stadt in Erscheinung. Mönche aus aller Welt bevölkerten die Straßen... In jenen Tagen, als Abbis Abbaba fiel, schien dann aber jäh das katholische Rom wie ausgelöscht zu sein. Fast jeder zweite, dritte — gleich ob Mann, Junge oder Mädel — trug nun die faschistische Uniform; alle Häuser und Zäune waren bunt mit Ausprüchen des Duce plakatiert; begeisterte, ja vom Sieg fast trunkene Menschenmassen füllten die Straßen und öffentlichen Plätze. Der Faschismus bestimmte Rom und seine Menschen. —

Viele kleine Einzelheiten verrieten uns im weiteren Verlauf der Italienreise, in welchem Maße der abessinische Krieg das italienische Volk zu aktivieren verstand. Kehrien — um nur ein Beispiel zu nennen — italienische Arbeiter, kenntlich an ihren Khakiuniformen, vom Straßenbau in Abessinien zurück, dann waren sie in den Zügen im Ru immer Mittelpunkt des einzelnen Abteilens. Ob Mann oder Frau, ob jung oder alt, — sie alle konnten sie genug hören vom Verlauf des Krieges, vom Fortschritt der verschiedenen großen Bauprojekte im neuen Kaiserreich Äthiopien.

Die Illustrierten zeigten im Rückblick wieder und wieder in zahllosen, überaus bunten Wiedergaben die einzelnen Abschnitte der Eroberung und des Aufbaus; die Wochenblätter, die Tageszeitungen und vor allem eine Fülle von Plakaten hielten laufend eine äußerst wirksame Verbindung zwischen den abessinischen Plänen und dem italienischen Volk aufrecht. So konnte man auf der Fahrt durch Italien immer wieder spüren, in welch starkem Maße eine geschickte und gute Propaganda beizutragen vermag zur Aktivierung und zum Zusammenschluß eines Volkes unter einem großen Blickpunkt.

Hilde Munske.

Kleine ägyptische Erlebnisse

Man weiß wohl heute, daß Ägypten, vor allem Kairo, nicht allein der Treffpunkt morgenländischer Mystik und verfeinerter abendländischer Zivilisation ist, man weiß wohl, daß Ägypten nicht das Kindermärchenland der Pyramiden und der Sphinx und der Palmen ist, sondern daß es ein Land politischer Spannungen, das Land der „orientalischen Frage“ ist. Wie stark aber bei einem Aufenthalt dort alles weit in den Hintergrund tritt vor kleinen politischen Erlebnissen — das hat man nicht gewußt! —

So rückten zum Beispiel alle noch so kostbaren Schätze des Tutanchamon im großen britischen Museum mit ihrer unglaublichen Schönheit und Eleganz in den Hintergrund bei einem Gespräch mit Abu Hassan II., dem „deutschen Reiseführer“. Er stellte sich mir mit tiefer Verbeugung als Abu Hassan II. vor. Abu Hassan II. trug das langwallende ägyptische Gewand, einen roten Feg auf dem Kopf und war erfüllt von Nationalstolz für sein ägyptisches Reich.

Mit der einen Hand erklärte er mir die große Statue von Ramses II., und mit der anderen deutete er auf eine Gruppe Engländer und Engländerinnen, die durch das Museum gingen. Bedeutend nickte er zu mir herüber: „Deutsch gutt Freund, gutt Freund, Sie haben gutt Kaiser!“ Erstaunt erklärte ich ihm: „Wir haben keinen Kaiser, Abu Hassan!“ Ungläubig sah er mich an, dann erklang es: „Hittläär, Hittläär!“ Ich darauf: „Das ist unser Führer, nicht Kaiser!“

Zufrieden nickte er also: „Gutt Führer, gutt Führer“, gleichzeitig zeigte er noch einmal auf die Gruppe Engländer und sagte leise: „English no friends“, und machte eine nicht mißzuverstehende Gebärde. Als er merkte, daß mir dies alles viel wichtiger erschien als Ramses II. und seine Gemahlin, da zog er mich in eine Ecke, holte aus seinem weiten Gewand ein ägyptisches Zeitungsblatt hervor und siehe da: das Bild des Führers in der Mitte und rund herum anscheinend ein Aufsatz über ihn auf der ersten Seite der Zeitung. —

Und ganz ähnlich geschah es im Bazar von Kairo, dem sonderbarsten und interessantesten Markt des Orients. In einem unentrinnbaren Gewirr von Gassen und Gäßchen, in Lorbogen auf der Straße, in höhlenartigen Räumen tanzten die kleinen braunen Araberjungen um mich herum und schrien: „Hittler alz Devisen — schadet nichts, kommen Sie ansehen unsere Schätze“, und überall wurde man mit „Heil Hitler“ begrüßt, und überall hörte man Bewunderung und Reid.

Hittler sollte kommen und in Spanien die kommunistischen Unruhen zu Ende bringen, erzählte die liebenswürdige, hoch elegante Senorita im Hotel von Kairo, genau so wie der Ägypter ähnliches für sein Land ersehnte. Wohin man kam und als Deutsche erkannt wurde, riefen sie „Hittläär!“

Nur die Frauen in diesem Lande, die Ägypterinnen, mußten nichts davon. So oft man versuchte, mit ihnen in ein Gespräch zu kommen, war es unmöglich, politische Fragen zu berühren. Ein Interesse hierfür war bei ihnen einfach nicht vorhanden; während für alle Ägypter die Renais des politischen Weltgeschehens ganz selbstverständlich war. Es war im übrigen schwierig, sich mit Ägypterinnen zu unterhalten, da man sie wohl überall auf der Straße verschleierte, in schwarze Gewänder gehüllt steht, aber sonst nicht mit ihnen in Berührung kommt, weil alle Dienste des Haushaltes und Hotels von Schwarzen besorgt werden, an die wir Deutsche uns nur mühsam gewöhnen konnten. —

Als ich von Kairo nach den Pyramiden mit der Straßenbahn fuhr, — im allgemeinen ist das für Europäerinnen nicht üblich, da sie einen Wagen zu benutzen pflegen —, rief ich ahnungslos in das sogenannte „Damenabteil“ der Straßenbahn. Nach einiger Zeit war das Abteil überfüllt von Negerweibern und einer Anzahl ganz grell angezogener Negerkinder. Ueberaus auffallend wurde ich betrachtet; man schien es als etwas Ungehörliches aufzufassen. Zunächst wurde in allen möglichen Sprachen und Kauderwelsch ein Gespräch mit mir versucht, leider ohne Erfolg!

Dann aber kam der kritische Moment: Eine Negerin hatte ein sehr ausladendes Kind auf dem Arm, das über und über mit großen Geschwüren bedeckt war. Stolz präsentierte sie es mir, und als mein Gesicht auch nur für den Bruchteil einer Sekunde



Das englische Mittelmeergeschwader vor Gibraltar



Ägyptisches Militär zieht aus zu Schanzarbeiten



Ein alltägliches und ein seltenes Straßenbild



Aufnahme: Associated Press

einen unüberwindbaren Ekel ausdrückte, wandten sich die gesamten Insassen gegen mich. Drohende Worte und Gebärden, ein wütendes Geschimpfe und vor allem Blicke, daß man nicht wußte, wohin man sehen sollte. Eine Viertelstunde lang dauerte die Fahrt, während ich förmlich eingeteilt saß unter diesen Frauen, deren Haß ständig wuchs.

Alle Theorien über Rassenfragen waren in diesem Augenblick völlig wertlos; was blieb allein der Instinkt der Abwehr und des Entsetzens und dieses durch Welten getrennt sein von den Auffassungen und Begriffen dieser farbigen Menschen. Wenn alle in Deutschland, die die Rassenfrage auch heute noch nicht verstehen und noch in irgendeinem Mitleid befangen sind, in diesem Augenblick an meiner Stelle gewesen wären, es gäbe auch für sie keine Debatte mehr über die Richtigkeit der Rassengehege. Noch jetzt packt mich ein Grauen, wenn ich an diese Fahrt zu den Pyramiden denke. —

Außerordentlich interessant, aber für uns zunächst unverständlich ist das Betteln und Handeln in Ägypten. Wohin man auch kommt, überall wird man mit dem Ruf „Balschisch“ und der ausgestreckten Hand angehalten. (Balschisch ist der Ausdruck für ein Geschenk im Orient.) Auf welche Weise die einzelnen zu ihrem Balschisch gelangen, ist unbegreiflich und erstaunlich.

Das kleine Kind, das hinten in einem Sack auf dem Rücken der Mutter getragen wird und erst knapp Mutter sagen kann, streckt einem die Hand entgegen und kräht „Schisch“! Kommt man in die Stadt, stürzen sich drei Schwarze auf die bestaubten Schuhe, blühen sie unaufgefordert blank, stehen da und schreien „Balschisch“. Halbwüchsige Jungen rennen neben einem her, schlagen Rad, machen einem einen Zirkus vor, laufen oft einen Kilometer hinterher und rufen: „Fräulein, Balschisch!“

Niemals aber habe ich eine ägyptische Frau betteln sehen. Die Frauen leben völlig abgeschlossen und für uns unergründbar. Fassungslos stehen wir aber vor der Tatsache, daß diese Menschen ohne jegliche Volkszählung, ohne Statistik, ohne Gesundheitsüberwachung heranwachsen. Jemandwo in einem Winkel geboren, werden sie eine Weile auf dem Rücken der Mutter umhergetragen, um dann in vielen Fällen einfach auf die Straße gesetzt zu werden.

Wovon sich diese Kinder, die scharenweise herumlaufen, ernähren, weiß kein Mensch. Wir sahen sie oft schlafend mitten auf der Straße liegen, irgendeinen alten Sack als Kopfkissen. Ich hörte, daß sehr viele sich eine alte Bürste erbetteln und dann als Schuhputzer ihr Leben fristen; oftmals sollen sie sich sogar eine ganz stattliche Summe zusammensparen, mit der sie sich dann draußen vor der Stadt ein Stückchen Land kaufen.

Auf der vier Stunden langen Fahrt von Kairo nach Port Said sah man die „Ackerbauer Ägyptens“ auf ihrem kleinen Acker, an der Straße den uralten, hölzernen Ziehbrunnen, um den ein Büffel herumlief. Mit einem primitiven Holzpflug — genau so wie zu Zeiten Pharaos — bebauen sie ihr Land; sie essen und leben wie tausend Jahre vorher.

Auf dieser Fahrt kam man etwas zur Ruhe; man sah nicht mehr das Getriebe der Stadt, stand nicht unbedingt in jeder Stunde unter dem Eindruck politischer Erlebnisse und Beobachtungen. So konnte man tatsächlich endlich auch einmal an die große Geschichte dieses Landes denken und auf die phantastische Eigenart seiner Landschaft achten die besonders deutlich spürbar wurde, wenn am Horizont der Wüste eine Kamelkarawane entlangzog, wenn Salzseen vorüberglitten und auf der anderen Seite eine Gata Morgana auftauchte.

Als wir uns dann Port Said näherten, erlebten wir den gräßlichen Sandsturm, der in jenen Tagen wütete. Schon nach einem kurzen Augenblick war das ganze Abteil mit einer zwei Zentimeter hohen Sandschicht bedeckt; und man konnte sich nicht anders retten, als daß man sich wie eine Ägypterin das halbe Gesicht mit einem Tuch verhing. Eine mitreisende Auslandsdeutsche rief dazu. Sie fuhr auch nach Port Said.

Als wir dort noch am Abend zusammenkamen, schilderte sie mir deutsches Leben und deutsche Arbeit in diesem Lande, während ich von Deutschland erzählen mußte. Beim Abschied sagte sie mir: „Sie wissen, daß die Eltern von Rudolf Hess in Ägypten wohnen. Ich kenne sie gut. Sie glauben nicht, wie stolz wir alle sind, daß einer der größten Männer des heutigen Deutschlands aus den Reihen der Auslandsdeutschen Ägyptens stammt!“

Kuni Piazred

Ausschnitte einer Palästinafahrt

Schon der erste Tag auf dem Schiff zeigte mir, daß ich von jetzt ab in einer fremden Welt lebte: ich war auf dem ganzen Schiff die einzige Arierin. Alle übrigen Mitreisende waren Juden: Emigranten oder Ferienreisende. Sie erzählten von Siedlungen, die sie in Palästina gekauft hatten, verfolgten besorgt und genau den Verlauf der Unruhen dort, sprachen von der Wirtschaftslage. Häufig fiel der Name Tel-Aviv. Ich wußte, das war die neu erbaute jüdische Großstadt in Palästina.

Über Genua, Neapel und Alexandria kamen wir nach fünf Tagen Seefahrt in die Nähe des Festlandes. Die Stimmung an Bord wechselte plötzlich. Eine heimliche Erregung hatte das ganze Schiff ergriffen, und als endlich in der Ferne die feinen Linien der syrischen Küste auftauchten, begrüßten die Juden ihr „gelobtes Land“ mit feierlichen zionistischen Gesängen und Händeklatschen. Sehr fremd fühlte ich mich in dieser Gesellschaft. Ich spürte, hier ist ein Volk, das durch eine Welt von uns getrennt ist; und doch sprachen alle diese Menschen deutsch, waren einmal deutsche Staatsbürger gewesen. In diesem Augenblick erschien mir das fast unbegreiflich.

Als wir in Jaffa anlegten, war das Schiff sofort voll von Einheimischen, natürlich ebenfalls fast durchweg Juden. Die Nachrichten, die sie brachten, waren für die Einwanderer wenig erfreulich: Streik und Judenverfolgungen im ganzen Land. Es war für einen Juden nicht ungefährlich, sich in Palästina aufzuhalten und fast unmöglich, dort zu siedeln. Manche der Mitreisenden wurden durch diese Erzählungen so abgeschreckt, daß sie beschlossen, sofort mit dem nächsten Schiff Palästina wieder zu verlassen. Ich selbst ging so bald wie möglich von Bord. Für Deutsche war die Lage ja vollkommen ungefährlich...

Längere Fahrten durch das Land waren wegen der Unruhen und Streiks immer mit allerlei Schwierigkeiten verbunden, wenn wir auch als Ausländer nicht eigentlich in Gefahr waren.

Aber schon die Barrikaden auf den Straßen erschwerten das Vorwärtstommen im Auto. Dazu wurde man alle Augenblicke angehalten. Englische Polizei untersuchte uns nach Waffen, und Araber fragten, ob wir vom Streikkommando Erlaubnis zum Fahren hätten. Aber überall, wo wir als Deutsche erkannt wurden, machte man uns den Weg frei.

Allerdings eines konnte man uns nicht aus dem Wege räumen, die unzähligen Nägel auf den Straßen! Alle Augenblicke mußten wir halten. Die ganzen Landstraßen, besonders die Kurven, waren mit langen Nägeln besät, die sich in die Reifen bohrten. Oft steckten auch sechs bis sieben Nägel in einem Stück Pappe und steckten dadurch eine besonders gefährliche Falle dar. Wenn das Auto an solchen Stellen halten mußte, stürzten junge arabische Burschen auf uns zu mit Steinen und Stöcken, und wenn wir Juden gewesen wären, wäre es uns und unserem Wagen schlimm ergangen. Aber sobald sie uns als Deutsche erkannten, waren sie wie verwandelt. Unter lautem „Heil Hitler“, Rufen und Klatschen ließen sie uns weiterfahren.

Es war ganz eigenartig, unseren gewohnten Gruß von diesem braunen Volk zu hören. Keiner von den vielen Arabern, die uns umringten, hatte doch jemals Deutschland gesehen; aber alle kannten sie unseren Führer. Er war für sie der einzige Mann auf der Welt, der auch ihre verhassten Gegner bekämpfte, die Juden. Wohin ich auch kam, ob ins arabische Bauernland des Südens oder in die Wüste Transjordanien, ob in den Norden an den See Genesareth oder nach Jerusalem, überall wurde ich gefragt: „Wann kommt Hitler einmal zu uns und vertreibt die Juden!“

Jerusalem habe ich in fast achttägigem Besuch gründlich kennen gelernt. Es gibt dort sogar eine ganz große deutsche Kolonie. Württemberger Siedler sind im vorigen Jahrhundert dorthin gezogen und haben eine geschlossene deutsche Ansiedlung geschaffen. Sie liegt etwas außerhalb der Stadt und ist sofort an den sauberen, ordentlichen Straßen und den schönen Gärten zu erkennen. Dadurch zeichnen sich überhaupt alle deutschen Kolonien Palästinas aus, und man wird ganz stolz auf deutschen Fleiß und deutsche Arbeit.

Dagegen die rein jüdischen Siedlungen! Die Häuser sind dort oft völlig wahllos durcheinander gesetzt, und an wohl angelegte

Gärten ist gar nicht zu denken. Meistens liegt der Bauhschutt noch jahrelang um das Haus herum. Nur einige jüdische Siedlungen der Zionisten, d. h. der national-jüdischen Bewegung, machen einen sehr gepflegten und sauberen Eindruck. Aber das sind sogenannte „Mustersiedlungen“ die also nicht typisch sind.

Neben diesen ländlichen jüdischen Siedlungen lernte ich auch die Großstadt Tel-Aviv kennen, eine Stadt von 250 000 Einwohnern, in der nur Juden leben. Sie ist innerhalb der letzten zehn Jahre entstanden und zeigt in allen ihren Teilen das Unfertige und Unbefriedigende einer Siedlung, in der jeder baut und niederreißt, wo und wie es ihm gerade einfällt.

Kein Plan ist im Aufbau dieser Stadt zu finden, nicht die geringste großzügige Linie. Man findet alles nebeneinander: Die vornehmsten Cafés an der Strandpromenade und die prunkvollsten Kinos, daneben aber halb abgerissene Häuser, die schon seit Monaten als Ruinen liegen bleiben, weil das Abreißen sich nicht lohnte. Auch in den Hauptstraßen waren viele Häuser nicht fertig gebaut, weil vielleicht später einmal ein neues Stockwerk aufgesetzt werden sollte, wenn die Miete gute Geschäfte zuließ. Da es den ganzen Sommer drüben nicht regnet, kann man die Häuser ohne Schaden unfertig stehen lassen!

Ebenso uneinheitlich wirkt die Bevölkerung dieser Stadt. Neben eleganten Frauen, die auffällig gekleidet und bemalt mit lackierten Fingerringen durch die Straßen trippeln, tauchen plötzlich langbärtige polnische Juden auf oder die echten Kaffajuden mit langen, schwarzen Locken. Tel-Aviv ist die Stadt der Gegensätze: drei Schritte von der Hauptstraße entfernt kann man in Schmutz und Unrat fast versinken. Ungepflasterte, völlig systemlos angelegte Straßen, auf denen neben dem Bauhschutt auch der Abfall aus den Häusern herumliegt, das bezeichnend für diesen Mittelpunkt des Judentums in Palästina.

Um so überraschter ist man, wenn man an der einen Seite Tel-Avivs plötzlich an eine ganz scharfe „Kulturgrenze“ kommt. Dort beginnen die großen, gepflegten Felder des deutschen Dorfes Sarana. Auch die dortigen Ansiedler sind Württemberger, und als ich bei den deutschen Mädchen des Ortes in der Schule war, schwärmte alles so stark um mich herum, daß ich mich nach Stuttgart oder Tübingen verlegt glaubte.

So wie in dieser bäuerlichen Siedlung sieht es in allen deutschen Dörfern Palästinas aus. Mädchen und Jungen, die zum größten Teil hier geboren sind, sehen genau so aus wie unsere Schwaben in Deutschland und denken und fühlen auch genau so. Nur eines unterscheidet sie: die meisten haben Deutschland, deutsche Wälder, Berge und Seen noch nie gesehen. Die erste Bitte, die sie daher an mich richteten, war immer: „Erzähl uns von Deutschland!“

Ich sprach ihnen dann vom Führer, von unseren Feiertagen oder Fahrtenspielen im „richtigen Wald“. Davon konnten sie alle nicht genug bekommen, immer wieder fiel die Ausrufung: „Später gehe ich auch einmal nach Deutschland und lerne dort etwas Ordentliches.“

Die Deutschen in Palästina sind teils Bauern, die in geschlossenen deutschen Kolonien wohnen und sich einen gewissen Wohlstand erworben haben — teils sind es Ingenieure, Kaufleute oder Angestellte in den Städten. Ueberall besteht ein sehr enger Zusammenhalt und eine erfreuliche Hilfsbereitschaft. Das Werk für die gleiche Volks- und Blutsgemeinschaft, die sich gegenüber allen fremden Einflüssen rein erhält, ist sehr stark in Palästina.

Für mich war es ein besonders großes Erlebnis, daß ich an einem der letzten Tage das Fest der nationalen Arbeit drüben miteiern durfte. Während im ganzen Lande Streik und Aufstand tobte und überall Uneinigkeit herrschte, versammelten sich die Deutschen der ganzen Siedlung, um eine friedliche Feier der Gemeinschaft aller schaffenden Deutschen zu begehen. Noch nie machten mir unsere Nieder und Gedichte einen so großen Eindruck wie dort, noch nie habe ich die deutsche Volks- und Blutsgemeinschaft so stark empfunden.

Dieses Erlebnis beschäftigte mich noch lange auf der Heimfahrt: In aller Einsamkeit und Vielfalt fremden Landes und Volkstums war plötzlich ein Stück Heimat gewesen, geschaffen von deutschen Menschen, die über See und Land hinweg ihr Volkstum zu wahren wußten; und ich war stolz und glücklich, daß ich zu ihnen gehören durfte.

Wolfgang Becker.



Kundgebungen aufständischer Araber in Palästina



Bei den Unruhen zerstörtes jüdisches Krankenhaus



Englische Patrouille in den Straßen von Tel-Aviv



Aufnahme: Weltbild



MÄDEL AM WERK

VII. Das Jugendamt der Deutschen Arbeitsfront

Alle berufstätigen Mädel werden vom Jugendamt der Deutschen Arbeitsfront erfasst und betreut. Der Mädelarbeit des Jugendamtes untersteht die gesamte weibliche werktätige Jugend vom 14. bis 21. Lebensjahre in allen sozialpolitischen und berufserzieherischen Fragen. Die Zahl der berufstätigen Mädel dieser Altersklassen ist verhältnismäßig sehr groß. Die Betreuung der fast drei Millionen weiblicher jugendlicher Werktätiger wird vom Jugendamt der DAF organisatorisch derart vorgenommen, daß 32 Gauen wiederum in Kreise eingeteilt sind, die sich aus den einzelnen Orten zusammensetzen. Als kleinste Einheit im großen Aufgabengebiet des Jugendamtes steht der Arbeitskreis der örtlichen Jugendreferentin, mit der dann wieder die Vertrauensmädel der einzelnen Betriebe Hand in Hand arbeiten.

Die großen Aufgabengebiete des Jugendamtes sind: Berufserziehung, berufliche Weiterbildung der Jungarbeiterinnen und ihre soziale Betreuung am Arbeitsplatz. Gerade die fachberufliche Schulung, die neben der pflichtmäßigen Arbeit in den Berufsschulen durch freiwillige Teilnahme ermöglicht wird, ist in besonderem Maße geeignet, der Jungarbeiterin, die nur eine rein mechanische Arbeit zu verrichten hat, das Verständnis für ihre Arbeit, für große volkswirtschaftliche Zusammenhänge usw. zu weiten. Diese zusätzliche Berufsschulung erfolgt, den fachlichen Voraussetzungen der einzelnen Betriebsgemeinschaften entsprechend, in Form von Uebungs kameradschaften, die in praktischer Art werktätähnlich Berufsfertigkeiten üben und fördern.

Sie umfassen in der Regel 10 bis 15 Teilnehmer. Bei kaufmännischen Berufen tritt an die Stelle der Uebungskameradschaften die Uebungsfirma. Eine weitere zusätzliche Berufsschulung ist die Form der Arbeitsgemeinschaften. Diese ebenfalls freiwilligen Arbeitsgemeinschaften sind Lehrgänge berufstheoretischer Art, die die notwendigen Kenntnisse für die praktische Berufsausbildung vermitteln. Die Arbeitsgemein-

schaften, die gegebenenfalls natürlich auch praktische Arbeiten umfassen, sind in der Hauptsache kennnisvermittelnder Art. Sie können bis zu 25 Teilnehmer umfassen. Auf wirtschaftsfundlichen Fahrten, die gewöhnlich sechs Tage dauern sollen, wobei vier der fachberuflichen, zwei der hauswirtschaftlichen Schulung zugeordnet sind, bietet sich eine weitere Möglichkeit, den Gesichtskreis der Mädel in fachberuflicher, wirtschaftsgeographischer und wirtschaftspolitischer Hinsicht zu weiten.

Die Teilnahme an diesen Arten zusätzlicher Berufsschulung ist überall eine sehr rege, ein Zeichen für die Wichtigkeit und Notwendigkeit dieser Arbeit des Jugendamtes der DAF. Um hierzu Zahlen anzuführen, sei bemerkt, daß die einzelnen Reichsbetriebsgemeinschaften innerhalb der DAF im Jahre 1935 insgesamt 116 solcher wirtschaftsfundlichen Fahrten durchführen konnten, wobei die RBB „Druck“ und „Bekleidung“ mit je 18 Fahrten an der Spitze lagen.

In der dringend notwendigen Ergänzung zur fachberuflichen, zusätzlichen Berufsschulung werden die Mädel aber auch in hauswirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaften erfasst, an denen die Teilnahme wiederum durchaus freiwillig ist. Erst fachberufliche und hauswirtschaftliche Arbeitsgemeinschaften runden das Lebens- und Berufsbild unserer Mädel in der Weise ab, daß neben den beruflichen Pflichten auch die häuslichen volle Anerkennung finden. Kochen, Einmachen, Baden, Nähen, Verarbeiten, Heimgestaltung und Heimerhaltung stehen im Vordergrund dieser hauswirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaften. Für 1935 ergaben sich über die freiwillige Teilnahme an diesen hauswirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaften folgende erfreuliche Zahlen: Über 6000 Arbeitsgemeinschaften wurden gebildet und durchgeführt, und über 100 000 junge werktätige Mädel nahmen an ihnen teil.

Von weiteren wichtigen Arbeitsgebieten des Jugendamtes der DAF ist die Jugendbetriebsarbeit zu nennen, die alle sozialpolitischen Fragen umfaßt, die sich aus der Arbeit der Jugendlichen in den Betrieben ergeben. So erfasst sie die Mitarbeit an der Gestaltung gesunder Arbeitsverhältnisse und die weltanschauliche Ausrichtung der Jungarbeiterinnen am Arbeitsplatz. Die Grundlage, auf der sich diese sozialpolitische Arbeit aufbauen kann, bildet einzig und allein die bejahende

Einrichtung der Mädel zur Arbeit, Leistung und damit zum Beruf. Im Mittelpunkt unserer Arbeit steht augenblicklich das künftige Gesetz über die Kinderarbeit und die Arbeitszeit der Jugendlichen sowie das Berufsausbildungsgesetz.

In gleichem Maße ist das Jugendamt der DAF an der Neugestaltung des Frauenschutzes interessiert, der auch den Arbeitsschutz für die weibliche Jugend über 18 Jahre einschließen wird. Die Mitarbeit an diesen Aufgaben ergibt sich aus der Tatsache, daß im Jugendamt der DAF die werktätigen Mädel bis zum 21. Lebensjahre erfasst werden.

Im Vordergrund der Arbeit steht augenblicklich die Freizeitaktion und Freizeitgestaltung für unsere berufstätigen Mädel. Wenn auch auf diesen Gebieten noch vieles erst angestrebt wird, so kann man doch auch hier schon auf gute geleistete Arbeit zurückblicken. Das Recht auf Urlaub, das einem jeden Werktätigen zusteht, soll gerade für die jugendlichen Arbeitskameraden besonders nachdrücklich betont werden, weil die Entwicklungsalter ja eine erhöhte Rücksichtnahme nach dieser Richtung hin verlangen.


Zur Gestaltung der Urlaubszeit dienen in erster Linie die Freizeittlager. Aus den Reichsbetriebsgemeinschaften nahmen 1935 an 12 500 Jungarbeiterinnen an solchen Freizeittlagern teil, die neben der Kräftigung und Erholung des Körpers auch vor allem der Bildung des Kameradschaftsgefühls und der weltanschaulichen Ausrichtung dienen.

Die Hauptstütze in der praktischen Arbeit des Jugendamtes ist das Vertrauensmädel der einzelnen Betriebe, durch das auch die letzte jugendliche Werktätige in das große Aufbauwerk am schaffenden Menschen Deutschlands mit einbezogen wird. Dieses Wort „Vertrauensmädel“ besagt schon alles, wie die Stellung dieses Mädels zu ihren Kameraden sein soll. Als Stütze des Betriebswalters betreut sie die jungen weiblichen Gefolgschaftsmitglieder, bringt ihre Sorgen und Nöte entweder durch den Betriebswalter dem Betriebsführer nahe oder durch die Ortsjugendreferentin dem Jugendamt der DAF. Jugendbetriebsappelle, Betriebsabende usw. stellen das kameradschaftliche Band zwischen den jugendlichen Gefolgschaftsmitgliedern her, über das Vertrauensmädel geht auch der Weg und die Anregung zu den einzelnen Arten der zusätzlichen Berufsschulung. Wir haben heute in Deutschland bereits rund 6000 Vertrauensmädel in den Betrieben, ein kleines, ständig wachsendes Heer zuverlässiger Mitarbeiter des Jugendamtes. Von der „Olympiade der Arbeit“, dem Reichsberufswettkampf, ist ja an anderer Stelle genügend berichtet worden, so daß hier nicht noch einmal ausführlich auf dieses weitere wichtige Arbeitsgebiet des Jugendamtes der DAF eingegangen zu werden braucht.

Mit diesen Ausführungen sind nur kurz die Arbeiten des Jugendamtes der DAF gestreift. Sein Ziel geht dahin, frohe, gesunde und leistungsfähige Menschen werden zu lassen. Das bedeutet, daß jede Mühe angewandt werden muß, Arbeitsplätze zu schaffen, an denen diese Menschen wirken können. Menschen sollen erzogen werden, die von Arbeitswillen und Arbeitsfreude beseelt sind, die mit ihrer Arbeit ver wachsen!

Freiwillig schulen sich die Mädel in der Übungsfirma für den Beruf





Richtlinien

für die hauswirtschaftlichen
Arbeitsgemeinschaften der
zusätzlichen Berufsschulung

Lehren die Vertrauensmädel
Die Arbeitsgemeinschaften der Vertrauensmädel sind die Träger der zusätzlichen Berufsschulung.

Themen

1. Die Ernährung: Nahrungsmittel, ihre Herkunft, ihre Zubereitung, ihre Verwertung, ihre Lagerung, ihre Verpackung, ihre Veranschaulichung.
2. Kleider und Putzmittel.
3. Wohnung und Möbel.
4. Hauswirtschaftliche Arbeit.
5. Hauswirtschaftliche Arbeit.
6. Hauswirtschaftliche Arbeit.
7. Hauswirtschaftliche Arbeit.
8. Hauswirtschaftliche Arbeit.
9. Hauswirtschaftliche Arbeit.
10. Hauswirtschaftliche Arbeit.

Arbeitsgemeinschaft im Norden

Im letzten Monatsheft der Zeitschrift ist ein Artikel über die Arbeitsgemeinschaften der Vertrauensmädel erschienen. Dieser Artikel ist eine gute Grundlage für die Arbeit der Vertrauensmädel. Die Arbeitsgemeinschaften der Vertrauensmädel sind die Träger der zusätzlichen Berufsschulung. Sie sollen die Mädel in der hauswirtschaftlichen Arbeit schulen und sie zu selbstständigen Arbeiterinnen erziehen.

Die Arbeitsgemeinschaften der Vertrauensmädel sind die Träger der zusätzlichen Berufsschulung. Sie sollen die Mädel in der hauswirtschaftlichen Arbeit schulen und sie zu selbstständigen Arbeiterinnen erziehen.

Die Mädelreferentin des Jugendamtes der DAF, Erna Pranz



Als Studentin am Platz einer Arbeiterin

Es ist eine feine Einrichtung, daß wir Studentinnen in unseren Ferien 14 Tage Fabrikarbeit leisten können, damit verheiratete Frauen und erholungsbedürftige Mädel einmal ausspannen dürfen und während dieser Zeit trotzdem ihren Lohn bekommen.

Eine ganze Anzahl von uns hatte sich dafür gemeldet. Mit einer anderen Kameradin wurde ich für eine Kaffeezusatzfabrik ausgesucht. Einige Tage später besuchten wir beide „unsere Fabrik“. Zuerst wollten sie uns bange machen! Vielleicht trauten sie uns auch nicht viel zu. Vom Scheitern könnten sie uns nicht befreien, sagten die Arbeiterinnen, und wir sollten möglichst nicht in seidenen Kleidern erscheinen! Bange machen gilt aber nicht! Nur abwarten! Wir würden ihnen schon zeigen, ob wir etwas leisten können!

So standen wir denn am festgesetzten Tage vor der Fabrik. Um 7 Uhr sollte die Arbeit beginnen. Wir hatten die besten Vorsätze und machten das fröhlichste Gesicht. Wenn es auch noch so schwer werden sollte, unterkriegen lassen wollten wir uns nicht. Als die Sirene endlich zum Arbeitsbeginn heulte, guckten wir uns beide recht erstaunt an, denn es war uns, als wären wir hier schon gar nicht mehr fremd. Wir hatten Hände gedrückt und mit so vielen Arbeiterinnen gesprochen, und es war, als gehörten wir schon immer zu ihnen.

Eine nahm mich in den Fabrikhof und zeigte mir meine Arbeit. Hier wurde der feingemahlene Kaffeezusatz maschinell in Würfel gepreßt. Dore und ich hatten je sechs Maschinen zu betreuen, und dafür zu sorgen, daß in jedem Trichter stets genügend Pulver war. Nebenbei mußten wir Risten holen, in denen etwa 800 Schachteln saßen. Diese Schachteln, in denen ein dünner Pergamentbeutel und ein Streifen Wellpappe eingearbeitet sind und die an einer Seite offen stehen, mußten

schön aufgeschichtet werden. Stellt Euch vor, etwa 500 Schachteln aufbauen. Zuerst wollte es einfach nicht gelingen. Mehr als zwei Reihen konnte ich am ersten Tag nicht bewältigen. Die obersten Kartons rutschten dauernd herunter. Aber ich war auch zu unruhig, denn ich hatte das selbe bei vier Maschinen zu tun.

Ihr müßt nun nicht denken, daß diese Arbeit langsam getan werden konnte. Im Gegenteil, kaum schichtete ich die Kartons, hatte ich Angst, daß ein Trichter leer sei. Das war auch so eine Sache! Jeder Trichter faßte etwa zehn Pfund und entleerte sich in zehn Minuten. Da hieß es aufpassen, denn sobald kein Kaffeezusatz mehr darin war, klapperte es so laut, daß es alle anderen hörten. Außerdem konnte die nächste Arbeiterin nicht weiterarbeiten und verlor dadurch etwas von ihrem Verdienst.

Unter dem Trichter stand ein Faß mit Kaffeezusatz, aus dem ich jeweilig den Trichter zu füllen hatte. Nun stand dieser nicht still, sondern bewegte sich ständig vor und zurück. Am Anfang schüttete ich jedesmal die Hälfte vorbei. „Jetzt paßt du auf“, dachte ich und schon war er wieder hinten, als ob er über meine Bemühungen lachte. Man konnte die erste Zeit richtig in Wat kommen. Aber dann hatte ich endlich den Trick heraus und stellte mich schon geschickter an. Geistesstark konnte ich die Arbeit bestimmt nicht finden. Mächtig aufpassen mußte ich.

Und — glaubst Du, daß einem eine Maschine liebwerden kann? Zuerst kamen mir die laufenden Räder und Riemen hinter den Schuttgittern immer ein bißel gefährlich vor. Als aber der erste Tag zu Ende war und alles still stand, schaute ich mir die Teile recht gut an, und als ich sie mit den Arbeiterinnen zusammen jeden Abend wieder ganz schön blank gewaschen hatte, wurden sie mir immer vertrauter.

Auch die vielen Päckchen, die alle durch meine Hände wanderten, habe ich lieb gewonnen. Dore und ich trugen in der einen Woche etwa 60 000 große und 30 000 kleine Päckchen, bauten sie auf, schichteten sie und trugen sie wieder fort. Ordentlich stolz war ich, wenn ein Posten über dem anderen und einer neben dem anderen stand.

Die neuen Arbeitskameradinnen begrüßen sich



Aufpassen —! So wird die Spule eingesetzt!



Einmal dachte ich an etwas anderes und ergriff die leeren, kleinen Schachteln von der offenen Seite. Da fielen alle 120 Pergamentpapierchen und Pappen heraus. Das kam wie wieder vor; denn in Zukunft habe ich aufgepaßt. Von Tag zu Tag ging es besser, und ich bekam immer mehr Ueberblick. Die Beine gewöhnten sich an den Marsch und auch der Arm, der täglich etwa zwanzig Zentner einschaukelte, wurde nicht mehr lahm

Und nun will ich auch von meinen Arbeitskameradinnen erzählen. Ueberlegt euch einmal, ob ihr tatsächlich schon richtig deutlich gefühlt habt: „Das ist Kameradschaft!“ Ich habe es gefühlt, erlebt . . . Ich werde es nie mehr vergessen. Eigentlich spricht man davon nicht viel, aber ich muß es einmal tun.

Gleich als wir in den Frühstückssaal kamen, sagten uns die Arbeiterinnen: wie fein das sei, daß wir für zwei Frauen eintreten wollten. Die eine sei vor zwei Jahren an eiterndem Rippenfell operiert worden und immer noch krank; eine Krankenschwester hätte sie für vierzehn Tage zur Kur eingeladen. Die andere sei an der linken Seite durch die Nerven gelähmt und nun von Bekannten eingeladen worden.

„Wie so ein kleiner Gott haben sich die beiden geszent“, so erzählte eine, und auf den Gesichtern der anderen lag soviel Freude, — kein bißel Neidgefühl! Sie hätten aber immer ein wenig Angst gehabt, ob es uns nicht zuviel würde — und geweint hätten sie und gesagt: „Das haben wir alles unserem Führer zu verdanken.“ Sie ließen uns durch eine Kameradin eine Schachtel Schokolade überreichen.

Wißt ihr, da war so etwas wie Scham in uns. Wir mußten zu viel Lob hören und hatten es doch nicht verdient. Was taten wir denn besonderes?“

Ich kann die unzähligen Gelegenheiten gar nicht erzählen, bei denen die Arbeitskameradinnen mir irgendwie behilflich waren. Oft war ein Trichter, den ich übersehen hatte, schon von einer Arbeitskameradin gefüllt oder Schachteln geholt, beim Mittagessen war unser Platz gedeckt, — es war so, daß man sich immer freuen mußte . . .

Fast jede Arbeiterin erzählte uns, wie gern sie in „ihrer“ Fabrik arbeite. So einen Stolz hätte ich nicht erwartet. Wir mußten unbedingt die Fabrik besichtigen, ihre Blumenfenster bewundern und die hellen Räume, die Ruhezimmer für die Arbeiterinnen, überhaupt alles. Von der im Bau befindlichen Heizwasseranlage wurde uns gleich erzählt . . .

Und noch etwas war da, was ich noch nicht selbst erlebt hatte. Tag zu eines Tages an jedem Platz ein Adz-Festchen. Ich wollte natürlich wissen, ob sie auch schon mit Adz fortgewesen wären. Die 72jährige sagte: „Ach die 5 Pf. im Monat gebe ich so gerne für das Festchen. Fortfahren tue ich ja nicht mehr, aber alles lesen, das ist doch auch schön!“

Eine 50jährige erzählte mir von einer Fahrt nach Berlin, von den schönen Führungen, und alles sei so billig gewesen. Sie sah so froh drein, daß ich mich in der Pause zu ihr setzte und ihr von dem Alpen und der See erzählte. Da lautete sie ganz andächtig, und nun weiß sie noch nicht, ob es das nächste Mal nach Norden oder Süden gehen soll.

Am letzten Tage durften wir die ganze Fabrik besichtigen, überall kannte man uns, und jeder zeigte gern, was er arbeitete. Als dann am Mittag das Zeichen zum Schluß ertönte und die Maschinen langsam ausliefen, lachten alle und riefen: „Feierabend“, — und wir riefen es mit!

Dann wurde alles blitzblank gecheuert, — und dann brückten wir alle Hände. Ein paar Arbeiterinnen schauten traurig drein, und manche sagte: „Wir haben uns doch gut verstanden? Vergessen Sie uns nicht ganz?“ Wir mußten versprechen, einmal auf Besuch zu kommen. Wir haben sogar noch mehr versprochen: nämlich im nächsten Jahr wieder zu kommen und noch andere mitzubringen. Das Versprechen fiel uns nicht schwer, das könnt ihr glauben!

Selbst die Fabrikleitung, die uns erst Angst gemacht hatte, sagte: „Na, wir glaubten nicht recht, daß sie es aushalten würden, — aber jetzt ist wohl vieles anders geworden als früher, bei den Arbeiterinnen und Studentinnen!“ —

Das will ich meinen!

Ein Sachsenmädchen

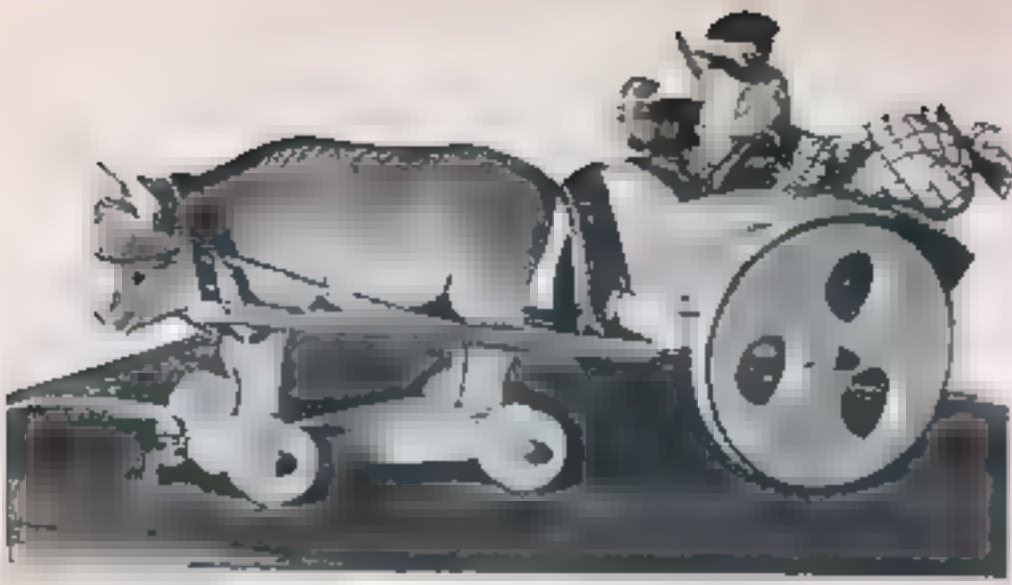
Der Arbeitsvorgang wird der Studentin erklärt



Beim gemeinsamen Kaffeholen in der Pause



Mon (4. Presseamt der DAF)



Wir wollen das Gediogene

Lebendiges Holz

Die grundlegende Feststellung des kürzlich in Potsdam durchgeführten BDM-Werkkurses hat klar und eindeutig darauf hingewiesen, daß die Werklarbeitschulung des BDM eine Stil- und Geschmackschulung sein müsse, deren höchster Sinn in dem Heranführen an das Material, an den Werkstoff bestehe. Durch dieses Vertrautmachen mit dem Stoff, sei es nun Papier oder Pappe, Leder oder Metall, wird das Verständnis geweckt für eine werkgerechte Form des verarbeiteten Materials.

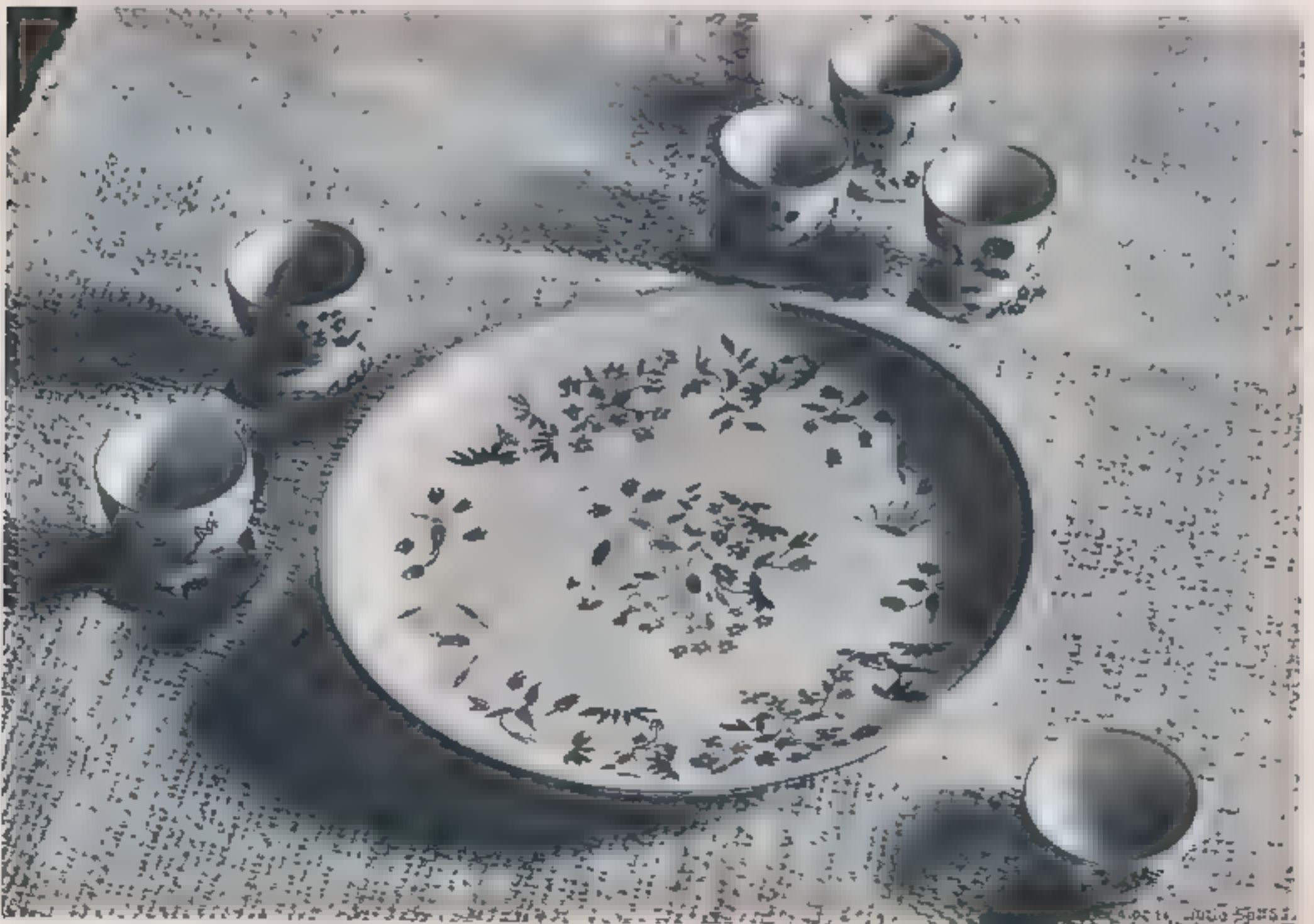
Wenn wir heute aus der Fülle der Dinge, die wir zum Gebrauch und Schmuck in unseren Heimen aufstellen oder für die Ausgestaltung einer Wohnung benötigen, jene Gegenstände auswählen, die aus Holz gearbeitet werden, so sei jedoch darauf

hingewiesen, daß die Arbeit am Holz eine anstrengende und daher vorwiegend dem Jungen vorbehaltene Behandlung erfordert. Das Vertrautmachen mit dem Holz muß sich aus diesem Grunde vor allem auf das Betrachten der vom Handwerker gefertigten Gegenstände beschränken. Doch können wir Mädel gerade bei diesen Holzgegenständen das Gefühl für Form und saubere Ausführung schärfen und dann umgekehrt durch unsere Wünsche und Anforderungen den sachgeübten Handwerksmeister zu immer neuen und dem Stoff immer stärker entsprechenden Formen anregen.

Daß es sich dabei natürlich nicht um ein Ausklügeln von neuen Formen handeln darf, ist wohl selbstverständlich. Denn auch hier ist eine schöpferische Arbeit notwendig, die nicht aus dem verstandesmäßigen Erfassen, sondern aus dem Gefühl für das Holz entspringt. Holz ist immer ein lebendiger, ein „gewachsener Stoff“, mag es sich nun um einfaches Tannenholz oder um Kirschbaum-, Nußbaum- oder sonstiges Holz handeln. Die Gestaltung durch den Menschen wird daher immer etwas von dem lebendigen Rhythmus des Gewachsenen aufzeigen müssen.

Da das Holz seit ältesten Zeiten derjenige Stoff gewesen ist, der dem Menschen für Schmuck- und Gebrauchsgegenstände in reichem Maße zur Verfügung stand, ist es natürlich nicht möglich, im Rahmen dieser kurzen Darstellung alle Gegenstände anzuführen, die aus dem Holz gefertigt werden können. Wir beschränken uns daher darauf, Form und Verzierung zu betrachten, wie sie uns an den verschiedensten Holzarbeiten täglich entgegen-treten.

Die Form ist dabei in der Gesamtbeurteilung in hohem Maße ausschlaggebend. Das beweist vielleicht am besten ein vom Drechsler in sauberer handwerklicher Arbeit hergestellter Teller, der keinerlei Verzierung durch Schnitzerei oder Bemalung aufweist. Die besondere Wirkung, die aber trotzdem erzielt wird, beruht allein auf der klaren Durchführung der geschwungenen Linie, die sich aus dem aufsteigenden Boden bis zum Rande ergibt. Lediglich die natürliche Maserung des Holzes unterstreicht die Bewegung und den Schwung in der Form. Auf



diesen Holzteller paßt wohl die Bezeichnung „schlicht“ in des Wortes ganzer Bedeutung, denn nicht nüchtern oder primitiv, sondern lebendig und von klarer Schönheit ist die Auffassung, die aus ihm spricht. Das gleiche gilt von manchen hölzernen Eierbechern, deren kugelige und geschwungene Form geradezu dazu einlädt, das weiße Ei hineinzusteden.

Wie weit voran man bereits in früheren Jahrhunderten auf diesem Gebiet gewesen ist, zeigen uns neben Schalen und Tellern insbesondere die alten eichenen Truhen und Schränke, die wir in so manchem Bauernhause noch finden können. Dazu kommen die Verzierungen und Schnitzereien, die von der Ausdauer und Freude des Handwerkers an seiner Arbeit zeugen.

Die Fischer aus Pommern und auf Rügen schnitzen zum Beispiel ihre alten Muster aus den überlieferten „Fischmotiven“ noch heute in ihre Schalen und Brotteller. Nicht eine spielerische Ornamentik ist es, die sie dabei gestalten, sondern sowohl in der Raumaufteilung wie auch im Muster selbst lebt der tiefe Sinn, den der nordische Mensch aus den Gesetzen der Natur in seine eigenen Heimstätten überträgt.

Ehe wir Mädel daher daran gehen, die Verzierungen an hölzernen Arbeiten, mag es sich um Schalen, Teller, Leuchter oder größere Wohngegenstände handeln, zu beurteilen oder gar selbst zu entwerfen, müssen wir uns zunächst mit diesen überlieferten Mustern beschäftigen. Wir können dies leicht ermöglichen durch den Besuch von Volkskunde-Museen oder dadurch, daß wir auf unsern sommerlichen Fahrten Augen und Ohren offen haben. In reichem Maße werden wir dann in allen Gauen Deutschlands die Bestätigung finden, daß gerade die Verzierung eines Gegenstandes nicht spielerisch aufgefaßt werden darf, sondern daß ihm eine Anschauung, eine Sinngebung innewohnen muß.

Durch diese Betrachtung über die Arbeit am Holz soll neben der Rückbesinnung auf alte deutsche Volkskunst auch der Anstoß gegeben werden, zu neuem Schaffen, das aus den Zielen unserer Zeit entspringt. Denn nicht damit ist es getan, daß wir die alten überlieferten Muster nachahmen und handwerklich sauber gestalten, sondern gerade unsere Generation, die durch die vervollkommen der Technik in weit größerem Maße alle notwendigen handwerklichen Voraussetzungen besitzt, muß selbst schöpferisch sein. Nur so können wir dazu beitragen, daß das reiche Erbe unserer Vorfahren nicht zerfällt, sondern immer neuen Zutrom aus dem Reichtum und der Vielfalt unserer deutschen Stämme erhält.

Reinhold Roth.

Unser Mädelanddienst

Nunmehr hat der Bund Deutscher Mädel nach dem Vorbild der Landdienstgruppen der HJ einen Mädelanddienst aufgebaut, der sich im wesentlichen auf die Umschulungslager stützt, die der SDJ, schon vor rund zwei Jahren im Auftrag der Reichsanstalt durchgeführt hat. Der Mädelanddienst hat das Ziel, Mädel, die sich für die Landarbeit eignen, der Landwirtschaft zuzuführen, da hier in großem Maße geeignete Kräfte benötigt werden.

Zu diesem Mädelanddienst können sich Mädel im Alter von 15 bis 25 Jahren — gleich welchen Berufes — melden. Sie müssen körperlich den Anforderungen der Landarbeit gewachsen sein, und daher ist für die Auswahl des einzelnen Mädels die ärztliche Gesundheitsbescheinigung mit das Ausschlaggebende. Allerdings wird sich das betreffende Mädel gleichzeitig durch ein polizeiliches Führungszeugnis und durch die üblichen Bescheinigungen und Eintragungen des Arbeitsamtes ausweisen müssen. Bei Minderjährigen hat der gesetzliche Vertreter bei allen Unterschriften mitzuunterzeichnen.

Die Anmeldung als solche erfolgt durch ein von der Reichsjugendführung herausgegebenes Formular, das von den zuständigen Sozialämtern der Obergaue anzufordern ist. Die Einberufung erfolgt jedoch direkt durch das Soziale Amt der Reichsjugendführung.

Werden die Mädel einberufen, so haben sie innerhalb der Landdienstgruppe eine zwei- bis dreiwöchige Probezeit zu be-

stehen, in der sie beweisen, ob sie charakterlich und gesundheitlich den Forderungen des deutschen Landdienstes gewachsen sind. Nach dieser Eignungsprüfung können sie mit dem bäuerlichen Betrieb einen Vertrag abschließen, in dem sie sich unter anderem verpflichten, mindestens ein halbes Jahr in der Landarbeit zu bleiben. Durch den Vertragsabschluß stehen die Mädel mit ihrer Arbeitsstelle in einem regelrechten Arbeitsverhältnis und werden tarifmäßig entlohnt.

Allerdings stellt sich diese Entlohnung, der der ortsübliche Tarif für freie Arbeiter zugrunde liegt. Hier wird selbstverständlich die Leistung Richtschnur sein. Diese Art der Lohnkoppelung vermeidet in jedem Falle eine Ungerechtigkeit gegenüber dem Lohn der eingelehrten Landarbeiter.

Der Mädelanddienst wird als Dorfgruppeneinsatz möglich gemacht, d. h. die Landdienstmädel werden unter Leitung einer Führerin in kleineren Gruppen lagermäßig zusammengeführt und zum Arbeitseinsatz gebracht. Für je fünf Mädel steht der Landdienstgruppenführerin eine landwirtschaftlich geschulte Helferin zur Seite.

Die Führerin sowie die Helferinnen werden jedoch in einem besonderen Lehrgang für ihre Arbeit geschult, da ihnen neben der fachmäßigen Leitung ebenfalls die weltanschauliche Schulung und die Gestaltung der Freizeit obliegt.

Die Unterbringung der Mädel erfolgt in einem Gemeinschaftslager, dessen Unterhaltungskosten gemeinsam von den Betriebsführern getragen werden. Wo die lagermäßige Unterbringung der Landdienstmädel nicht möglich ist, erfolgt die Einzelunterbringung in den bäuerlichen Betrieben selbst.

Um auch hier die Mädel innerhalb einer Gemeinschaft zu erlassen, werden sie am Abend zu festgelegten Zeiten in einem Heim zusammengeführt und weltanschaulich geschult. So steht das einzelne Landdienstmädel — gleich ob es im Lager oder im bäuerlichen Betrieb untergebracht ist — immer innerhalb einer Gemeinschaft mit seinen Kameradinnen unter der Führung eines SDJ-Mädels.

Die Verpflegung der Landdienstmädel liegt in der Hauptsache bei dem Bauern selber. Bei einer lagermäßigen Unterbringung wird es meistens so sein, daß die Mädel Frühstück und Abendbrot erhalten. Allerdings wird sich die Verpflegung nach den örtlichen Verhältnissen richten. Wenn der Bauer in seinem Falle für die Verpflegung des einzelnen Mädels sorgt, so hat er entweder höheren Barlohn zu zahlen, damit die Nahrungsmittel eingekauft werden können oder er liefert dem Lager Naturalien.

Die Führerin einer Landdienstgruppe, die ebenfalls wie die Mädel bei einem Bauern arbeitet, muß das unbedingte Vertrauen der Mädel besitzen. Sie hält Ruhe und Ordnung im Lager und sorgt für eine weltanschauliche Ausrichtung der Mädel. Sie führt auch die Mädel in die Dorfgemeinschaft ein und muß in allen Dingen die Entscheidung treffen. Von den Mädeln wiederum wird unbedingter Gehorsam und ein Sichfügen in die Gemeinschaft, Fleiß und Arbeitswille verlangt.

Die Voraussetzung für die Landarbeit überhaupt und für die ganze Art des Zusammenlebens der Mädel untereinander ist die körperliche und seelische Gesundheit. Der Landdienst erfordert den ganzen Menschen. Allerdings wird eine Ausnutzung des einzelnen Mädels nicht vorkommen, da sie unter dem Lagerdach steht und außerdem wird es dann Aufgabe der Führerin sein, vermittelnd und ausgleichend einzugreifen.

Die Mädelanddienstgruppen sind keine sozialen Einrichtungen, um erholungsbedürftige Mädel auf das Land zu bringen, sondern um tadellose vollwertige Menschen in die Landarbeit einzuspinnen und sie gleichzeitig durch ein Gemeinschaftsleben zu verbinden. So ist der Mädelanddienst eine wirtschaftspolitische Notwendigkeit, der durch eine lagermäßige Unterbringung und durch seine Organisation die Gewähr gibt, daß diese Landdienstmädel den Dienst am deutschen Boden als Dienst am deutschen Volk empfinden.

In einer intensiven Kleinarbeit wurden alle Voraussetzungen geschaffen, die auch dem Mädelanddienst des SDJ einen Erfolg sichern werden.

Hildegard Kownatzki.



OLYMPIAKÄMPFERINNEN KOMMEN ZU GAST

Am 20. Juli 1936, mittags, wird an der Stätte der antiken Olympischen Spiele der erste der rund dreitausend Läufer starten, die in einem riesigen Staffellauf durch Griechenland, Bulgarien, Jugoslawien, Ungarn, Österreich und die Tschechoslowakei den Feuerbrand nach Berlin tragen, wo am 1. August die Olympische Flamme auf dem Turm des Stadions entzündet wird.

Die XI. Olympiade vom 1. bis 16. August 1936 in Berlin ist damit eröffnet, die Mannschaften von rund 60 Nationen werden mit ihren Nationalflaggen in das Stadion einmarschieren und den Olympischen Eid ablegen, „in ritterlichem Geiste, zur Ehre ihrer Länder und zum Ruhme des Sportes“ zu kämpfen. Während die große weiße Flagge mit den fünf ineinander verschlungenen Ringen als Sinnbild der fünf Erdteile am Maste der Kampfbahn zum ersten Male hochgeht, erschallt auch zum ersten Male der Ruf der Olympiaglocke, die die Jugend der Welt zum friedlichen Wettstreit auffordert.

An der Heerstraße, am Westrande Berlins, sind die Olympischen Kampfstätten entstanden, auf denen die rund 4000 Teilnehmer der Kämpfe in 19 verschiedenen Sportarten miteinander ringen werden. Das Kernstück des insgesamt 131 Hektar großen Reichssportfeldes ist das Olympiastadion, das Plätze für 100 000 Zuschauer bereit hält. Im offenen Westtor mit dem Blick auf den 76 Meter hohen, schlanken Turm der Olympiaglocke stehen die 16 Meter hohen Blöcke, in die vor den Augen der Zuschauer die Namen der Sieger in Stein gemeißelt werden.

Ein Schwimmstadion, die traditionelle deutsche Regattastrecke Berlin-Grünau, die Deutschlandhalle, ein in ihrer Nähe entstehendes Radstadion, die Schießstände in Berlin-Wannsee, der Turnierplatz der Reiter auf dem Reichssportfeld und die Kieler Förde für die Segelregatta sind die wichtigsten Nebenkampfstätten der XI. Olympiade in Deutschland.

Der Gedanke, daß im Zeichen der Olympischen Spiele die Jugend der Völker einander näherkommen soll, wird Gehalt in dem großen Jugendtreffen, das mit den Spielen von 1936 verbunden wird. Alle an den Spielen beteiligten Länder sind eingeladen worden, die Teilnehmer sind, sobald sie die Landes-

grenze überschritten haben, Deutschlands Gäste. Ein Zeltlager in der Nachbarschaft des Reichssportfeldes wird sämtliche Teilnehmer aufnehmen. —

Es sind insgesamt 120 Wettlämpfe, die abgehalten werden, und zwar sowohl Einzel- wie Mannschaftswettlämpfe. Zum größten Teil sind sie für Männer, zum kleineren Teil für Frauen bestimmt.

Wie schwierig die organisatorisch-technischen Vorbereitungen für die reibungslose Durchführung der Wettlämpfe sind, dafür mag ein Beispiel von den turnerischen Frauenpflichtübungen dienen. Weil nämlich über den richtigen Bewegungsablauf dieser Pflichtübungen für das Frauenturnen wegen der schwierigen turnersprachlichen Verständigung keine Klarheit unter den Teilnehmerinnen der verschiedenen Nationen herrschte oder verschiedene Auffassungen möglich waren, wurde in der gleichen Weise wie für das Männerturnen ein Schmalfilm aufgenommen.

Es handelt sich dabei um je eine Übung am Barren mit ungleich langen Holmen, am Schwebbaum und um den Sprung über das quergestellte Pferd. Dieser Film besitzt eine Länge von etwa 30 Metern und eine Vorführungsdauer von drei Minuten. Je eine Kopie dieses Films wurde allen Nationen, die sich am Frauenturnen zu beteiligen gedenken, auf Anforderung kostenlos zugesandt. —

Für die männlichen Teilnehmer ist das Olympische Dorf nach den Plänen und unter der Leitung des Architekten Marx errichtet worden. Auf dem sandigen, nur mit spärlicher Grasnarbe bedeckten Döberitzer Truppenübungsplatz sind in etwa zweijähriger Bauzeit inmitten saftiger Wiesen und buntblühender Steingärten 163 Häuser entstanden — ein in Anlage und Stimmung regelrechtes deutsches Dorf. Selbst ein Dorfteich fehlt nicht, an dessen Ufern sich zahme Störche und Enten tummeln. Eine tiefe Ruhe liegt über allem.

Die Häuser des Dorfes sind alle gleichmäßig gebaut. Langgestreckt und niedrig, mit großen Fenstern, gelb abgeputzt und mit hohem, braunrotem Dach leuchten sie zwischen hellen Birken und dunklen Kiefern hervor. Den deutschen Gauen entsprechend sind die Häuser eingeteilt, und jedes Haus ist nach einer deutschen Stadt dieses Gaus benannt, deren Wahrzeichen sie trägt.

Gisela Mauermayer, die Münchner Studentin, hält die Weltrekorde im Fünfkampf, Kugelstoßen und Diskuswerfen. Ihr bester Stoß ist 14,38 m, ihr bester Wurf 47,99 m. Die beständigen Leistungen Gisela Mauermayers bestärken die Hoffnungen, die ganz Deutschland in sie setzt. Im Diskuswerfen steht die Polin Jadwiga Welsz nur wenige Zentimeter hinter Gisela Mauermayer zurück.



Aufnahme Presse-Bild-Zentrale

Auch die inneren Räume sind mit farbigen Städtebildern oder Darstellungen aus der Geschichte der Stadt geschmückt. Mit der Ausgestaltung sind Schüler der verschiedensten deutschen Kunstakademien beauftragt worden.

Großzügige Übungsplätze, die in ihrer Ausdehnung denen des Reichssportfeldes entsprechen, Badhallen, Räume für Besuche und Festlichkeiten, eine eigene Post, ein Friseur und einige Kaufläden sorgen für eine Vorbereitungszeit, wie sie sich wohl keiner der Gäste ungestörter und in jeder Hinsicht wohlbedachter wünschen könnte.

Jeder Nationalmannschaft ist ferner ein Ehrenoffizier, der die jeweilige Landessprache beherrscht, beigegeben. Das Dorf selbst, von der Wehrmacht errichtet, wird nach den Olympischen Spielen von ihr übernommen und als Kriegsschule und gleichzeitig als Standortlazarett Döberitz ausgebaut. —

Rund 350 Ausländerinnen und 67 deutsche Kämpferinnen werden zur Olympiade 1936 in Berlin erwartet. Genau wie den männlichen Teilnehmern im Olympischen Dorf, soll auch ihnen eine Heimstätte geschaffen werden, in der sie in aller Ruhe und abgeschlossen von der Außenwelt sich auf die Wettkämpfe vorbereiten können. Das Kameradschaftshaus der Olympialämpferinnen ist deshalb nicht irgendein Hotelbetrieb wie sonst bei den Olympischen Spielen, es ist vielmehr eine ausgesprochene Heimstatt, deren Insassen kameradschaftlich zusammenleben. Eine „Mutter“ — das ist eine praktische deutsche Frau, die der Landessprache ihrer „Familie“ mächtig ist — steht jeder Sprachengruppe vor. An sie wenden sich die jungen Sportlerinnen mit allen ihren Wünschen und Anliegen.

Die Leiterin des Frauenheims ist die Freifrau von Wangenheim, die sich als Helferinnen eine Schar von Mädeln im Alter von 16 bis 20 Jahren herangezogen hat. Die Mädel müssen gewandt und ebenfalls sprachkundig sein; sie wurden aus den Reihen des BDM, des Arbeitsdienstes und aus einigen Berliner Schulen ausgewählt. Um den Geschmack der Gäste bei der Verpflegung zu treffen, die vom Norddeutschen Blond übernommen wurde, stehen zehn Köchinnen zur Verfügung, die ebenbürtig der Iberin ihre „Curry“-Speisen, wie der Italienerin die gewohnten Spaghetti oder den Esten ihr geliebtes Roggenbrot zu bereiten wissen.

Man glaube nun aber nicht etwa, daß dieses Kameradschaftshaus so eine Art Internat ist, in dem es von Verbotstafeln wimmelt und in dem eine Hausordnung besteht, die dem Gast

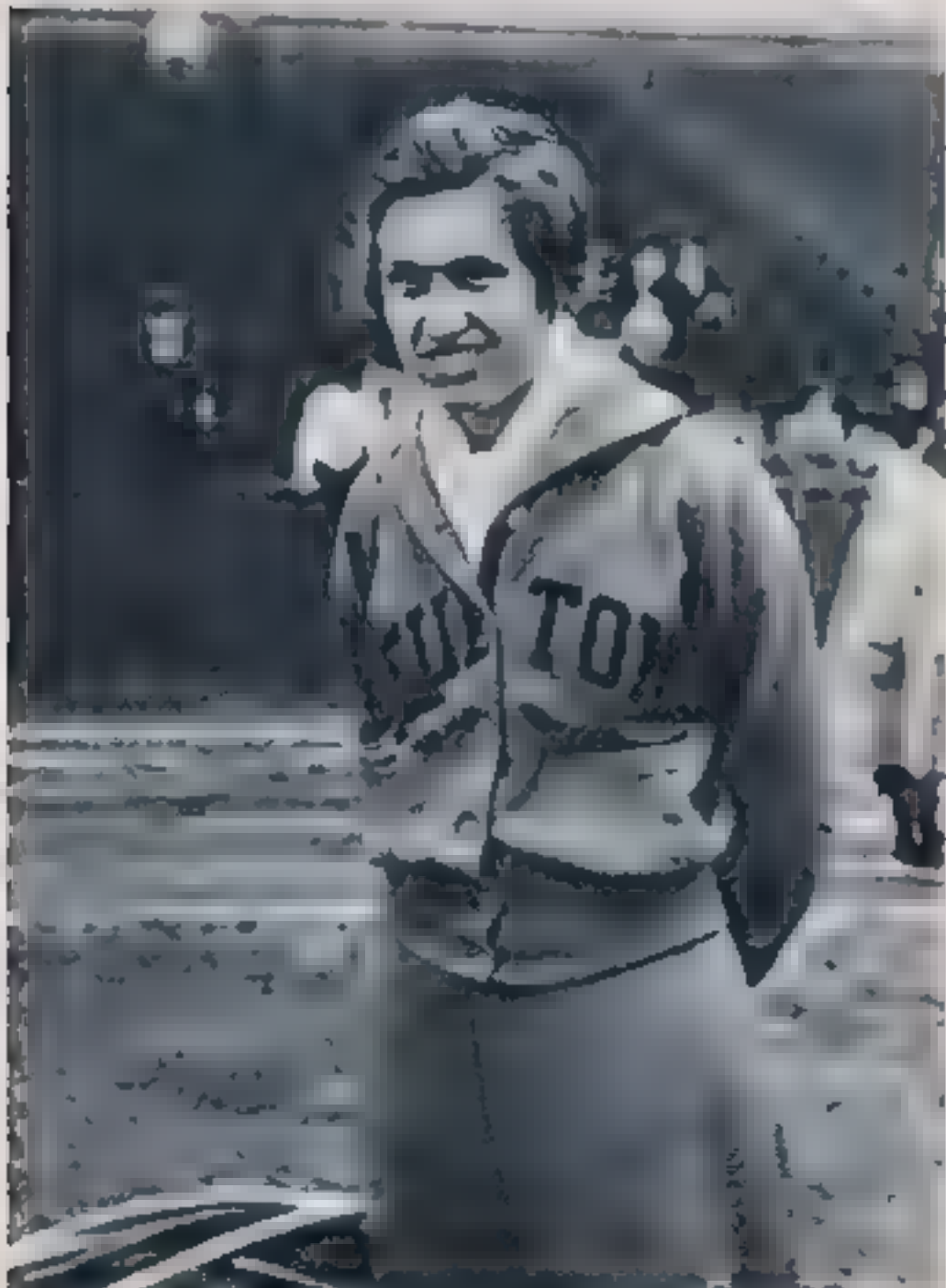
jede persönliche Freiheit nimmt. Unsere Gäste sollen sich ja gerade neben ihrem sportlichen Training Berlin und seine schöne Umgebung ansehen, sie sollen Museen und Ausstellungen besuchen, sollen deutsches Land und deutsche Menschen kennenlernen. Da kann man dann nicht immer auf die Minute zu den angelegten Mahlzeiten zur Stelle sein. Zwei Stunden Spielraum stehen daher für jede Hauptmahlzeit zur Verfügung, und wenn die Sportlerinnen einmal abends ein Theater besuchen, dann werden sie bestimmt auch noch nach zehn Uhr abends wieder aufgenommen, dem Zeitpunkt des eigentlichen „Zapfenstreichs“.

Eine gewisse Hausordnung muß aber natürlich im eigenen Interesse der Gäste durchgeführt werden, denn wenn alles klappen soll, ist Ordnung eine unerläßliche Vorbedingung. Alles in allem soll das Frauenheim so sein, daß sich seine Gäste wie zu Hause fühlen, und daß dennoch die eigentliche Zweckbestimmung gewahrt bleibt.

Das Kameradschaftsheim liegt mitten im Grunewald in herrlicher, staubfreier Luft, auf Schwelte vom Olympiastadion und nur wenige Minuten von der U-Bahnstation „Reichssportfeld“ entfernt. Es hat Hufeisenform und schiebt sich mit seinen drei Flügeln mitten in das Grün der Anlagen hinein. Im Erdgeschoß liegen die Empfangshalle, Vortragsäle, Besprechungsräume, Leseraum mit Bucherei, Musikraum, Spielraum, Rauchzimmer und vor allem die Speisehallen. Für die Kämpferinnen stehen 180 Zimmer mit je zwei Betten, zwei Schränken, zwei Truhen und einem Schreibtisch bereit. Die Räume sind lustig und freundlich ausgestattet und vermeiden vor allem das Kalte, Unpersönliche eines sonstigen Hotel- und Pensionatzimmers.

Die Pflege dieser Zimmer ist den Stewardessen des Norddeutschen Lloyds anvertraut, die von ihren Ozeandampfern daran gewöhnt sind, den verschiedensten Wünschen gerecht zu werden. Sie sind bestimmt schnell bei der Hand, wenn eine Wäsche auf und davon gelaufen ist, oder wenn es schnell etwas

Helen Stephens, die 17-jährige Amerikanerin, schafft den 100-Meter-Lauf in 11,6 Sekunden und ist damit Weltbeste



übergeplant gibt. In den großen Saalräumen, den Massagelaboren und in dem großen offenen Schwimmbecken mit den blaugrünen Kacheln haben weitere Hilfskräfte bereit.

Im Erich-Koch-Saal, der in Tokio durchgeführten Ausdauerungskämpfe sind als erste Teilnehmer die Mitglieder der japanischen Olympiamannschaft in Berlin eingetroffen. Es sind dies 59, darunter sechs Frauen, und zwar Komura: 100 Meter; Mitsui: 80 Meter Hürden; Nakamura, Minejima: Diskus; Nishida: Hochsprung und Yamamoto: Speer. Neben diesen Ende Juni eingetroffenen Japanerinnen sind ebenfalls die Australierinnen bereits angekommen, die als erste weibliche Gäste das Reichssportfeld betreten.

Da der Meldeschluß für die Teilnahme erst am 16. Juli abläuft, ist es noch nicht möglich, eine endgültige Aufstellung der Wettkämpferinnen bekanntzugeben. Dennoch wollen wir kurz die Leistungen einiger ausländischer Vertreterinnen denen der deutschen gegenüberstellen.

Besonders gespannt sind wir auf die leichtathletischen Kämpfe, weil deren hauptsächlichsten Übungen auch zu den Bedingungen unseres BDM-Leistungsabzeichens gehören. Helen Stephens, die amerikanische Läuferin ist als „schnellste Frau der Welt“ noch schneller als die Polin Stella Walasiewicz. Den 100-Meter-Lauf schafft sie in 11,7 Sekunden. Von deutscher Seite aus stehen diesen beiden Ausländerinnen die Dresdnerin Käthe Krauß und die Nürnbergerin Maria Dollinger gegenüber.

Im 80-Meter-Hürdenlauf wird der Holländerin Doorgest viel zugetraut, obwohl sie mit ihrer Zeit von 14,8 Sekunden etwas hinter der Berlinerin Ruth Engelhard zurückbleibt, die beim vorjährigen Frauen-Olympia in London Weltrekordzeit erzielte. Anni Steuer ist eine andere aussichtsreiche deutsche Vertreterin.

Im Hochsprung steht die Kielerin Elfriede Kaun mit 1,60 Meter hinter der Amerikanerin Jean Shiley mit

Der bisherige Weltrekord der Polin Stella Walasiewicz wurde von Helen Stephens um eine Sekunde unterboten



1,65 Meter zurück. Im Diskuswerfen und Kugelstoßen ist Gisela Mauermayer nach wie vor allem überlegen. Ihr letzter Wurf war 47,90 Meter, ihr letzter Stoß 14,38 Meter. Gisela Mauermayers Weltrekord im Fünfkampf scheint jedoch durch die tschechoslowakische Vertreterin Pekarowa in Gefahr zu sein.

Vier deutsche Mädel stehen hinter der Amerikanerin Gindell mit 46,75 Meter im Speerwerfen an der Spitze, Lila Hellus mit 45,22 Meter allen voran. Die Finnin Parvainen gilt hier als starke Konkurrenz.

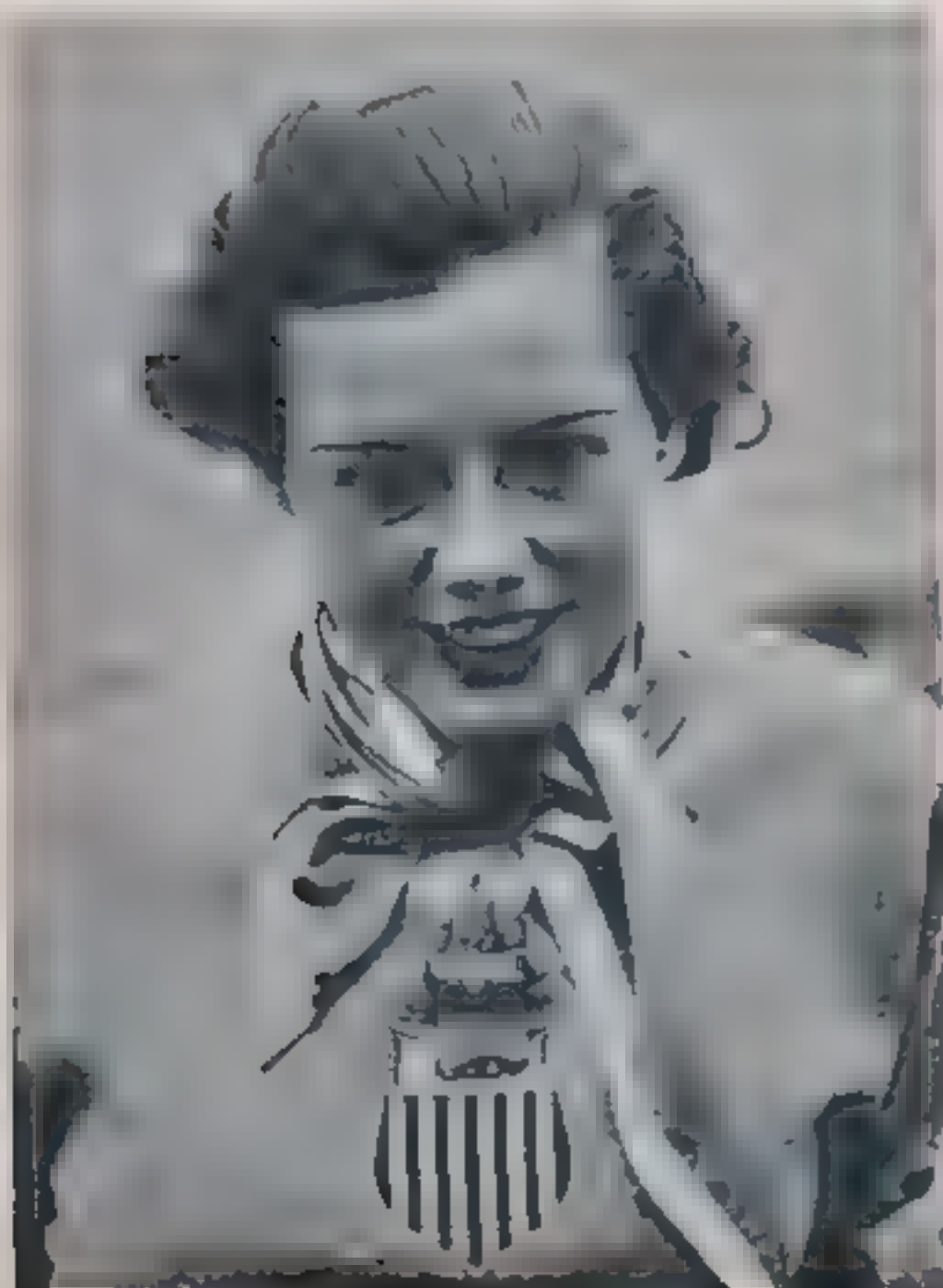
Willie den Ouden, „Hollands Stolz“, besitzt sämtliche fünf Weltrekorde im Kraulschwimmen von 100 bis 500 Meter. Gegen sie werden besonders Hanni Holzner aus Bauen und die Japanerin Huruta schwer zu kämpfen haben.

Die Stärke der Mannschaften sowie die endgültige Zusammenfassung stehen noch nicht fest. Auch die hier genannten Leistungen sind zum Teil während des Trainings bereits verbessert worden und werden aller Voraussicht nach noch weiter gesteigert.

Während die Wettkämpferinnen in zähem, hartem Training sich in die „olympische Form“ zu bringen bemühen, arbeitet Henri Kiefenstahl mit einem Stab von hundert Kameraleuten an dem Olympia-Film, der all denen, die nicht selbst Zeuge der Ereignisse sein können, auf einem Filmstreifen von 500 000 Meter Länge ein zusammengefaßtes, in sportlicher und künstlerischer Hinsicht eindrucksvolles Bild vermitteln soll.

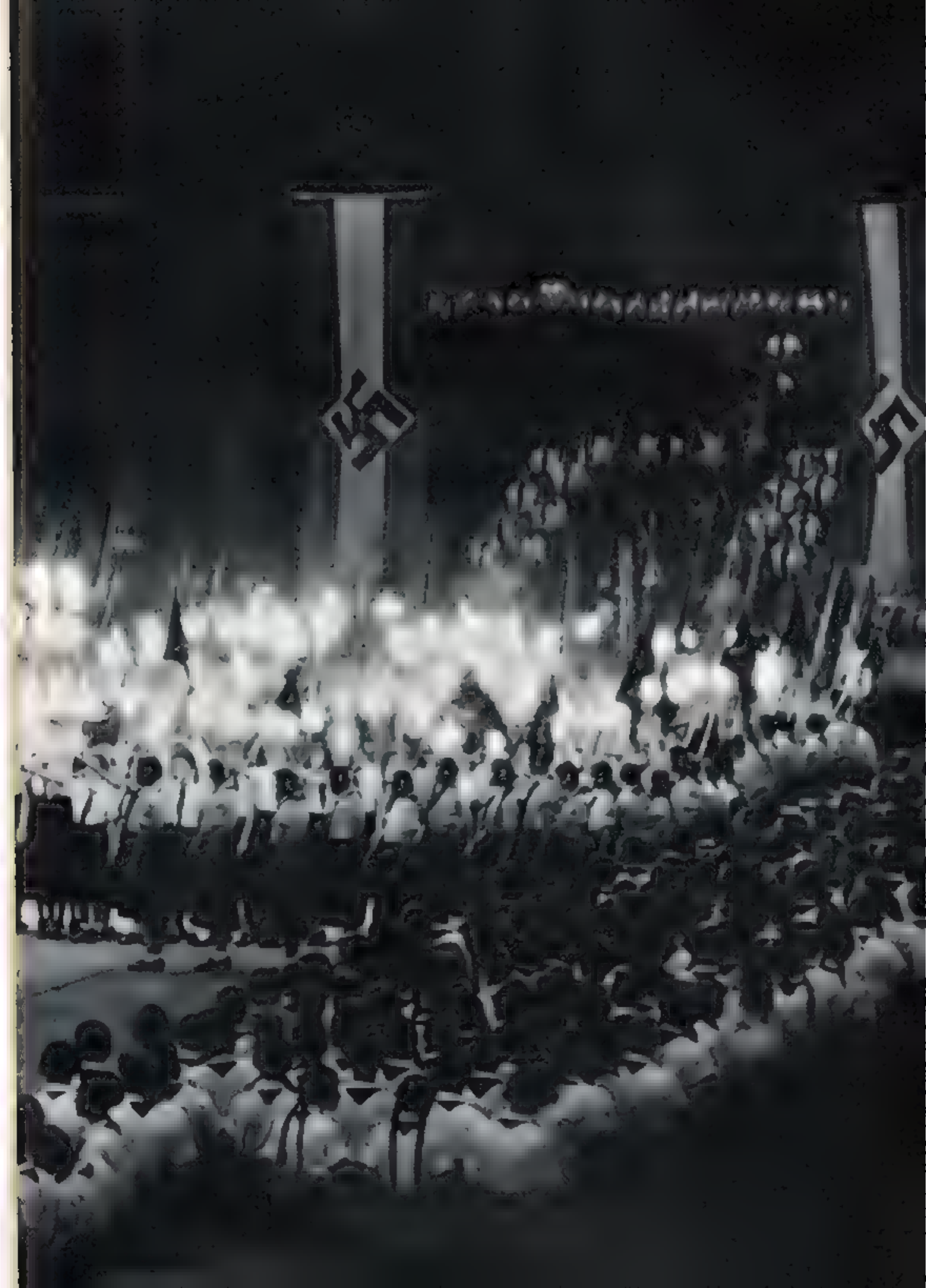
Zur Stunde ist noch alles eifrig damit beschäftigt, letzte Hand an die großen Vorbereitungen zu legen. Es ist bereits alles getan worden, was nach menschlichem Ermessen zu tun gewesen ist. Nun mögen die Gäste aus aller Welt kommen. Das Frauenheim der Olympiakämpferinnen wird bestimmt dazu beitragen, daß auch die weiblichen Gäste der Olympiade 1936 Deutschland mit anderen Gefühlen und Erkenntnissen wieder verlassen werden, als sie vielleicht unter dem Eindruck einer gewissen ausländischen Propaganda gekommen sein mögen!

Die Amerikanerin Eleanor Holm hat größte Aussichten auf die Goldmedaille im 100-Meter-Rückenschwimmen



Hertha Schlehe, die mehrfache deutsche Meisterin und Willie den Ouden, das holländische Schwimmwunder





Wo wir stehen, steht die Treue, unser Schritt ist ihr Befehl, wir marschieren nach der Fahne, so marschieren wir nicht fehl. Wenn wir singen, schweigt die Treue. Sie ist größer als das Lied, sie trägt schweigend unsere Fahne, daß sie keiner wanken sieht. Wenn wir stürmen, singt die Treue, und ihr Singen zündet an, und wir glühen wie die Fahne, daß ihr jeder folgen kann.

Aus: Horch auf Kamerad

Jungmädelsführerinnen-Verpflichtung

Im vergangenen Jahre standen wir auf demselben Hofe zu einer Feierstunde zusammen, um 120 JM-Führerinnenanwärterinnen des Obergaues Berlin in die Reihen der aktiven Jungmädelsführerinnenenschaft aufzunehmen.

Dieses Jahr treten wir an, und in unserer Mitte stehen 900 JM-Führerinnenanwärterinnen, denen diese Feierstunde Erlebnis werden soll: Erlebnis, für viele Alltage, die oft nur Pflicht sind, in denen es gilt, trotzdem Schwung und Freude aufzubringen; Erlebnis für eine Kette von Arbeit, Verantwortung, Pflicht und Großsinn.

Im großen Hof mitten in der Großstadt sind wir angetreten, und jeder einzelnen ist der Sinn der Feier und der Sinn des Großstadthofes klar. Rechts und links, in langen Geleihen stehen die JM-Führerinnenanwärterinnen und neben ihnen zu jeder Seite die Gruppenführerinnen, in deren Einzelheiten sie selbst als Jungmädels geführt wurden. Vor ihnen ihre JM-Untergauleiterinnen, mit denen gemeinsam sie im Laufe eines Jahres in Helmaufmärschen und Besprechungen eine feste Arbeitsgemeinschaft geworden sind, mit denen gemeinsam sie im Lager standen, und damit in einer Kameradschaft.

Von Untergau zu Untergau aber geht das Wissen: die anderen kenne ich, wir gehören zusammen. 250 JM-Führerinnenanwärterinnen hatten zusammen im Lager des Obergaues gestanden, und ein festes Wissen um gleiche Art und Gemeinschaft steht lebendig über ihnen an dem Tag, da sie dieselbe Verantwortung übernehmen.

Weit und frei liegt der große Ehrenhof vor mir, als ich auf der Treppe stehe und das feste, hellleuchtende Viereck der Mädel überblicke. Da faßt uns plötzlich ein starker Stolz: Das ist unsere Arbeit, das haben wir geschafft, diese Führerinnen haben wir an ihren Platz gestellt, und darum stehen wir in jeder Lage zu ihnen. Wir spüren darüber hinaus die Gemeinschaft, zu der uns diese Stadt gemacht hat.

Lieder und Instrumentalmusik leiten die Feierstunde ein. Jungmädels, zehn-, elf- und zwölfjährige, spielen ihren Kameradinnen die schlichten Weisen, in denen trotz aller Straffheit eine gewisse Ruhe und Feierlichkeit ist.

Begungslos stehen die Mädel. Reife weht das Tuch der Bimpel im Abendwind. . . . Nun schweigt die Musik, ein Spruch klingt auf, der für alle ein Bekenntnis und Geloben ist: „Zeige, wer seinen Weg verläßt! Schande dem, der seine Fahne vergißt!“

Von fern dringt der Lärm der Stadt herüber. . . . Aber über aller Unruhe des Großstadtabends steht diese Stunde in ihrer feierlichen, verpflichtenden Eindringlichkeit. Jede einzelne weiß

sich angesprochen von den Worten der Obergaujungmädelsführerin; ernst und klar stehen sie über dieser Stunde:

„Jungmädelsführerin! Das ist unser Leben, das ist unser Denken: Wir sind gekommen, mitten her aus Stadt und Sorgen, doch unsern Glauben kein verzagter Zweifel bricht.

Du Jungmädels, die du heute in den Kreis der Führerinnenenschaft trittst, du lebst hier — und bist als Großstadtmädels stolz.

Mitten im Herzen der Stadt, mitten im Getriebe der Straße, mitten im Lärm des Verkehrs stehst du und spürst dennoch die Feierstunde, die an dich herantritt. Du spürst sie doch, weil diese Welt des Treibens und Schaffens deine Heimat ist; weil dieser Lärm Leben ist, weil dieses Getriebe Aufbau heißt; weil diese deine Heimat Arbeit, Werk und formgewordenes Leben umschließt.

Du kennst auch die Sorge, die in dieser Stadt der Millionen dich und viele umschließt. Du kennst die grauen Straßen und Höfe, du kennst die Not in diesen Häusern, denn du kommst mitten her aus Stadt und Sorge, und dein Weg geht dahin zurück, wenn dieser Ring sich löst. Doch du stehst mitten darin als junges Glied einer starken Gemeinschaft.

Du stehst auch heute während deiner Feierstunde an dem Platz, an den du gehörst: Du stehst mitten in der Großstadt, die das Herz des Reiches ist. An dem Tag, da du deine Mädel übernimmst, da du dich einreihst in den Kreis der Führerinnenenschaft, gehörst du hierher, wo deine Aufgabe liegt.

Für uns bedeutet diese Stadt nicht Asphalt, der jedes Leben tötet. Für uns bedeutet Großstadt nicht ein Vergessen unserer eigenen Art, nicht ein Aufgeben des wahrhaften Lebens.

Wir sind zu jung und wir sind zu gläubig, um in dieser unserer Stadt etwas anderes zu sehen, als den Aufbau unseres Volkes, als das rastlose Schaffen von Millionen. Wir spüren den Rhythmus dieser Stadt und kennen das Lied der Arbeit.

Der Führer gab seinem Volk den Glauben wieder; er lehrte uns die Schönheit der Arbeit zu sehen. . . . Und wir sehen sie: Wir kennen die geraden, hohen Bauten, wir kennen die Eisenstreben, die Betonblöcke, den Asphalt, die Steine, die Erde — und wissen, daß dies Schaffen und Neuhau unseres Volkes ist.

Und an dieser Arbeit haben wir gelernt, stolz zu sein, — stolz auf unser Volk, in dem wir wurzeln, stolz auf unsere Art, die wieder gerade und echt ist, und die wir wahren. Heimatboden ist auch diese Stadt, ein Stück des großen Deutschen Reiches.

Du sollst vor deine Mädel treten, und sollst sie diesen Glauben und diesen Stolz lehren. Du aber sollst mitten im Herzschlag dieser Stadt stehen und sollst ihr Lied verstehen: Wach sein, bereit sein, tätig sein!

Du sollst eine Jungmädelschaft erziehen, die gelernt hat, im Alltag klar zu sehen und stolz zu sein; die gelernt hat, ihre Pflicht

zu tun, weil sie den Geist dieser Stadt versteht, der Kampf hieß und Kampf heißt.

Du sollst eine Jungmädelschaft erziehen, die weiß, daß diese Großstadt Heimat ist, daß diese Stadt uns mitten in das Geschick unseres Volkes hineinstellt.

Du aber, die du heute in den Kreis der Führerinnen trittst, du nimmst unseren Glauben mit in deine Aufgabe. Du bist ein Teil unserer Arbeit, unserer Sorge und unserer Verantwortung. Du legst jetzt am sichtbarsten Zeugnis von unserem Willen ab.

Du bist diejenige, die durch ihre junge Führung das Zielbild, das vor unserer Arbeit steht, mitzuerstellenden soll. Aus einer Gemeinschaft kommst du, und in die Gemeinschaft gehst du. Ein Jahr lang hast du dich in der Anwärterchaft durch deinen besonderen Dienst und deinen besonderen Einsatz auf diese Stunde vorbereitet.

Du bist durch unsere Jungmädellager gegangen und erlebst unsere Kameradschaft, die in dir die Führerin sah. Du spürtest unsere Forderung und erkanntest sie an. Viele sind auf diesem Wege zurückgeblieben, du hastest durch. Du hast dich zu bewähren in der Aufgabe, die vor dir steht.

22 000 zehn- und elfjährige Mädchen kamen im Laufe von zwei Monaten zu uns. 900 JAR-Führerinnenanwärterinnen rücken jetzt als Jungmädelführerinnen in unsere Reihen ein. Wenn ihr mit Fackeln und euren Wimpeln im Kreise steht und das Lied der Treue hört, dann wissen wir, daß unsere Arbeit heute wie vor dem klar und sicher vor uns liegt. Wir wissen, daß zukünftig mit euch unser Weg eindeutig und fordernd weitergegangen wird, so wie bisher. Nichts kann unsere Art verfehlen, weil wir stehen.

Aus einer Schwierigkeit der Arbeit heraus haben wir dich damals als JAR-Führerinnenanwärterin geholt und haben dir früh die Führerinnenverantwortung gegeben. Heute ist es uns Gewißheit, daß du sie trügst und führen wirst.

Durch deine Arbeit wirst du wiederum Mädchen zur Führung bereithalten, und klarer und klarer wird das Gesicht derer geprägt, die wir jeweils am 20 April hinübergeben in den Bund der Mädchen, als aufbauwillige und aufbaufähige Menschen für unser Volk!"

Das sagt uns Lydia Schärer-Stoffe; und damit klingt wieder Musik auf... Das Licht der Scheinwerfer, das uns so scharf aus dem Abenddunkel schied und so die Geflossenheit der im Biered angetretenen Mädchen noch stärker unterstrich, erlischt jäh.

Von der Straße her rücken Fackelgruppen an, marschieren in das Biered ein, schließen sich zum Kreis... Und langsam formieren sich die hundert Wimpel inmitten des Flammenkreises; silhouettenhaft hebt sich das dunkle Wimpeltuch vom Feuerchein ab...

Und wieder rücken Mädchen an: die Jungmädelführerinnenanwärterinnen, die in dieser Abendstunde verpflichtet werden sollen. Sie schließen die Fackeln und Wimpel ein; nur zur Straßenseite hin ist der große Kreis geöffnet.

Regungslos stehen die Mädchen, die morgen die gleiche Führerinnenverantwortung tragen werden wie wir, die wir, gemeinsam mit den Untergauleiterinnen, ebenso regungslos zu beiden Seiten des Kreises in Zwölferreihen stehen.

Nun tritt Trude Bärkner, die Reichsreferentin heran. Sie ist unsere Obergaulführerin, und als solche spricht sie den im Kreis stehenden Mädchen den Spruch, der ihnen die Verantwortlichkeit, die sie als Führerinnen haben, vor Augen stellt.

„Seid stolz und treu und glaubt an die Fahne“, so hallt es über die junge, gläubige Gemeinschaft, die vor ihr steht. Ein zaverfichtlicher Wille, der Aufgabe gerecht zu werden, steht in den Gesichtern, über die hell der Feuerchein fällt... 900 junge Führerinnen sind als Glied in unsere Gemeinschaft, in unsere Führerinnenkameradschaft getreten.

Eine Berliner Jungmädelführerin.





Unsere Toten halten auch im Tod die Treue,
 sie werden immer nahe bei der Fahne stehn.
 Und so beginnen wir mit ihr getrost das Neue,
 das wir als Werk auf unsre Hände warten
 sehn.

Es sollen wieder Burgen wachsen auf dem
 [Lande,
 sollen wie sichere Wächter über allem sein,
 hüten die Heimat vor dem großen Feuer
 [brande,
 der ringsum lauert und ins Land will fallen
 sein.

Und so marschieren wir heraus aus Nacht
 [und Sorgen,
 und unsern Glauben kein verzagter Zweifel
 [bricht
 Für unsre Fahne stürmen wir ein helles
 [Morgen,
 und unsre Fahne tragen wir in neues Licht.

© Genehmigung des Ludwig-Verlags, Potsdam, aus dem neuen Liederbuch von Hans Baumann „Hoch auf, Kamerad!“ Berlin 1933. RM. 1.50 gebunden RM. 1.95

Als wir in Jakunowken waren

Wenn wir uns überlegen, was das Allerhöchste im letzten Jahr war, dann müssen wir alle gleich an Jakunowken denken... Es war auf einer Fahrt. Ilse hatte gesagt, wir sollten die Kasperpuppen mitnehmen und die Ziehharmonika.

Wir trafen uns am Freitag, gleich nach der Schule, am Bahnhof, denn ausnahmsweise sollten wir diesmal erst ein Stück mit der Bahn fahren. Im Zug sagte Ilse, wir sollten uns mal ein hübsches Märchen fürs Kasperle ausdenken und Nieder überlegen. Wir waren sehr neugierig, wann und für wen wir wohl Kasperle spielen sollten. Da erzählte sie uns, die Führerin aus Jakunowken hätte an sie geschrieben, sie wollte dort die Jungmädels auflösen.

Ilse las uns den Brief vor. „Sie haben kein Interesse, kommen nicht zum Dienst und haben keine Lust mehr.“ Wir wurden wütend und konnten uns das gar nicht vorstellen. Wie kann man bloß „keine Lust“ mehr haben! Aber Ilse sagte, wir sollten nicht schimpfen. „Seht mal, die haben nur noch nie erlebt, wie schön es ist, Jungmädels zu sein.“

Da knurrte Trudel: „Aber die haben doch eine Führerin!“ „Ach so“, sagte Ilse, „Du meinst die hätte es ihnen sagen müssen? Sa, wißt ihr, die Trudel ist bestimmt ein feines Mädel, sie weiß nur oft selber nicht, wie sie es machen soll und wie es richtig ist. Sie war noch nie in einem ordentlichen Lager. Sie gibt sich schreckliche Mühe, — aber sie hat soviel Arbeit zu Hause, kennt kaum etwas anderes, da ist es sehr schwer für sie,“

„Na, dann muß man ihr das doch mal richtig zeigen“, meinte Hanne großartig. „wie das richtige Jungmädelleben aussieht;“ und wir fühlten uns alle ziemlich erhoben über die Jungmädels in Jakunowken. Dann erzählte uns Ilse ihren Plan, die Jungmädels in Jakunowken zu besuchen, wir freuten uns alle mächtig und konnten in dieser Nacht kaum schlafen.

Am andern Morgen standen wir früh auf und waren um 10 Uhr in Jakunowken. Trudel saß mit ihren Jungmädels auf dem Schulhof, und alle machten richtig langweilige Gesichter. Als sie uns sahen, staunten sie. Ilse erzählte ihnen gleich, wie sie sich freute, — wir wären auf Fahrt und wollten gerne einmal mit ihnen zusammen Dienst machen, — ob sie wollten? Erst guckten sie „glupisch“, bloß die Trudel freute sich, das merkten wir gleich. Ilse übernahm nun einfach das Kommando

und wir strengten uns tüchtig an. Wir wußten, daß wir das für sorgen mußten, daß den Mädels der Dienst ganz mächtig gefiel. Zunächst gingen wir nach dem Wald und fingen mit Sport an. Da tauten die Mädels ein bißchen auf, dann sollte ein Fahrtenspiel steigen. Es wurde sehr spannend und sehr schön, und wir konnten kaum noch pusten, als es aus war. Nun padten wir Kasper aus, bauten uns aus einer Decke und zwei fein dazu passenden Bäumen schnell ein Kasperletheater und spielten dann die Geschichte von der „kleinen Wipandä“. Anfang hatten wir richtig Lampenfieber; aber als wir das erste Mal alle zum Vorschein gebracht hatten, da ging es wie geschmiert weiter. Zum Schluß wurde geklatscht wie im richtigen Theater.

Dann haben wir zusammen gesungen. Unsere neuen Lieder kannten sie alle noch nicht, da haben wir ihnen die Worte dazu aufgeschrieben, und sie ihnen beigebracht.

In unserer Freizeit legten wir uns zusammen auf die Wiese. Die Jakunowker mußten von ihrem Dorf erzählen, und wir haben alle gestaunt, wieviel sie schon helfen müssen, und wie schwer die Landarbeit ist. Vorher hatten wir uns das nie so überlegt. Nachher hat Ilse von unserer Jungmädelsarbeit gesprochen, und alle haben gespannt zugehört.

Als sie dann fragte, ob sie immer noch keine Lust hätten, wurden sie verlegen, aber wir merkten doch, daß ihnen dieser Tag gefallen hatte. Dann sagte Ilse noch, daß Trudel auf eine Führerinnenschule sollte, und wir solange zu ihnen kämen, bis Trudel zurück sei. Ich weiß nicht, wer sich da mehr freute, — die Jakunowker, Trudel oder wir.

Als wir nach Hause gingen, mußten wir, daß wir noch nie so keinen Dienst gehabt hatten. Wir sind dann noch ein paarmal nach Jakunowken gegangen. Das letzte Mal durfte jede von uns mit einem Dorf mädels nach Hause gehen und einen Tag bei ihr bleiben. Wir sind sehr gute Freunde geworden, und wir konnten gar nicht mehr eingebildet sein auf unsere Jungmädelsarbeit in der Stadt, weil wir immer denken mußten: auf dem Lande haben sie es doch viel schwerer.

Das hat Ilse auch gemerkt, denn am letzten Abend sagte sie uns, daß wir alle unsere Pflicht tun müssen. Alle müssen wir ordentliche und tapfere Menschen werden, ganz gleich, ob wir auf dem Land wohnen oder in der Stadt, — wir sollen nur wissen, daß wir alle zusammengehören und in der Gemeinschaft stehen.

Inge Klamroth.

Unsere „Neuen“ im Untergaulager

Nun ist es Abend geworden; die Abendsonne wirft vom See her die letzten roten Strahlen zu uns auf den Gutshof. Dort ist Felerabend. Die Kälber werden eingetrieben, der Stellmacher schließt den Schuppen ab, die Schafe kommen, und die Hühner sind im Stall.

Drüben von der großen Scheune her schallt unaufhörlich ein lustiger Lärm über den Hof. Eben sind alle Gruppen einquartiert. Nun geht es darum, welche Gruppe die beste Lagerordnung herstellt und am besten die Äpfel austichtet. Die Neuen, die zum April auf Grund der Werbung zu uns kamen, von uns allen „Sade“ getauft, — stellen sich ungeprüft an, sie wissen nicht, wozu das ganze ist, und darum lärmen sie . . .

Nachher stehen aber doch 750 Äpfel in tadelloser Richtung; so viele haben wir selten gesehen. „Jetzt müßte die Lagerrevision sein“, meint Inge sehnsüchtig.

Weil wir so schnell gemacht haben, dürfen wir noch 'rüber zu den Fohlen und zu den Schweinen. Überall herrscht friedliche Abendstille. Einige von uns helfen drüben noch dem Knecht, den letzten Mist wegfahren. Als die Hühner schon schlafen und alle Leute vor der Haustür sitzen, stülpt der Meister noch die letzten Kannen um . . . Wir achten nicht darauf, denn nun gehört uns der Hof.

Unsere Wimpel treten in der Mitte des Gutshofes an; die Flöten und Klampfen stimmen an, und dann klingt es aus 750 Jungmädelskehlen zugleich: „Halt, halo wir fahren, wir fahren in die Welt . . .“

Wir alle sind unbändig stolz und singen hell und weit hin hallend vor Uebermut. Es klingt so fein und schallt so weit, daß alle Leute aus dem Dorfe zu uns kommen. Wir sind viele hundert Jungmädels und stehen dennoch alle in einem gut ausgerichteten Btered. . . drüben stehen die „Sade“, die finden das auch schön.

Am Abend sind wir alle sehr erregt und rätseln, was der nächste Tag uns bringen wird. Wir liegen ganz dicht nebeneinander, das ist schön mollig! — —

Eine schimpft, weil wir uns überhaupt waschen, und die andere sagt: „So ganz ohne Waschküßel?“ Das sind die „Neuen“ . . . Andere von ihnen haben wieder Essensorgen, — so fängt der nächste Morgen an. Ganz früh ist es noch, und viele Jungmädels umsäumen die langen Ufer des großen Sees: Morgenwäsche.

Als am Mittag die Sonne ganz hell scheint, sind auch die letzten „Neuen“ wach und munter, denn wir haben viele Wettkämpfe hinter uns. Jetzt quirt das nur so über den ganzen Platz . . .

Ganz hinten am Platz raucht es aus den Schornsteinen von vier Feldküchen. Gewichtig schwingen die beiden Räder von der SS die Schöpfzellen. Drum herum stehen viele Leute. Wer das ist? Das sind die ersten von unseren Eltern, die heute alle kommen.

Um 2 Uhr steht der grüneschmückte Pferdewagen am Bahnhof. Zweihundert Eltern stürzen sich auf einmal darauf . . . Und endlich setzt sich die erste Kutsche in Bewegung hin zu unserm Festplatz.

An der Doriede sammeln sich viele Einwohner; sie lesen ein rotes, ein gelbes und ein grünes Schild mit einem Wegweiser. In dessen Richtung bewegt sich jetzt ein langer Zug vorwärts durch unser Spalier, das die ganze Landstraße entlang bis zum Festplatz steht.

Weil vorn an der Spitze des Zuges die Jungmädels-„Kapelle“ die Flöten, Klampfen und die Knautschen — sehr laut und fröhlich spielen, darum laufen unsere Eltern ziemlich schnell!

Bedächtig schreiten dazwischen die Bauern der umliegenden Höfe einher. . . Oben vom Festplatz her leuchtet aus dem hellen Grün der Birken unsere Fahne zu uns herüber.

In der Mitte der Festwiese sammelt sich eine Gruppe nach der andern. Ein heißer Wettstreit entbrennt; jede Gruppe weiß immer noch wieder ein besseres Lied. Da ist es verflucht schwer, zu gewinnen. . . Und wir haben doch gesiegt! 60 Eltern und 35 Kinder haben für das Lied unserer M-Schaft gestimmt: „Was macht der Fuhrmann“ . . .

Während auf der Wiese ein vergnügtes Treiben herrscht, sitzen alle Eltern an der einen Seite, gegenüber unserer Fahne, auf vielen Zeltbahnen und Lachen und Lachen, — sie finden alles herrlich.

Unsere „Sade“ bekommen zu gleicher Zeit fast Angst; denn plötzlich erscheinen ein Urtier, Seelöwen, Schlangenschwörer und Elefanten. Der Lagerzirkus hat begonnen. Die Begriffe Augen, Schokolade und Obst von Mutter sind mit einemmal verschwunden; alle Tüten ruhen wieder sorgsam in den mit-



Autofahrer Barbara Soltmann

Autofahrer (2) Prose Soltmann

gebrachten Stadtkofferchen. Ein „Sack“ hat sogar nichts gewonnen, nur Heimweh! Aber wir haben keine Angst, wir glauben, daß sie doch noch Jungmädels werden.

Unablässig sprudelt ein vergnügtes Leben über die Festwiese hin. Jetzt werden Scharaden gestellt, und emsig mühen sich die Eltern, die Aufgaben zu lösen... Pieder, Tänze und ein lustiges Märchenspiel folgen. Es ist eine feine Sache zu wissen, daß jetzt rund 10 000 Berliner Jungmädels ihre Festwiese abhalten; denn soviel Mädels sind in diesen Tagen auf zehn märkischen Gütern zu Untergaulagern vereint.

Warum wir Jungmädels sind, warum viele noch Jungmädels werden müssen, warum wir so sind und nicht anders, das liest am späten Abend eine Führerin am Feuer. Ganz hell und hoch lodert der große Holzstoß, den wir uns aufgeschichtet haben, und wir singen noch lange.

Am Montag liegt schon die warme Mittagsjonne über unserem Lagerplatz, als wir im großen Biered angetreten sind. Eine ziemliche Spannung erfüllt uns. Die Führerinnen stehen alle in der Mitte, es sieht so aus, als hätten sie ein großes Abkommen zu treffen... Alles ist schrecklich still, fast feierlich, bis plötzlich ein „Sack“ quetscht: „Such! Die Flöte wollen wir haben!“ Alles dreht sich um, und nun ist es aus mit der Ruhe und Festerlichkeit.

Oben von den Zelten her tragen Jungmädels irgend etwas Verdecktes herunter; es ist zunächst noch nicht erkennbar. Als jedoch diesem geheimnisvollen Paket plötzlich die Blockflöte voraus den Gang herunterrollt, da dämmert die Erkenntnis: Jetzt ist Preisverteilung!

Ein schriller Pfiff! und wieder ist alles still. „Gruppe 3, 4 und 5 müssen in den Ausscheidungslampf“, dröhnt es laut über den Platz. „Das sind wir“, höhnt Inge leise; „tutisch ist der Preis noch lange nicht“, sagt Giesle lampflußig... Und dann geht es hinein in die Entscheidungen... Ein kurzer erbitterter Kampf, und dann ist der Sieg endgültig unser! Eine „Kakete“ folgt der andern; ein endloser Jubel bricht los; selbst die „Säcke“ geben sich Mühe.

Nach dem Essen, in der Freizeit, liege ich neben einer Gruppe von „Neuen“. Sie tauschen lebhaft ihre Eindrücke aus, stellen Vergleiche mit Schulausflügen an... Man spürt, ihre mehr oder minder leichte Unsicherheit weicht, für sie beginnt das Jungmädelslager langsam ein Begriff zu werden, und wie es scheint, gar nicht einmal ein unliebsamer.

Am, sie werden langsam! Drüben sitzt noch immer eine Gruppe im Sitzring; in der Mitte, fein säuberlich aufgeschichtet, liegt ein kleiner Berg von Süßigkeiten: das Erbe der „Säcke“ von gestern! — Die Stadtkoffer der Muttis waren demnach doch noch alle auf das sorgfältigste geleert worden...

Aber bravo, ihr „Neuen“, daß ihr die Beute fein brüderlich teilt. Nicht umsonst strahlt die Führerin und lacht vergnügt in die Runde: sie weiß, ihre „Neuen“ sind in diesem Lager ein mächtiges Stück vorangekommen; denn sie haben begriffen, daß in einer Gemeinschaft keine der andern etwas voraus haben darf; sie wissen, was Lager, was Kameradschaft heißt.

Aber nicht nur sie haben erfaßt, um was es uns geht. Auch ein großer Teil der Eltern unserer „Neuen“ hat erkannt, was Sinn und Aufgabe unserer Lager und überhaupt unseres In-der-Jungmädelschaft-Stehens bedeutet.

Sie kamen abwartend, scharf beobachtend; denn unser Leben war ihnen fremd, so wie es den „Neuen“ fremd war. Aber die ursprüngliche Fröhlichkeit, die frische Lebendigkeit unserer Jungmädels, die Straffheit unserer Lagerdisziplin ließ sie nicht wieder frei; sie spürten das Neue, das Umformende, das in unserer Gemeinschaft und ihren Forderungen ruht.

So war denn unser Untergaulager für alle ein Gewinn: Wir erzielten neuen Antrieb für unsere Arbeit. Die Eltern der „Neuen“ sahen unsere Arbeit und unser Leben mit anderen Augen an. Unsere lieben „Säcke“ aber? — die machten den ersten, wenn auch noch ein wenig schwerfälligen und unbeholfenen Sprung in unsere Gemeinschaft. Das nächste Mal werden auch sie gewiß schon als richtige Jungmädels dabei sein.

Ein Berliner Jungmädels



Aufnahmen (4) Barbara Schömann



Jungmädels erzählen

Zu unserem Jungmädelsjahrbuch 1937

Wir danken euch für die vielen Einsendungen für das Jahrbuch 1937. Es sind Unmengen von Photos, Zeichnungen, Gedichte und Jungmädelsgeschichten eingelaufen. Das Sichten des Materials wird geraume Zeit in Anspruch nehmen. Die Mädel, die aus den einzelnen Obergauen die besten Arbeiten eingeschickt haben, werden von uns direkt benachrichtigt.

Es ist uns natürlich unmöglich, jeder einzelnen in einem Schreiben für ihre Einsendung zu danken. Wir haben uns über eure Mitarbeit sehr gefreut — ihr werdet ja an Hand des neuen Jungmädelsjahrbuches 1937 am besten den Erfolg eurer gemeinsamen Arbeit sehen können.

Es konnten selbstverständlich nur die Arbeiten gewertet werden, die wirklich vom Leben und von der Zielsetzung der Jungmädels sprechen. Viele Einsendungen, die ihr nicht im Jahrbuch entdeckt, werdet ihr laufend unter den Jungmädelsgeschichten im „Deutschen Mädel“ finden.

Wenn wir auch für das Jungmädelsjahrbuch nun genügend Material hereinbekommen haben, so bitten wir euch doch, auch in Zukunft Beiträge aus dem Jungmädelleben einzusenden, die dann im „Deutschen Mädel“ unter der Überschrift „Jungmädels erzählen“ veröffentlicht werden können. Wir brauchen auch hier lebendige Erlebnisberichte, die unsere Haltung erkennen lassen, dabei aber auch wirklich Neues bringen. Es müssen nicht immer große Begebenheiten sein. Irgendein Abenteuer auf Fahrt oder im Lager, ein kleines Erlebnis in der Schule oder zu Haus, Beobachtungen von Tieren oder Pflanzen, Märchen oder Sagen geben den besten Stoff. Wesentlich dabei ist nur die frische und natürliche Art des Erlebens und Erzählens.

Auf viele Anfragen hin teilen wir euch mit, daß das Jungmädelsjahrbuch 1937 in derselben Ausstattung herauskommt, wie das Jungmädelsjahrbuch 1936. Es heißt ebenfalls wieder „Wir folgen“ und bringt wie im vorigen Jahr Erzählungen und Bilder aus dem Leben der Jungmädels, Liebes, Sprüche und Gedichte, sowie Anregungen zur praktischen Arbeit in den Einheiten.

Das Geheimnis des Ritters

In unserem Ordensland gibt es noch manche Burg aus der Zeit, die dem Land den Namen gab. Alle diese Bauwerke sind heute mehr oder weniger nur noch Denkmäler und Museumsstücke, nur eine einzige ist noch bewohnt. Die Jahreszahl über dem mächtigen Eckturm ist kaum noch zu entziffern, und das Wappen ist verwittert und unkenntlich. Früher wohnte hier der Bischof von Pommern.

Einen sichereren Sitz hätte er kaum finden können, als die um einen Hügel gebaute rote Burg. Riefige Fichten umfassen sie. Die massigen Gebäude spiegeln sich in einem See. Heute wird zwar die Zugbrücke nicht mehr hochgezogen, und das dicke Eckturm steht weit auf, aber innen ist noch vieles so wie es damals war, als der Orden in Pommern anlässlich war. Die jetzigen Besitzer, ein altes ostpreussisches Adelsgeschlecht, haben alles getan, um die Burg in ihrer Art zu erhalten, und so kann man kaum irgendwo ein vollkommeneres Bild der Ordenskultur bekommen als da.

Auf einer Fahrt kamen wir auch vor das eichene Tor und baten um Einlaß. Wir spielten und sangen, und zum Lohn wurde uns aufgetan . . . Und nun erlebten wir das Wunderbare, daß wir nicht das Gefühl hatten, in ein Museum zu kommen, wo Dinge deutscher Vergangenheit zum Anschauen aufgebaut sind, nein, wir kamen in eine Wohnung, in ein lebenserfülltes Haus, in dem ein Teil jener heidnischen Geschichte deutschen Ostens für immer lebendig geblieben ist. Wir saßen um die Schlossherrin geschart in schweren dunklen Eichenstühlen, ein vergilbtes Band aus der Burgbibliothek lag vor uns auf dem Tisch neben dem alten Silberleuchter.

Die Frau des Hauses erzählte. Wir lauschten gebannt. Alles, was sie sprach, schien zu leben, ihre Worte wurden Gestalt in diesen Räumen, begleiteten uns durch die Gänge, schauten mit uns vom Giebel über den See.

Stand nicht auf dem hölzernen Nordturm der Wächter? Sein Panzerhemd aus feinen Stahlringen klirrte bei jedem Schritt, er trug einen eichenen Schild mit weißem Leder bespannt, ein schwarzes Kreuz war darauf. Sah er jetzt die Reiter, die mit blühenden Waffen von der Ossa her in einer Staubwolke herantrabten? Rasselnd ging die Zugbrücke hoch. In den Wehrgängen tönte gleichmäßig schwerer Schritt, auf dem Hof sammelten sich die Mannen. — —

Über dem See mit den weißen und gelben Mummeln zog bleigrau ein Gewitter hoch. Die Luft war schwül und drückend. . . Da zuckte ein Blitz, seine gewaltigen Finger zerrissen jäh die Wolkendecke. Die Scheiben klirrten leise im Donner, und von einem plötzlichen Sturm gepeitscht, prasselte der Regen an die Mauern. Beklemmende stumme Minuten saßen wir so, eingesponnen von der seltsam lebendigen Vergangenheit dieses Hauses.

Später gingen wir hinaus auf den Hof, auf dem blanke kleine Regenschirme standen. Eine gelbe Dogge lief umher, eine Magd ging mit zwei Eimern zum Brunnen. Auf dem Nordturm tatterte der Storch seine Jungen mit kleinen Schlangen und Fröschen. Wir folgten gern der Burgherrin: „Kommt, Mädel, ihr sollt nun auch sehen, wo früher die Dänen am Spieß gebraten wurden, und den „Ritter mit dem Geheimnis“ müßt ihr auch noch kennenlernen!“

Der dunkle bauchige Turm, in dem jetzt nur noch Wale geräuchert werden, lodte uns wenig Bewunderung ab; wir waren begierig, den Ritter und vor allem das rätselhafte, lachend verhüllene Geheimnis zu ergründen. So kletterten wir die schmale Treppe empor. Im Laufe der Jahrhunderte war der Ritter schon öfter gefaßt worden und hatte verschiedenen Zwecken gedient, so zuletzt als Schuttboden. Von seiner eigentlichen Bestimmung verriet er kaum noch etwas.

Jetzt war ein Künstler am Werk, dem Ruh wieder soweit abzuwickeln, daß die Farblinien verblähten, aber stellenweise noch klar erhaltenen Malereien aus der Ordenszeit wieder freigelegt wurden. Eine mühsame und kostspielige Arbeit, durch die aber wertvollste Zeugnisse deutscher Geschichte der Vergessenheit und dem Verfall entrissen werden. Wir waren ganz ernst geworden beim Anblick der verblähten Farben, die einstige Schönheit ahnen ließen.

Dann lenkte ein riesiger Schlüssel unsere Gedanken wieder auf das versprochene Geheimnis, das den Abschluß unseres Versuches bilden sollte. Unter größter Felerlichkeit und mit fleberhafter Spannung öffneten wir nun eine Tür, die sich laut freischend nur widerwillig in ihren Angeln drehte. . . Und dann blähten wir in ein Turmstübchen, in dessen Mitte ein einziger thronartiger Stuhl stand, der uns sehr merkwürdig und kunstvoll erschien. Es war ein Lehnstuhl, geschnitten und gehöhlt aus dem Stamm einer Eiche, etwa vom Boden bis zu einem Meter Höhe.

Unser Staunen — fast hätte ich gesagt ehrfurchtsvolles Staunen — wandelte sich aber rasch in verständnisvolles Schmunzeln und alsbald in schallenden Gelächter, als wir feststellten, daß sich aus der Sitzfläche des Sessels ein kreisrunder Teil mühelos mittels eines zu diesem Zwecke angebrachten Griffs herausheben ließ! — Auch das gehört schließlich zu einer Ordensburg und somit zu ihrer Geschichte.

Ein Königsberger Jungmädels.

Wir entdecken Talente

Von Hiddensee aus waren wir nach Rügen hinübergeschifft, saßen nun am Spätnachmittag bereits in der „Ruhe“ in Lohme und ließen uns das warme Essen so richtig schmecken. Zu dieser Zeit findet man hier oben noch nicht viele „Reisende“. Auch auf Fahrt waren noch nicht viele. Unsere gemütliche „Ruhe“ hatte nur einen Gast, der schnurstracks das Feld räumte, als wir in den Tagesraum einrückten. . . Spät am Abend aber, als wir zwischen Singen, Spielen, Lesen von Fahrt und Heimabend sprachen, als der Herbergsvater uns von

seinem Leben und seinen Fahrten erzählte, und als endlich auch die Herbergsmutter nach der Tagesarbeit in unseren Kreis rückte, uns vieles von Sitte und Brauch dieses Landes erzählte, da saß mit einem Male auch der Gast mitten unter uns, und nun erst sollten wir so langsam erfahren, daß wir uns in dem stillen Burschen gründlich getäuscht hatten. Fröhlich sangen wir alle gemeinsam unsere Lieder, und endlich fing auch er an, zu erzählen.

Ein arbeitsloser Tischlergeselle war er. Im vergangenen Jahr hatte sein Meister den kleinen Betrieb aufgeben müssen, und da er in seiner Heimat keine Arbeit hatte finden können, hatte er das Zuhause verlassen und sich auf die Wandererschaft begeben. Zuerst von Süddeutschland her durch das ganze Mitteldeutschland hindurch den Osten hinauf, dann von Ostpreußen her über Pommern nach Rugen, und nun wollte er über den Westen des Reiches wieder in die Heimat zurück.

In all dieser Zeit hatte er nur 80 Mk. von seinem ersparten Gelde verbraucht, alles übrige hatte er sich unterwegs verdient. Durch Arbeit, — Arbeit als Tischler — als Zeichner, als Künstler! Natürlich wollten wir alles gleich sehen! Alle Bettler noch mal! Da schleppte er wirklich einen ganzen Kasten heran!!

Immer frohlicher, frischer wurde er selbst; sehr erstaunt und höchst beglückt waren unsere Herbergseltern, lustig und schrecklich neugierig standen wir um die Arbeit herum. . . . Und nun stand in der Tat vor unseren Augen unser schönes Heimatland in Sonne und Regen. Jede Zeichnung hatte ihre Geschichte. Immer mehr Bilder kamen aus der Mappe hervor, eine Erzählung reihte sich an die andere. . . . Ganze Bücher könnten das werden! meinten wir. . . . Und wirklich sammelte er dies alles für ein Buch, wie er uns schließlich erzählte.

Ob daraus jemals etwas geworden ist, haben wir nie erfahren. Eins aber wußten wir bald: diese Bilder und Geschichten, — dieser herrliche Abend wurde für uns der Anfang zu einem ganz neuen Wandern! Das kam so:

Am folgenden Tage hatte Jumbo morgens noch einige Besorgungen gemacht. Mittags brachen wir auf. Bei unserer ersten Rast in einem Fischerbärschen holte sie mit einem Male Bled und Zeichenstift aus dem Brotbeutel, und — zeichnete —!

Ja, wahrhaftig, sie zeichnete! Natürlich machten wir die schönsten Witze. Sie hatte damit gerechnet; es rührte sie gar nicht.

Selbstverständlich setzten wir alles daran, uns ja nicht als Kritiker zu blamieren. Und doch merkten wir, daß unsere Kritik nichts half. Sofort schwänkten wir natürlich um: „Hör mal, du hast ja Talent! Du mußt mal malen!“ Schon stürmte aller Beredsamkeit auf das Opfer ein. Jumbo ließ sich nicht stören. . . . Und Jumbo zeichnete! Und Jumbo: malte!

Am nächsten Tag: große Rast in Arkona! und, siehe da, verschmigt lächelnd zog jede von uns einen Bled aus dem Beutel!

Bald malten wir nicht nur auf Rasten. Rein, wie hätte man an dieser Hausmarke, jener Höhle, diesem Baum vorbeigehen können, ohne ihn auf dem Bled mitzunehmen! —

Singen wir von da ab auf Fahrt, so war immer der Bled in der Tasche und dabei. Wir zeichneten! und wir ließen uns alte Geschichten und Sagen erzählen, ließen uns alte Lieder vorzingen. . . . Wir lernten Land und Menschen kennen und erfuhren, daß sich uns erst auf solchen Fahrten eine neue unermesslich weite Welt erschloß, ja, daß wir erst jetzt den Sinn der Fahrt recht erfasst hatten.

Ein Berliner Jungmädchen.

Als wir Hasenbrot suchten

Jedes Jahr im Sommer fuhr ich, als ich noch ein kleines Mädchen war, zu meinem Großvater ins Erzgebirge. Schon die lange Bahnfahrt war für mich eine große Begegnung; und wenn ich dann endlich, nachdem mich ein Zugführer immer dem anderen übergeben hatte, mit der „Bimmelbahn“ in den kleinen Ort ganz in der Nähe des Fichtelgebirges ankam, stand da ein Wagen mit zwei braunen Ochsen bespannt. Vorn drauf saß mein Großvater, der hatte immer eine große Tasse an, eine ebensolche Mütze auf dem Kopf und die halblange Pfeife im Mundwinkel. „Na, das is ja das Mädchen!“ sagte er lachend.

Nun wurde der Koffer verstaут, und ich kam, mit einer Decke um die Beine, neben Großvater auf den Rutschbock. Eigentlich war es keine Rutsche, sondern nur ein ganz gewöhnlicher Wagen, wie ihn manche Fleischer besaßen — ich aber fuhr herrlicher als in der vornehmsten Karosse — und sah außerdem neben Großvater

Wenn wir dann an dem kleinen Haus, nahe am Berg abstiegen, stand die Tante an der Tür, und führte mich eigenhändig in das dunkle Haus. Das ist vielleicht nicht gerade bedeutend, aber ich kam mir immer ungeheuer wichtig vor, denn ich war ja Besuch, und wenn bei uns zu Hause Besuch da war, dann nahm ich ihn auch sehr wichtig.

Großmutter war schon lange tot, ich habe sie nie gekannt, aber Tante und vor allem Großvater erzählten oft von ihr, so daß sie mir wie eine gute Bekannte vorkam, wenn ich das Bild betrachtete, das in der Ecke über dem kleinen Tisch mit der gehäkelten Decke und dem einzigen, gedrehten Bein hing.

Großvater ging täglich in den Wald, und es hätte mir wohl langweilig werden können, wenn da nicht zwei Bettlern gewesen wären, die mir alle Schätze des Dorfes erschlossen. . . . Noch heute muß ich daran denken, wie wir einmal in den Wald gingen, um Hasenbrot zu suchen und uns dabei ganz jämmerlich verließen.

Wenn Großvater aber da heimkam, fanden wir immer in seiner grünen Toppe ein Päckchen mit Hasenbrot. Wir brak, meine beiden Bettlern, Bertl, Franz und ich stürzten uns immer darüber her. Es schmeckte uns nichts auf der Welt besser als Hasenbrot vom Großvater, und war doch nur, wie man mir später einmal erzählte, Brot aus Tantes Schrank, das Großvater wieder mitgebracht hatte. Es hatte eine ganz harte Rinde und knirschte und schnurste, als wenn man Holzspäne kaut. Dabei schmeckte es herrlich nach Tannengrün und, frischer Luft — eben so richtig nach Hasens Wohnung. Großvater mußte jedem Abend einen anderen Ort beschreiben, wo er es nun wieder gefunden hatte.

Die hatte Irluste eifrig laufend, hörten wir ihm immer wieder zu, bis wir eines Tages auf den Gedanken kamen, selbst einmal loszumarschieren und das Hasenbrot einzuholen. Der Gedanke kam uns, als wir alle drei eben von Tante entlassen, sauer und ordentlich vor der Tür standen und uns die Haare noch naß und, strahl an den Schläfen kleben.

Franz rückte als erster mit dem Vorschlag heraus, und nachdem wir noch dieses und jenes erwogen hatten, rückten wir der Wurberberg hinauf, jedes mit einem Taschentuch in der Hand, dessen vier Zipfel zusammengebunden waren. Auf solche Weise verstand sich Bertl, der schon einmal mit Großvater Bisse gesucht hatte.

So wir überall herumstakten, weiß ich nicht mehr; mir ist nur noch klar in Erinnerung, daß wir uns lange Stellen suchten, mit denen wir wie große Leute umhergingen und unter die Tannen kletterten — immer in der Hoffnung, ein Häuflein Hasenbrot zu finden.


Ich weiß auch noch, daß wir alle drei auf dem Bauch lagen, um große Erdlöcher — Hasens Wohnung, wie wir meinten — herum, und abwechselnd mit unseren kurzen Armen hineinlangten — und daß uns allen dreien mit der Zeit der Mut sank und wir schließlich mitten auf dem Weg saßen und die Tränen über unsere Backen liefen, weil wir nicht mehr nach Hause finden konnten.

Wir hätten ja schreien können, aber dazu hatten wir keinen Mut, und es wollte auch keiner dem anderen zugeben, daß er Angst hatte. . . . Nun, zum Eigenbleiben hatten wir den Mut auch nicht, und so machten wir uns wieder auf den Weg.

Wie lange wir noch liefen, weiß ich nicht mehr. Nur daß auf einmal die alte Klischgustel mit ihrem hohen Eierkorb vor uns stand, ist mir noch in Erinnerung, und daß Bertl freudestrahlend zu ihr sagte: „Klischgustel, willst mit uns hamgeln? Es wird spät und wenn's its net mitkummt, brachm er dappst dich die Nacht, und du fündst nimmer ham.“

Es hat ja niemand erfahren, daß wir uns verlaufen hatten, bis auf den heutigen Tag nicht; denn damals hatte das Klischgustel zu Tante gesagt, die uns wie verlorengegangene Kinder unter der Tür empfing: „De Rinner warn doch aufn Hamweg, da hättst dich gar net jorgen brauchen!“

Ein Mädchen aus dem Erzgebirge



Die Langen und Kinder

Von Marie Hamsun

Copyright by Albert Langen Georg Müller, München

Einar konnte in dieser Nacht kaum schlafen, denn morgen sollte er hüten dürfen. Spätestens um sieben Uhr morgens mußte er aufstehen, und er hatte schreckliche Angst, sich zu verschlafen. „Ich werde dich wecken“, sagte die Mutter am Abend, „schlaf du nur ganz ruhig!“ Aber mitten in der Nacht erwachte die Mutter davon, daß jemand aufsprang und mit einem Satz aus dem Bett sprang, und als sie genauer hinsah, erkannte sie Einar, der sich schon abmühte, in seine Kleider zu schlüpfen.

„Bist du närrisch!“ rief die Mutter. „Leg dich wieder hin und schlaf, es ist ja noch stockfinstere Nacht. Ich werde dich schon wecken, wenn es Zeit ist.“ Und Einar tastete sich schlaftrunken und verwirrt wieder zu seinem Bett zurück. Die Sonne schien bereits, als die Mutter die Kinder weckte. „Gott sei gedankt für das schöne Wetter!“ sagte sie. Sie selbst sollte in den Stall hinüber und melken, so daß die Kinder sich allein helfen mußten, so gut sie konnten.

Ingerld half Martha beim Ankleiden und beim Frisieren; bei diesem herrlichen Wetter brauchte man ja zum Glück nicht viel anzuziehen. So sprangen sie bald in den klaren Morgen hinaus und zwitscherten wie zwei kleine Vögel; sie mußten schnell in den Stall hinüberlaufen und der Mutter helfen, indem sie alle die Kuhschwänze hochhielten.

Ola hatte es übernommen, im Haus alles in Ordnung zu bringen, während die Mutter im Stall war. Er kochte Kaffee und war vollauf damit beschäftigt, den kleinen hitzigen Kessel zu beobachten, damit er nicht überkochte. Aber der Hütungs- junge machte sich an seinem Ranzen zu schaffen und packte Mundvorrat ein, eine Unmenge Flachbrot, Butter und Käse und eine Glasche Milch. Schwer ausgerüstet wanderte er zum Stall hinüber.

Dann wurde das Vieh herausgelassen. Svarta hatte ihre schwere ergene Glode an, die Kälber trugen jedes eine kleinere Glode am Hals und Drive hatte ein helles kleines Glöckchen. Sie war die Glodenziege; denn sie war so ordentlich und war so gut daran gewöhnt, Svarta auf die Weide zu folgen.

Die Mutter und die kleinen Mädchen begleiteten sie alle auf den Weg nach Mexilo hinunter. Mexilo war eine Hallenhütte, die reichlich eine Viertelmeile entfernt lag. Dorthin gingen die Kühe sehr oft. Sie ließen sich Zeit und fraßen während des ganzen Weges, kreuzten in viele Wiesen und Heide, und wenn sie dann nach Mexilo kamen, so pflügten sie dort Mittagstraß zu halten, und dann schlenderten sie ruhig und gemächlich wieder heimwärts.

„In dieser Richtung ist das schönste und beste Weideland“, sagte die Mutter, „nicht allzuviel Felsen und Geröll und auch nicht viel Windbruch. Nun paß mir auf die Kälber auf, Einar, und auf alle die fremden Tiere. Das ist das einzige, was du zu tun hast. Gib gut acht, daß sie mit den unsrigen gehen und nicht in den Mooren zurückbleiben. Wenn du die Kälber verlierst, ist es leicht möglich, daß wir sie nie wieder sehen. Und auf die fremden Kühe mußt du jetzt am Anfang besonders gut aufpassen, sonst ziehen sie womöglich schnurstracks wieder ins Tal hinunter, ehe wir's uns versehen. Potimor wird dir wohl am meisten zu schaffen machen.“

Ja, Einar wußte sehr wohl, daß er einen wichtigen Posten hatte, es befiel ihn jetzt beinahe eine leise Angst, nun, da es darauf ankam. „Ja, Potimor macht mir am meisten zu schaffen“, sagte auch er, um etwas zu sagen. Die Mutter merkte seine Unsicherheit, tröstete ihn und bat ihn, sich nur so nicht selbst im Wald zu verlaufen. „Halte dich an Svarta, du, die verirrt sich nie“, rief sie, „und nun geht in Gottes Namen!“

Als die Mutter und die kleinen Mädchen ein Stück heimwärts gegangen waren, drehten sie sich um und winkten, und Einar winkte tapfer zurück — aber dies war nun doch sein erster Tag! — Daheim hatte Ola den schönsten Kaffee gekocht und Brot und allerlei auf den Tisch gestellt. Er wurde sehr gelobt und war ganz stolz...

Während sie beim Mittagessen saßen, sagte die Mutter: „Ich gäbe etwas darum, wenn ich sehen könnte, wie es Einar jetzt gerade geht!“ — „Ja“, meinte auch der Vater. „Es wird ihm wahrscheinlich sehr gut gehen“, meinte Ola. Und so war es auch, Einar ging es geradezu herrlich. Er lag der ganzen Länge nach auf dem Bauch auf der kleinen grünen Wiese vor Mexilo. Offenbar hatte er noch keine Zeit gehabt, den Ranzen auch nur für einen Augenblick abzulegen, denn er trug ihn immer noch auf dem Rücken.

Rings um ihn lagen alle Tiere und läuten ruhig und behaglich wieder. Einar wurde schläfrig von dem Geräusche, so ganz laut, er mußte die Augen schließen und auch ein wenig schlummern. Ab und zu hörte man das leise Klirren einer Glode, manchmal plötzlich auch, wenn Svarta den Kopf zurückwarf, um die Fliegen zu verschrecken, ein wahres Getöse. Dann fuhr Einar jedesmal zusammen und schaute mit schlaftrunkenen Augen um sich. Na, Gott sei Dank, sie lagen so schön beisammen, Svartkonsta läute dicht neben seinem einen Ohr wieder, die Fliegen summten, fanden jedoch kein Gesicht nicht, die Sonne brannte ihm so gut auf den Rücken. Noch ein paar mal zuckte er zusammen, wenn Svarta die Fliegen verjagte — dann schlief er ein; und Einar schlief so gut und fest, wie nur solch ein kleiner Junge nach einer unruhigen Nacht und nach mehrstündiger sonniger Wanderung durch Moor und Heide schlafen kann.

Endlich, nach langer Zeit, machte der Hütungs- junge davon auf, daß etwas an seinem Ranzen schnarrte und schnupperte. Es war Svartkonsta, die den Mundvorrat gewittert hatte und nun versuchte, den Deckel zu öffnen. Wer weiß, wie lange sie sich damit schon abgemüht hatte, die anderen Tiere waren ihres Weges gezogen, aber Svartkonsta konnte sich von dem Ranzen nicht trennen. Einar zuckte die Augen, es dauerte eine Weile, ehe er begriff, daß er nicht in seinem Bett lag, sondern sich ganz allein mit Svartkonsta im Wald draußen befand.

Da aber sprang er auf und lauschte und lauschte — nein, keine Glode, nichts — da liebe Zeit, was war er doch für ein Hütungs-! Jetzt würden sie etwas zu lachen bekommen daheim, wenn er nur mit Svartkonsta angetrabt käme... Ganz verwirrt und unglücklich begann er nach Spuren zu suchen. Aber deren gab es so viele — die einen führten dahin, die anderen dorthin. „O Svartkonsta“, jammerte er, „ich werde

dir ewig dankbar sein, weil du mich gewedet hast, aber jetzt mußt du mir auch helfen, daß ich meine Herde wiederfinde!" Und er nahm seinen Ranzen und gab der glücklichen Svartkonsta ein großes Stück Brot.

Sie sind wahrscheinlich heimgezogen, dachte er und lief in der Richtung, in der er die Alm suchte. Als sie ein Stück weit den Hang hinaufgekommen waren, fand Svartkonsta einen Pfad und trippelte eifrig vor Einar her, und nach einer Weile sah er frische Spuren auf dem Pfad, an den Stellen, wo die Erde ein wenig feucht war. Oh, Svartkonsta, die kannte sich schon aus, bald hörten sie die Kuhglocken, sie begannen alle beide zu laufen, und kurz darauf fanden sie die Herde in einem Gehölz dicht beim Pfad. Die Kühe in der Richtung nach Hause, aber noch damit beschäftigt, das saftige Gras, das hier wuchs, in sich hineinzuschlingen.

Ja, da war der Hütterbub herzlich froh! Er holte einen Bißchen Brot für Svartkonsta heraus. Dann aber durchfuhr es ihn plötzlich: Wenn sich aber nun eines der Tiere verlaufen hätte! Und augenblicklich begann er zu zählen. Das war kein leichtes Geschäft, und er fing immer und immer wieder von vorne an. Es sollten zwanzig Kühe sein, große und kleine zusammen, und achtzehn Ziegen. Die Ziegen waren da. Die Kühe —? Ja, die auch. Aber so viel er auch zählte und abzählte, es waren doch nur neunzehn Kühe.

Plötzlich überfiel es ihn ganz heiß — Potimor war verschwunden! Er begann umherzulaufen und alle Hügel in der Nähe abzusuchen, ob er nicht das schwarzgefleckte Fell von Potimor irgendwo zwischen den Bäumen sehen würde; aber nein, sie war und blieb verschwunden.

Da setzte sich Einar ins Gras und weinte. „Immer, wenn etwas passiert, passiert etwas Trauriges!“ jammerte er. Lieber, Gott, daß es gleich am ersten Tag, an dem er hütete, so verkehrt gehen mußte! Hundertmal schon hatte er im Geist sich stolz mit allen seinen Tieren heimkommen sehen; jetzt war dieser Traum vorbei. Mit Schmach und Schande beladen würde er sich zum Stall schleichen und schließlich bekennen, daß Potimor ihm durchgebrannt war. Was würden die anderen sagen, was würde Ola sagen! Potimor war wohl wieder zum Küsterhof heimgelaufen, das würde natürlich eine große Aufregung geben, die Leute würden es erfahren — kurz, Einar war vernichtet!

Er sank auf seinem Hügel zusammen und kümmerte sich nicht darum, daß die Herde ohne ihn heimzog. Svartkonsta allein blieb geduldig bei ihm stehen — hoffend, daß der Ranzen sich wieder öffnen möchte. Einar hatte die Hände vors Gesicht geschlagen und neigte sich hin und her, er glaubte nicht, daß er den Schicksal ertragen könnte. Es war wohl am besten, er blieb hier sitzen, bis er ganz tot war. —

Aber während Einar in seinem bitteren Kummer hier saß, hupfte eine langbeinige und schwarzgefleckte Färse über den Jaun unten bei der Alm und kam seelenvergnügt durch das halblange Gras heringewatet. „Ist es möglich“, rief die Mutter, „kommt da nicht schon Potimor! Dann werden wir Einar und die anderen wohl auch bald hier haben. Ja, da wird es für euch kleine Buben schwer sein, auf die da aufzupassen, wenn sie so über die Jäune springt.“ Und dann packte sie Potimor und führte sie in den Stall.

Die Sonne versank hinter dem Hügel im Westen; es wurde dämmerig unter den großen Fichten, wo Einar immer noch saß. Er legte den Arm um Svartkonstas Hals und seufzte. „Jetzt habe ich nur noch dich in der ganzen Welt!“ Svartkonsta hatte er übrigens nur so lange, als er Fladenbrot besaß, und jetzt gab er ihr gerade seinen letzten Bißchen... Sie stand eine Weile wartend da, aber er zeigte ihr, daß der Ranzen nun leer sei. Da ging Svartkonsta auf den Weg zu, dem die anderen gefolgt waren, blickte zu Einar zurück und medierte.

Einar verstand, daß sie ihn rief. Aber konnte er ihr folgen? War es überhaupt möglich für ihn, heimzukommen? Ein Unglückshäher hing dicht über seinem Kopf an zu schreien, so daß der Knabe hoch aufsprang. Ach, wie unheimlich es hier war, wenn es nun ganz dunkel wurde und Svartkonsta ihn verließ! Und er stand endlich langsam auf und ging auch zu dem Weg zurück. Und dann trippelte Svartkonsta eifrig und vergnügt weiter, mit Einar hinter sich, der recht leimlaut folgte.

Auf der Alm aber gab es große Aufregung, die Herde war heimgekommen, aber kein Einar. Vater und Mutter und alle miteinander konnten nicht verstehen, wie dies zusammenhing. „Glaubst du, daß die Trolle ihn geholt haben?“ fragte Martha ängstlich... O nein, aber es gab so vieles im Wald, denn ein solcher Widsfang ausgelegt war.

Die Mutter und die kleinen Mädchen mußten das Vieh versorgen, Vater und Ola sollten gleich fortgehen und Einar suchen. Es war so unheimlich, als Vater sagte, er wolle geradeswegs durch den Wald gehen und in den Weibern auf dem großen Moor gleich bei Mexiko suchen. Die beiden kleinen Mädchen weinten laut auf, die Mutter trocknete die Augen, und Ola mußte den Kopf zurücklegen und in den Gipfel der großen Birke hinaufschauen, um sich nicht die Nase pugen zu müssen. Ola erhielt übrigens den Auftrag, den Weg nach Mexiko zu gehen und die ganze Zeit zu rufen und zu schreien, für den Fall, daß Einar die Richtung verloren und sich irgendwo am Hang verirrt hätte.

Als Vater und Ola schon ein Stück weit fort waren, rief Ingerid plötzlich: „Svartkonsta ist auch nicht da!“ — „Was sagst du?“ fragte die Mutter, „ist sie weg?“ Und nun hoffte die Mutter, Einar und Svartkonsta seien beisammen... Ola aber trabte allein den Weg dahin. Die Drossel sang für ihn, sowohl, aber Ola hörte nicht zu, er ging mit düsteren Gedanken weiter. Wenn nun Einar nicht mehr wiederkäme? Ola schneuzte sich. Lieber Gott, ich habe Einar geneckt, aber ich habe es ja nicht so böse gemeint, das darfst du mir glauben. Und wenn du Einar dieses eine Mal wiederkommen lassen willst, dann will ich nie — nein, nie —

Ola warf sich überwältigt auf die Knie und weinte laut. Hier war ja niemand, der ihn sah und hörte. Niemand? Aber dort steht auf einmal Svartkonsta mitten vor ihm und sieht äußerst erstaunt drein... Und gleich hinter ihr taucht Einar aus dem Halbbunkel auf, er selber selbsthaftig, den Ranzen am Arm baumelnd. Ola hatte nicht einmal Zeit, aufzusehen, ehe Einar sagte: „Warum heulst du denn? Hast du dir weh getan?“

„Ja“, antwortete Ola und sah nieder, „am Knie“ und er begann das eine Knie heftig zu reiben... „Aber was willst du denn hier?“ fragte Einar. „Warum gehst du nicht heim?“ erwiderte Ola böse, „die Kühe sind ja schon alle längst daheim.“ — „Alle?“ fragte Einar, „sind alle daheim?“ — „Ja alle.“

Einar begriff das nicht und fragte unsicher: „Und die Potimor, ist sie auch gekommen?“ — „Potimor — die kam als erste!“ Da konnte Einar sich nicht mehr halten. Er stieß ein merkwürdiges Geheul aus, so daß Svartkonsta und Ola zusammenschrien, und dann nahm er die Beine unter die Arme und lief und lief, bis er daheim war, und in den Stall zur Mutter hinein, die beinahe vom Meltschemel fiel, so erschrocken und froh war sie. Und nun erzählte Einar alles miteinander... Aber Ola und Svartkonsta kamen nachgelappt, dumm und kumm vor Verwunderung. Merkwürdig, dachte Ola, so reich und wortwörtlich war er noch nie erzählt worden.





Wir wissen, wie stark gerade die Beleuchtung das Aussehen eines Raumes bestimmt, ihn nüchtern und unheimlich oder warm und traulich erscheinen läßt. Gerade auf die Lampen müssen wir daher achten, wenn wir uns ein Jungmädchenheim schaffen wollen, das unserer Art wirklich entspricht. Am besten ist es, wenn wir uns die Lampenschirme selber arbeiten, weil wir dann Farbe, Form und Art selbst auswählen können, so daß sie genau für unsere Stube abgestimmt sind.

Wir benutzen zu fast allen Lampenschirmen durchscheinendes Papier, das wir uns als Oelpapier in verschiedener Musterung, die wie Wasserzeichen in dem Papier liegt oder eingepreßt ist, und in verschiedener Tonung, gelblich, grün, rötlich usw. in größeren Papierhandlungen kaufen können. Doch haben wir weit mehr Möglichkeiten, besonders in Bezug auf die Farbe, wenn wir uns das Papier selber herstellen. Dazu können wir jedes Zeichenpapier, Ton- oder anderes festes Papier benutzen, das wir durch Fett durchscheinend machen; jeder Fettsack hinterläßt ja auf dem Papier eine durchscheinende Stelle.

Wir kaufen Paraffinöl oder machen uns eine Mischung von etwas mehr als einem Drittel Firnis und zwei Dritteln Terpentinöl. Beim Besorgen müssen wir reinen Leinöl-Firnis fordern, da der heutige Ertrag mit Oelöl vermischt ist und das Papier brüchig macht. Wir bedecken unseren Arbeitstisch mit Zeitungspapier, damit er nicht fettig wird. Dann bestreichen wir mit einem Pinsel gleichmäßig eine oder beide Seiten unseres Papierbogens mit Öl oder Ölmischung und lassen ihn eine Stunde so liegen. Mit einem Lappen wird nun das Papier abgewischt, damit alles überflüssige Öl entfernt wird. Zum Trocknen hängen wir die Bogen nun mit Klammern an eine gespannte Leine, oder, wenn der Bogen groß ist, legen wir ihn über eine Leine und lassen alles bis zum nächsten Tage trocknen.

Um unsere Lampen mit besonders gefirnzeichneten Schirmen zu versehen, können wir vor dem Ölen mit Wasserfarbe Streifen oder irgendwelche einfachen Linien und Zeichen auf das Papier malen; doch ist es dabei praktisch, die zugeschnittenen Lampenschirme zu haben, um auch wirklich nachher die Musterung richtig auf unsere Lampen zu bekommen.

Am einfachsten ist der gefaltete Lampenschirm herzustellen (Zeichnung 1). Wir messen uns die Höhe des Gefäßes für den Schirm aus und schneiden Streifen Papier oben und

unten je 2 bis 4 Zentimeter breiter zu, und in der Länge zwei- bis drei- oder viermal so lang wie der untere Umfang des Drahtgestelles (Zeichnung 1a), je nachdem wir die Falten enger oder weiter haben wollen. (Diese Drahtgestelle bekommen wir in jedem Lampengeschäft, oder sie werden uns dort nach unseren genauen Angaben angefertigt.) Ist das Papier nicht lang genug beim Zuschneiden, so müssen wir solche Teile aneinanderstellen, bis die richtige Länge erreicht ist.

Nun teilen wir uns den ganzen Streifen quer in gleiche Abstände ein (Zeichnung 2). Sollen die Falten flach sein, so nehmen wir immer den Abstand von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zentimetern, sollen sie tiefer sein, so wird die Einteilung breiter. Die Tiefe der Falten richtet sich nach der Größe der Lampe und damit nach der Größe des Schirmes. In dieser Einteilung wird nun gefaltet, immer einmal hin und einmal her, so wie wir als Kinder aus einer Festschleife einen Fächer gefaltet haben (Zeichnung 2a). Wenn der ganze Streifen gefaltet ist, schlagen wir mit einem 3- oder 4-Millimeter-Lochseisen oben in den zusammengelegten Streifen ein Loch, 2 bis 3 Zentimeter vom oberen Rand entfernt, durch das nachher die Schnur gezogen wird. Etwas tiefer schlagen wir mit dem gleichen Lochseisen ein halbes Loch an die Kante, die nachher innen sein soll, damit der Schirm mit diesem halben Loch auf dem oberen Rand des Drahtgestelles aufliegen kann (Zeichnung 3).

Anfang und Ende des Lampenschirmes werden nun mit Lein- am besten Synthesilikon, zusammengeklebt, so daß eine nach innen- und eine nach ausgehende Seite aufeinanderliegen. Gehen Anfang- und Endfalte beide nach außen oder innen, so wie in Zeichnung 2a, so muß ein schmaler Streifen abgeschnitten werden, ehe wir leimen können.

Aus dünnem Pergarn, Twist, Seide oder Bast drehen wir uns nun die Schnur zum Zusammenhalten des Schirmes. Zwei gleichlange, gleich- oder verschiedenfarbige Fäden werden nebeneinandergelagt und am Anfang und Ende miteinander verknüpft. Den einen Knoten hängen wir über einen Nagel oder geben ihn jemandem zu halten, ziehen die Fäden stramm, stecken in die andere Schlinge einen Bleistift und drehen nun die Fäden umeinander, bis sie ganz fest zusammen sind. Dabei muß der Faden immer stramm bleiben, weil er sich sonst ungleichmäßig zusammenrollt. Diese gedrehten Fäden legen wir nun zur Hälfte zusammen, doch müssen wir sie auch dabei immer strammhalten, und drehen nun wieder die Fäden umeinander,

aber diesmal in entgegengesetzter Richtung, als wollten wir wieder aufdrehen, was wir vorher zusammengefordert hatten.

Die Schnur ist fertig, wenn sie sich nicht mehr selber um sich dreht. Die beiden losen Enden verknöten wir, schneiden auf 1 bis 2 Zentimeter Länge ab und ziehen mit dem anderen Ende eine Perle in passender Farbe auf bis zum Knoten. Dann gehen wir mit dem unverknöteten Ende der Schnur durch alle ganzen Löcher des Schirmes, bis wir wieder neben dem Ausgangsloch gelandet sind. Wir ziehen eine zweite Perle auf, verknöten dahinter und schneiden wieder 1 bis 2 Zentimeter ab. Statt der Schnur können wir auch einen einfachen, umgedrehten Bastfaden oder Lederstreifen nehmen. Wenn wir den Schirm über das Drahtgestell der Lampe gesetzt haben, ziehen wir die Schnur so weit zusammen, wie es nötig ist, daß der Schirm richtig sitzt, und binden eine kleine Schleife.

Eine andere Art von Lampenschirmen hat eine glatte Form. Sie sind meist schöner als die gefalteten und fangen nicht soviel Staub. Wir arbeiten wieder mit dem gleichen Material: selbstgemachtes oder gekauftes Pappier und zum Verschmüren Bast, Leder oder Garn. Die Drahtgestelle oder Drahtringe besorgen wir uns oder lassen sie auch wieder nach unseren Angaben anfertigen. Während wir bei der ersten Art nur kegelförmige, vielleicht einmal zylindrische Schirme herstellen konnten, gibt es für die glatten Formen verschiedene Möglichkeiten, die wir für Hänge- und Stehlampen benutzen können. Für die Form eines abgestumpften Kegels besorgen wir uns zwei Ringe, einen größeren einfachen, der den unteren Umfang des Lampenschirmes angibt, und einen kleinen für den oberen Rand, der aber einen Querstab oder ein Drahtkreuz mit einem kleinen Loch in der Mitte haben muß, um den Schirm an der Lampe zu befestigen (Zeichnung 6). Wir machen uns erst ein Muster aus Zeitungspapier für den Schirm. Dazu zeichnen wir uns eine senkrechte gerade Linie auf die Zeitung und rechtwinklig dazu unten eine Wagerechte daran, die nach der einen Seite so lang ist wie der halbe Durchmesser des großen Ringes, und in der Höhe des Schirmes eine zweite wagerechte Linie nach derselben Seite, so lang, wie der halbe Durchmesser des kleinen Ringes (Zeichnung 8a).

Die Endpunkte dieser beiden wagerechten Geraden werden durch eine Linie miteinander verbunden, die weitergeführt die Senkrechte oberhalb der kleinen Wagerechten schneidet. In diesem Schnittpunkt S setzen wir einen Zirkel ein und schlagen zwei Kreisbogen, einen mit dem Radius Sa = vom Schnittpunkt bis zum Endpunkt der kurzen Wagerechten und einen mit dem Radius Sb = vom Schnittpunkt bis zum Endpunkt der langen Wagerechten. Die Kreisbogen müssen beide etwas länger sein, als der Umfang der zwei Drahtringe ist; dann werden die Endpunkte miteinander verbunden, und diese „Mantelabwicklung“ etwas zu groß ausgeschnitten.

Ein schmales Stück werden nun der Anfang und das Ende mit Spandekton oder Bastkleim zusammengeklebt und mit einem eisernen Lineal bis zum Trockensein beschwert. Dann werden die beiden Ringe in den Schirm geleimt, das überstehende Papier weggeschnitten, und nun nähen wir mit einem Faden aus Leder, Bast oder Garn mit mittelgroßen Stichen die Ringe an das Papier fest. Oben deckt eine kreisrunde Scheibe den Schirm ab und wird mit der oberen Kante zusammen festgenäht. Beim Nähen mit Leder ist es praktisch und auch sonst ist es ganz angebracht, sich die Löcher mit einem Loch Eisen oder einer entsprechenden Lochzange in das Papier zu ranzen. Um ein gutes Aussehen zu erzielen, müssen unsere Stiche immer den gleichen Abstand voneinander haben (Zeichnung 8).

Für einen Schirm in der Form einer abgestumpften Pyramide (Zeichnung 7) müssen wir uns die vier Seitenstücke und das obere Quadrat einzeln ausschneiden. Dazu legen wir das Drahtgestell mit einer Seitenfläche auf das größte Papier und umziehen den Draht von außen mit einem Bleistift. Nach dem Ausschneiden werden die einzelnen Teile an das Gestell genäht, nicht geklebt. Bei der oberen und den senkrechten Kanten müssen wir daran denken, daß immer zwei Papierteile zu gleicher Zeit an das Gestell geschmürt werden müssen. Alle Knoten müssen innen an wenig sichtbaren Stellen liegen, und die Enden müssen so vernäht oder verklebt werden, daß sie fest an dem Papier anliegen, da sie sonst als Schatten auf dem Schirm zu sehen sind, wenn die Lampe brennt.

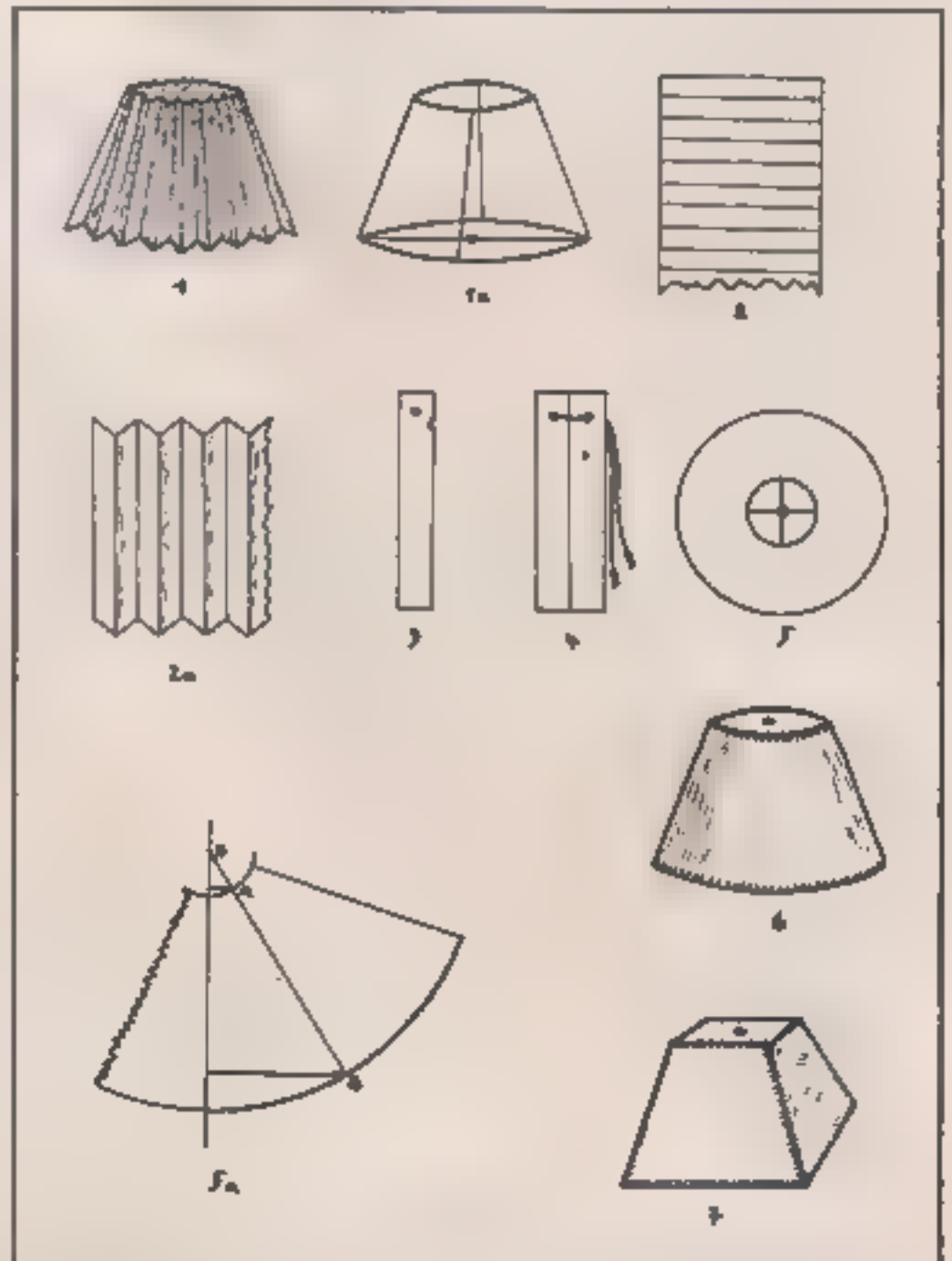
Ein Schirm in Zylinderform kann für eine Stehlampe auf dem Schreibtisch oder Nachttisch gearbeitet werden,

oder für einen Wandarm, oder eine Hängelampe (Zeichnung 8). In jedem Fall genügen als Gestell zwei gleichgroße Drahtringe, deren oberer bzw. unterer das Kreuz mit dem Loch hat (wie Zeichnung 5), je nachdem der Schirm von oben oder von unten an der Lampe befestigt wird. Das Pappier wird wieder in einem Stück zugeschnitten, ein gerader Streifen in der Breite wie die Höhe des Schirmes und in der Länge wie der Umfang der Ringe, $\frac{1}{2}$ bis 1 Zentimeter zum Kleben zugehen. Eine Scheibe oben, bei einer Hängelampe kann auch noch eine Scheibe unten befestigt werden. Sie wird zugeschnitten und mit einem Zylindermantel an die Ringe genäht.

Der umgekehrte Kegel ist nur für eine Hängelampe gedacht, z. B. auf dem Flur oder der Diele, wo nicht so helles Licht notwendig ist (Zeichnung 9). Wir besorgen uns einen großen Drahtring, der an die obere Kante des Kegels geleimt und genäht wird. Das Pappier schneiden wir uns in einem Stück zu in der Form eines großen Kreisausschnittes (Zeichnung 9a), dessen Bogen so lang ist wie der Umfang des Ringes und $\frac{1}{2}$ bis 4 Zentimeter zum Leimen dazu. Auch hier ist es praktisch, wenn wir uns erst das Muster aus Zeitungspapier zuschneiden, damit wir nachher die richtige Größe haben. Da die Spitze unten leicht unschön wird, können wir sie mit einer Quaste verdecken die wir uns aus Bast oder Leder machen, womit wir den Schirm genäht haben. Der Lampenschirm wird mit drei oder vier Schnüren aufgehängt, die an den Ring oder an die Zuleitungslitze der Lampe oder an den Haken in der Decke befestigt werden.

Den würfelförmigen Lampenschirm (Zeichnung 10) arbeiten wir uns in der gleichen Art wie den der Zeichnung 7. Alle vier Seitenstücke werden einzeln zugeschnitten und für oben ein gleichgroßes Quadrat, bei einer Hängelampe vielleicht auch für unten noch ein ebensolches Quadrat. Beim Nähen müssen wir wieder darauf achten, daß die zusammenstreichenden Seiten auf einmal genäht werden müssen.

Zeichnung 11 zeigt eine Deckenbeleuchtung: Zwei größere Scheiben, die in nicht so weitem Abstand voneinander befestigt sind und zwischen denen die Birnen der Lampe sitzen. Die obere Scheibe wird durch drei bis vier Schnüre gehalten, während die untere Scheibe auf dem Endknopf der Lampe ruht. Zum Arbeiten haben wir uns zwei große Drahtringe

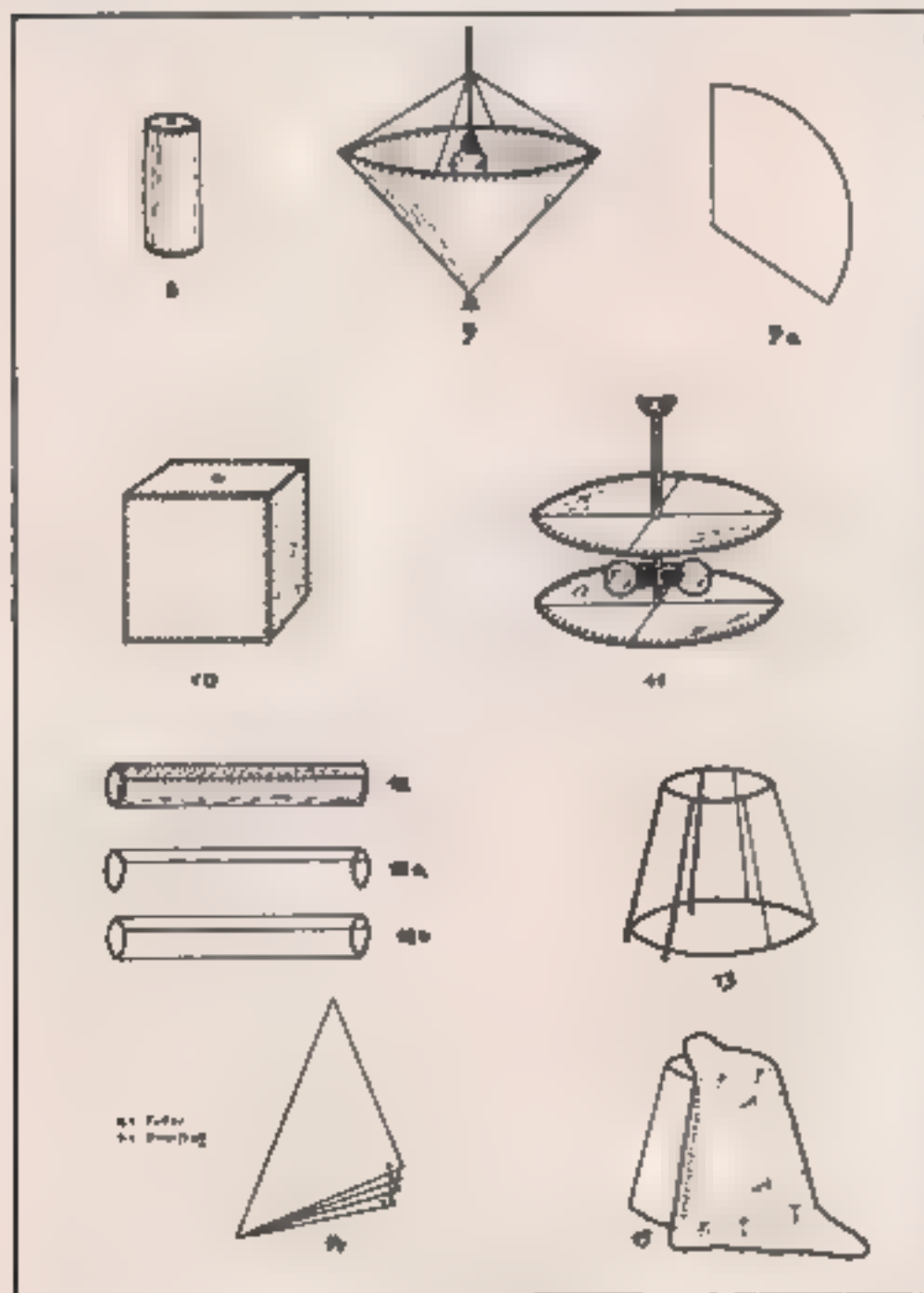


beforgt, die beide das Drahtkreuz mit dem kleinen Loch in der Mitte haben. Für jeden Ring schneiden wir uns eine passende Scheibe aus Oelpapier zu, die von unten an den Ring genäht wird, damit man nachher das Drahtkreuz der oberen Scheibe überhaupt nicht sieht, das der unteren nur als Schatten durch das Papier hindurchscheint, wenn die Lampe brennt.

Einen Lampenschirm für Soffitten-Beleuchtung zeigt Zeichnung 12, für den wir uns ein Drahtgestell wie in Zeichnung 12a und 12b arbeiten lassen. Das Gestell der Zeichnung 12a hat den Vorteil, daß kein Schatten des unteren Drahtes nachher zu sehen ist, doch wird es etwas weniger stabil sein als das der Zeichnung 12b. Das Papier wird wieder wie bei dem zylindrischen Schirm in einem Stück zugeschnitten und die beiden Scheiben für die Seiten extra. Dieser Lampenschirm kann sowohl waagrecht wie auch senkrecht verwendet werden, die Herstellung bleibt bei beiden Malen die gleiche.

Ganz kurz will ich nun noch die Arbeitsweise eines mit Stoff bespannten Lampenschirmes zeigen, denn es ist doch möglich, daß in Eurer Heim eine Lampe mit einem Oelpapierschirm gar nicht paßt, weil Ihr den Raum vielleicht in hässlichem Stil gehalten habt. Zum Beispiel wollt Ihr gern den Stoff Eurer Vorhänge auch für die Lampe nehmen, oder Ihr bekommt in Papier nicht die Art und die Farbe, die gerade gut paßt, habt sie aber in Stoff da, so ist es gut, wenn Ihr wißt, wie man solche Lampenschirme auch allein arbeiten kann. Das Drahtgestell wird erst mit einem 1 Zentimeter breiten weißen Batistband dicht und stramm umwickelt, immer von oben angefangen und unten das Band vernäht. Wenn wir ansetzen müssen, weil ein Band zu Ende ist, fangen wir 2 Zentimeter über dem vorigen Band wieder an (Zeichnung 13).

Dann werden der obere und der untere Rand auch umwickelt. Beim unteren Rand wird über die Knoten, wenn sie klein sind, hinweggewickelt, sonst müssen sie ausgemacht werden, die Bänder müssen etwas um den unteren Rand gelegt und von dem anderen Band mit festgehalten werden. Um einen härteren Lichtreflex zu haben, füttern wir den Schirm mit weißem Mull, den wir erst einmal unter den Oberstoff legen. Dann legen wir beide Stoffe über einander zusammen, daß der Oberstoff in der Mitte liegt (Zeichnung 14).



Wir legen nun den vierfachen Stoff so über das halbe Gestell, das oben eine Spitze übersteht und fügen ihn an den senkrechten Drähten fest, spannen ihn um den Rand des Schirmes und fügen ihn an dem oberen und unteren Ring fest. Dann nähen wir ihn an den beiden äußeren bedeckten, sich gegenüberliegenden senkrechten Drähten mit kleinen überwindlichen Stichen an (Zeichnung 15). Der überstehende Stoff wird weggeschnitten. Nun nehmen wir die anderen Stednadeln heraus und kippen die beiden oberen Stofflagen über die zweite Hälfte des Gestelles, über dem sie nun stramm liegen müssen.

Wenn wir den Schirm nun gegen das Licht halten, können wir Fäden, die noch zwischen den beiden Stoffen sein sollten, entfernen. Fältchen, Beulen und überschüssiger Stoff werden zu den Stangen hin glattgestrichen und mit überwindlichen Stichen festgenäht. So müssen alle Drähte fest mit dem Bezug vernäht sein. Unten am Schirm schneiden wir den Stoff fort, der noch 1 Zentimeter übersteht, den wir nach innen um den unteren Draht ring schlagen und mit kleinen Stichen sauber vernähen.

Der obere Rand wird genau so gearbeitet und innen alle unsauberen Ranten fein vernäht. Um unschöne Nähte auf den Drähten außen am Lampenschirm zu verdecken, können wir Kordel daraufnähen, doch sieht es oft ohne solche Kordel schöner aus. Die Hauptsache bei diesen Schirmen ist, daß der Bezug stramm und glatt das Gestell überdeckt und mit kleinen gleichmäßigen Stichen genäht wird.

Hilf Kellner, Obergau Berlin.

Zum Abschluß unserer Werbeaktion

Erst in den letzten Wochen war es möglich, alle die Listen, Aufstellungen, Meldungen und Bestellkarten zu bewältigen, die am Schluß unserer ersten reichseinheitlichen Werbeaktion und noch in den folgenden Wochen und Monaten nachher beim Verlag des „Deutschen Möbels“ eingegangen sind.

Aus der riesigen Anzahl der Listen selbst und aus vielen Begleitbriefen der Gruppen und Untergaue sprechen deutlich die Freude und Ausdauer, mit der sich Möbel wie Jungmöbel für ihre Zeitschrift bei Eltern und Verwandten, Lehrern und Betriebsführern und allen nur denkbaren Außenstehenden eingefügt haben. Auch die Dienststellen der Partei, Behörden, Schulen und Betriebe sind nachdrücklich auf die Zeitschrift als dem Ausdruck unserer gesamten Möbelarbeit aufmerksam gemacht worden. Zahllose Belege zeigen, wie erfindend und beweglich Führerinnen und Möbel waren, um ihr Ziel zu erreichen.

Die Ergebnisse allerdings schwanken innerhalb der einzelnen Obergäue ziemlich stark. Das erklärt sich einmal aus der Einwohnerzahl, dann aber auch aus der wirtschaftlichen Lage und zuletzt aus der verschieden starken Aufnahmebereitschaft für eine Zeitschrift überhaupt. Daß das Ergebnis in der bayerischen Ostmark anders sein muß als im dichtbesiedelten, städtischen Industriegebiet an Rhein und Ruhr, versteht sich von selbst, ohne daß damit etwa gesagt wäre, daß die Möbel und Jungmöbel der bayerischen Ostmark weniger freudig an die Werbung herangegangen wären. Im Gegenteil, die reinen Zahlen können vielfach ein völlig schiefes Bild geben.

Leider sind manche Gruppen, die an sich ein gutes Ergebnis geschafft haben, bei der Preisverteilung ausgeschieden, weil sie dem bereits einmal verlängerten Termin nicht beachtet haben. Die Gruppen, die innerhalb der einzelnen Obergäue einen Preis erhalten haben, werden in den nächsten Tagen vom Verlag gefragt, welchen der ausgegebenen Preise sie sich ausgewählt haben. Die besten Einzelwerberinnen in den besten Gruppen werden ebenfalls benachrichtigt, damit sie sich dann zu einem Lager ihres Untergaues anmelden können.

Wer trotz aller Mühe bei diesem Werbewettbewerb keinen Preis erhalten hat, soll nicht den Kopf hängen lassen oder mühsam werden. Ihr habt euch ja nicht an einem der sonst üblichen Preisausschreiben beteiligt, sondern ihr seid mit eurem Einsatz für unsere Zeitschrift gleichzeitig für die gesamte BDM-Arbeit eingetreten, die im „Deutschen Möbel“ von Monat zu Monat zusammengefaßt wird, und dieses Bewußtsein darf euch nach dieser Werbung froh und stolz machen.

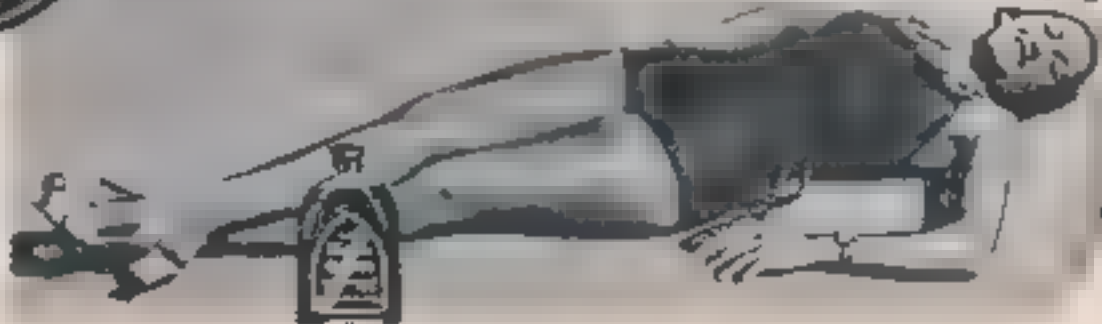
saure Zähne

liebe und sympathisch
sich und Gesundheits-
mittel! — Nivea! Ein
Präparat und Preiswürdig-
keit schwer fällen
Zahnpasta

**NIVEA
ZAHNPASTA**

50
Pf.

die grosse

[illegible]

Eukutol-
FOTOWETTBEWERB
BEDINGUNGEN BEI M. HANDELER

Nein, wir haben da nicht durch. Beschämt ab unserer Rückständigkeit ziehen wir zum Schwimmen unter einfachen Badeurlauben an und trocknen uns in Sonne und Wind. Wir finden dabei wohl nicht die Zustimmung der strengen Modeschöpfer, "her auch sind wir nicht „Strandpromenadenfähig“, eines aber haben wir diesem Badepublikum bestimmt voraus: wir haben „weniger Sorgen!“

UNSERE BÜCHER

Die Lieder vom Reich

Von Gerhard Schumann, Albert Langen-Georg Müller Verlag.
 1961, 48 Seiten 0,80 RM

Leben und Lebensarbeit für das Volk formten diese Gedichte. Sie sind Aufruf, sind Bekenntnis, sie sind Ziel. Ganz knapp, ganz eindringlich ist der Kampf um das Reich, ist der Sieg und ist die neue Aufgabe gestaltet. Ueber allem aber steht das Wissen: „Wir haben lang den Rausch vergessen. Wir lernten nicht in blauer Nacht zu ruhn. Wir sind wie ja von diesem Ruf besessen. Was einer ist, das muß er ewig tun.“

„Der Kampfpieler“

Gedichte um die deutsche Revolution von Piddar Lüng, Deutscher Volksverlag G. m. b. H., München. 133 Seiten; Leinen 2,50 RM.

[illegible]

Stahlkreuz an der Ruhr

Leben und Sterben Albert Leo Schlageter von Walter
Glaser. Union Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart 96 S., 1930
in Leinen 1,20 RM.

In zusammengeordneter, packender Bildern wird das Leben der Völker von seinem Ursprünge bis zu den letzten Tagen dargestellt. Durch Franzosenhand dargestellt. Es geschieht in gegenwärtiger Zeit, stets selbst den Leser mit und den der Leser für die Darstellung der Führer und Kämpfer seiner Zeit. So ist das Buch ein Spiegel der Zeit. Die Sprache des Buches ist klar, verständlich, einfach und leicht zu verstehen. Der Stil des Buches ist einfach. Die sehr gute Federführung und der

Die Stadt auf der Brücke

Von Ingeborg Andersen Verlag Georg Westermann, Braunschweig, 235 Seiten, Leinen 4,90 RM

In der schwersten Zeit deines oder No spielt dieser Roman. Jene Jahre, in denen durch uns Diktat von Vornan an dem Deutschen Reich über ein Land und Menschen entrissen war ein erstehen vor uns. Wir hören von dem Kampf zwischen dem deutschen und deutschen Volkstum, von jenem stillen erbitterten Ringen das so ganz anders ist als an den übrigen Grenzen. Ist das ein Zeichen an der künftigen ein starker ungewisser Tage an die deutsche Zukunft.

Der Weg in die Heimen!

Nachf. G. m. b. H., München, 533 Soltau; geb. 1.50 RM

Grenzlandschloß ist in diesem Buch gestaltet worden. Kampf und Geschichte der letzten Jahrzehnte Lothringens sind aus eigenem Leben getechnet und darum so richtig. Es ist ein langer Weg den ausgewiesene Dichter zu gehen müssen hin zur Heimat hin zu heiterer Arbeit und zu neuen Pflichten. Sie zerbrechen nicht unter der Not und Härte jener Jahre, sondern wachsen daran, werden stark und einsatzbereit bis zum letzten.

Männer — Ein Buch des Stolzes

Von Erhard Wittek. Frankh'sche Verlagsbuchhandlung. 94
Selbst: Leipzig 1.80 RM

Unbekanntes deutsches Soldatenlied des Großen Krieges hat in diesem Buch Gestalt gewonnen. Männliche Haltung und eine unbändige Liebe zur deutschen Heimat spricht aus ihm. Wir Mädel werden stark und eindrucklich aus diesem Buch des Stolzen, die Haltung und die Einsatzfähigkeit des deutschen Soldaten spüren, die ihn vier lange Jahre an allen Fronten der Erde ausharren, kämpfen und siegen ließ.



Frauen-Freude Mädchen-Glück:

◆◆◆

"PFAFF"

die gute deutsche

Nähmaschine

G.M. Pfaff A.-G.

Nähmaschinenfabrik

KAISERSLAUTERN

Verkaufsstellen überall

Kinderhaat nicht nur waschen -

sondern richtig pflegen, ist sehr wichtig. Nicht die Sauberkeit allein macht die Gesundheit des Haars aus, sondern es müssen ihm auch entsprechende Aufbaumittel zur Kräftigung und Weiterentwicklung zugeführt werden. Das neue Kinder-Schaumpon Schwarzkopf „Extra-Soft“ berücksichtigt alle diese Erfordernisse und bietet außerdem den Vorteil, je nach Zustand des Haars, ob Schuppen oder Schuppen vorhanden sind usw., eine darauf besonders abgestimmte Haarpflege durch das Spezial-Kräuterbad vorzunehmen.

Die „Extra-Rose“ und „Extra-Blond“ ist auch Schwarzkopf „Extra-Soft“ seifenfrei und nicht-alkalisch.

Regelmäßige Pflege mit Schwarzkopf „Arto-Bart“ sichert Ihrem Kinde schönes, gesundes Haar für alle Zukunft.

Über 200 000 Mädel, Eltern und Erzieher
lesen unsere Zeitschrift „Das Deutsche Mädel“

Als der Führer in Dresden war

1/21 Uhr sah ich allein in der Dienststelle, als das Telefon klingelte: „1/24 Uhr sollen vier Jungmädels mit Blumen an der Ausstellung sein. Der Führer ist in Dresden!“ — — — Mir blieb fast der Atem weg. — Der Führer in Dresden?! Und nur vier Jungmädels sollen ihn sehen? Ausgeschlossen!

Ich rief noch einmal an, ob ich nicht die ganze Gruppe alarmieren könnte? — Ja, ich könnte das! — Und dann habe ich 20 Dienstbefehle getippt und bin mit dem Rad zu den Jungmädelschaftsführerinnen gefahren. Ob die Befehle wohl jetzt durch sind? — Sicher! Ich stelle mir vor, wie die Jungmädels alle zum Stellplatz fliegen und wie sie sich freuen!

Mittags 1/22 Uhr klingelt es bei Guse Sturm, und durch den Briefkasten liegt ein Dienstbefehl. „Liebe Mädel! Der Führer ist in Dresden! Die Gruppe steht 3 Uhr Carolabrücke. Wir marschieren zur Ausstellung! Heil Hitler! Ange.“

In diesem Augenblick schaltete Guse der Herzschlag aus. So ganz richtig hat sie den Führer noch nicht gesehen: „Und nun ist er in unserer Stadt!“ Sie ruft es durch die ganze Wohnung. Auf dem Dienstbefehl steht 3 Uhr, jetzt ist es 1/22 durch. Der Befehl muß noch zu sechs Jungmädels gehen! Guse rennt los zu Grete, klemmt den Zettel unter die Briefkastenklappe, klingelt Sturm, läuft die Treppe herunter und wartet auf halber Höhe, ob auch angemacht wird, sonst muß sie den Zettel noch ein paar Häuser weiter tragen. Da hört Guse Gretels Freudenschrei und rennt weiter.

1 Uhr am Stellplatz. Alle Jungmädels sind da, die ganze Gruppe steht. 1/24 Uhr sind wir an der Ausstellung. Wie viele Menschen schon an der Straße stehen! In keiner Zeitung stand, daß der Führer da ist, und so viele wissen es schon. Wir ziehen einfach durch die Ausstellung ein, kein Pförtner hat etwas dagegen, alle freuen sich bestimmt so wie wir.

Wir haben bis fast zum Ausstellungspalast hin Spalier, geben uns Mühe, ganz besonders fein ausgerichtet zu stehen und sind zum Zerspringen gespannt. Es wird 4 Uhr. „Wann kommt der Führer eigentlich?“ „Um 6“, sagen die Pförtner.

Mit einer von uns hat der Führer schon einmal gesprochen, er hat ihr die Hand gegeben und sie hat ihn ganz genau ansehen können. Davon erzählt sie uns, während wir warten. Zwar kennen wir die Geschichte schon ganz genau, aber wir können sie immer wieder hören.

Es wird 5 Uhr, — da fährt ein Wagen durchs Tor. Der Wagen kommt langsam näher. Komisch — die Menschen jubeln gar nicht? Und dann kommt die große Enttäuschung: Aus dem Wagen steigt der Bürgermeister von Athen! „Der ist zwar auch nicht alle Tage da, aber, na ja — der Führer!“ dachten wir doch alle.

Auf alle Fälle bleiben wir noch hier. Vielleicht kommt der Führer doch noch. Die Pförtner zucken auf unsere Fragen nur noch die Achsen. Jemand sagt, der Führer sei in der Sächsischen Schweiz und käme erst morgen in die Ausstellung, aber heute abend sei er in der Oper. Was soll man nun glauben? Wir beraten und bleiben noch bis 1/27 Uhr in der Ausstellung. Dann auf zur Oper! Wir können es einfach nicht aufgeben! Noch lange haben wir mit vielen anderen Menschen am Adolf-Hitler-Platz gestanden, aber der Führer ist nicht mehr gekommen.

Und dann hat ihn doch noch eine gesehen. Sie war später gekommen und hatte den Anschluß an die Mädel verpaßt, als

sie nach dem Opernhaus marschierten. Also ging sie allein. Einen Tag darauf hat sie uns davon erzählt:

„Ihr müßt euch vorstellen, mitten drin stand ich, rings um mich herum nur Menschen, die alle nochmal so groß waren und dazu noch auf den Fußspitzen standen. Ich konnte nichts sehen, wie sehr ich mich auch reckte und streckte.“

Wie es kam, weiß ich selbst nicht recht, jedenfalls stand ich plötzlich zwei Reihen hinter der Abperrung. Hier schien Schluß zu sein — bis eine große, dicke Frau zu mir herunterkam. „Na, du willst wohl auch was sehen? Dann stell dich mal vor mich hin.“

Da bin ich fix in die Lücke geschlüpft, denn schon drängten wieder die Leute von hinten nach. Es war eng, das glaubt ihr gar nicht. Aber von dort konnte ich die ganze Straße übersehen. Ich stand direkt auf der Bordschwellen.

Plötzlich fingen die Leute an zu schreien, zu jubeln, sich zu bewegen, ich kann das überhaupt nicht so erzählen. Dann stand der Führer da, mit einemmal. Woher, das konnte ich nicht sehen, ich weiß nur ganz genau, daß er mich angesehen hat.

Aber das haben hinterher alle Leute gesagt. Komisch überhaupt, sie waren auf einmal alle wie Bekannte, erzählten sich zumal, zehnmal von Anfang an wie sie den Führer gesehen haben, und trotzdem kann keiner mit Worten ausdrücken was er in diesen wenigen Augenblicken im Innersten erlebt hat.

Eine Dresdner Jungmädelsführerin.

Diesen Dresdner Jungmädels ist es endlich gelungen — sie durften dem Führer die Hand geben.





Oben Das neue Umschulungslager „Landhof Grund“
Unten Der Schlüssel wird der Obergangsführerin übergeben



Grund — unser neues Umschulungslager

Am Freitag, dem 12. Juni, eröffneten wir unser neues sächsisches Umschulungslager in Grund, Dresden-Land. Ein schmucker kleiner Hof ist es, der aus zwei gegenüberliegenden Häusern, von denen das eine einen schönen großen Balkon mit blendendweißem Holzgitter hat, und einer Scheune besteht. Der Hof wurde auf dem Wege der Versteigerung von der dortigen Gemeinde aufgelauft und nach einer gründlichen Erneuerung dem Obergau Sachsen geschenkt, der es nun als Umschulungslager mit 40 Mädeln belegte.

Nicht Wochen lang werden die Mädel, die vom Arbeitsamt geschickt oder freiwillig gekommen sind, umgeschult, gehen vormittags zum Bauer, werden am Nachmittag in allen vorkommenden praktischen Fächern unterrichtet und erfahren eine weltanschauliche Schulung. Nach dieser Zeit werden sie bei den Bauern der Umgebung untergebracht. Die einzelnen Stellen werden vom Ortsbauernführer, dem Arbeitsamt und der Lagerführerin gemeinsam ausgesucht.

Unser neuntes Umschulungslager, es ist gleichzeitig unser schönstes. Als der Schlüssel vom Bauführer an den Bürgermeister als den Bauherren und dann an die Obergangsführerin gegeben wurde, haben wir alle gleichzeitig die Verpflichtung übernommen, aus diesem Hof eine Stätte zu machen, in dem gesunde, anständige Mädel lernen sollen, um dann hinausgehen zu können und mit Liebe und innerem Verständnis am deutschen Boden zu arbeiten.

Zur Eröffnung selbst waren der Kreisleiter von Dresden, der Präsident des Landesarbeitsamtes, Vertreter des Arbeitsdienstes und die Amtswalter der Ortschaft, sowie die Maurer und Zimmerleute, die am Bau beschäftigt waren, erschienen. An sie schlossen sich in dichten Reihen die Bauern und Bauersfrauen des Dorfes an, zu denen bald ein Teil der Mädel als Helferinnen kommen wird.

Mit Stolz und Freude sprach der Bürgermeister vom Entstehen des Baus. Anschließend sprach Rosemarie Brück, die Obergangsführerin, und legte noch einmal den Weg klar, auf dem unsere Mädel zu Nationalsozialistinnen erzogen werden. „Ich versichere“, so schloß sie an die Mädel gewandt, „daß jedes dieser Mädel hier in diesem Lager und dann draußen bei der Arbeit seine ganze Kraft daran setzen wird, und ich glaube, daß mich keins von ihnen wortbrüchig werden läßt.“

Kreisleiter Walter, der mit seiner Rede die Feier abschloß, warf einen Blick auf die Länder, die uns umgeben, in denen Aufruhr und Zersplitterung herrschen und auf unsere eigene Vergangenheit. Daraus zog er die Verpflichtung für uns, die wir Zeitgenossen des Führers sind, immer alles daranzusetzen und alles zu geben, um einmal vor unseren Nachkommen geradestehen zu können.

Im Hofe des neuen Lagers begann dann der lustige Teil des ersten Tages mit Kaffee und Kuchen und Liedern und Vorträgen der Mädel und der Arbeitsmänner des nicht weit gelegenen Arbeitsdienstlagers.

„Landhof Grund“ steht, und immer wieder werden Mädel ein- und ausgehen, für die Landarbeit kein unabänderliches Verbot ist, sondern eine große Aufgabe, die nicht nur mit den Händen, sondern auch mit einer festen inneren Haltung gelöst werden muß.

Die Grenzlager wurden vorbereitet

Im Kreisheim der NSDAP Ebersdorf bei Löbau fand vom 10. bis 12. Juni eine Arbeitstagung aller Untergau- und Zellagerführerinnen statt. Es waren im ganzen 70 Mädel, die zum Teil im Kreisheim selbst, zum Teil aber auch bei den Bauern der Umgebung untergebracht waren.

Zu Beginn der Tagung führte die Obergangsführerin Rosemarie Brück in die gesamte Arbeit ein, dann begannen die einzelnen Referate.

Der Schulungsreferent der Landesleitung des BDO, Pg. Brückner, sprach über den Sinn einer solchen Tagung, über die Ausrichtung in der gesamten Grenzarbeit und die Aufgaben des BDO, die hauptsächlich in der grenzpolitischen Ausrichtung des ganzen Volkes liegt.

Ueber die deutsche Ostgrenze von Memel bis Posen, über die Lage in Ostpreußen, Posen, Westpreußen, Schlesien und der hagerischen Ostmark gab Pg. Viz aus Löbau ein klares Bild.

Am Nachmittag fand eine gemeinsame Grenzlandfahrt statt, zu der Pg. Brückner die notwendigen Erläuterungen über die geschichtlichen Zusammenhänge und Gründungen der Orte, die besucht wurden, gab. Die Fahrt ging zuerst nach Kreuzgersdorf, das unmittelbar an der Grenze liegt, von da aus über Großenhennersdorf nach der Schöpfer Schanze, Weihenberg und Reichen. Die Dörfer zeigen durch ihre Reihenfolge und die großen Marktplätze deutlich ihren deutschen Ursprung, und die sogenannte „Hohe Straße“ ist die alte deutsche Verbindungsstraße nach Böhmen.

Der nächste Tag brachte ein Referat über die Pausch als ostdeutsches Grenzland in der Geschichte. Anschließend sprach Pg. Keumann über die jubelende Frage, die Entwicklung Böhmens, über die politischen Strömungen seit 1866 und die heute offensichtliche Tschechisierung der Sudetendeutschen.

Im Zusammenhang mit dieser Schulung wurden die Durchführung der Zelllager, die Aufgaben an der Grenze und in den HJ-Grenzlagern, Grenzlandfahrten, Grenzlandschulungen, besondere Bestimmungen, Finanzierung usw. genau durchgesprochen.

Den Abschluß bildete ein offenes Singen der Führerinnen in Ebersdorf. Es war gleichzeitig der Abschied von allen Gastgeberinnen, bei denen sie in der Zeit so gut aufgehoben waren.

Pünktel hat mitgesammelt

Heute habe ich 30 Sammelbüchsen und 1200 Blumen vom Jugendherbergswerk für unsere Gruppe geholt. O je — 1200 Blumen —, aber wir werden sie bestimmt alle los. Außerdem bekommen wir 10 v. H. von dem Inhalt der Büchsen in die Gruppenkasse. Morgen muß ich ganz zeitig aufstehen. Je zeitiger ich mit Sammeln anfangen, um so besser. Wenn ich als erste in der Prager Straße bin, bekomme ich bestimmt am schnellsten die Büchse voll, und unsere Gruppenkasse bekommt einen Heidenzuschuß.

Mutti schimpft zwar etwas. Sie meint, wir Jungmädels brauchen noch nicht zu sammeln — wir wären noch zu klein. „Noch zu klein“ — wir sind niemals „zu klein“. Außerdem sammeln wir ja gar nicht allein, sondern es ist immer ein BDM-Mädel dabei, und dann ist es für unsere eigenen Jugendherbergen! Ich freue mich sehr auf morgen.

Fertig mit Sammeln! Jetzt bin ich aber doch ein klein bißchen müde. Aber wir sind die Blumen los, alle 1200 Stück! Unsere Büchsen sind furchtbar schwer. Wir haben sie schon bei unserer Gruppengeldverwalterin abgeliefert. Ganz gerade ausgerichtet, in Reih und Glied stehen sie dort. Wir haben uns daneben gesetzt und uns ein bißchen ausgeruht.

Fein war es bestimmt! Das heißt, manchmal sind wir doch beinahe zornig gewesen. Es gibt nämlich immer noch Leute, die denken, man sammelt zu seinem eigenen Vergnügen. Sie gucken einen überhaupt nicht an und rennen stolz vorbei. Die denken vielleicht, Jugendherbergswerk ist daselbe wie Festpflaster. Solche Leute haben bestimmt keine Jungen und Mädel zu Hause, die im Sommer und im Winter auf Fahrt gehen. Aber die meisten Leute waren doch ordentlich. Der zweite Herr, den ich anhielt, hat mir sogar eine Mark in die Büchse gesteckt. Das war ein Pfundsanfang! Ein Herr hat sich lange mit mir unterhalten. Er hat mir erzählt, daß er früher auch Fahrten gemacht und oft in einer Jugendherberge geschlafen hätte. Dann hat er mich gefragt, ob jetzt in den Jugendherbergen nur noch Hitler-Jugend wäre oder auch andere Jungen und Mädel.

„Andere Jungen und Mädel? — Ich weiß eigentlich nicht genau, aber jedenfalls gehören die Jugendherbergen uns“, habe ich ihm gesagt, „denn wir sorgen ja für sie.“

Ehe wir die Büchsen ablieferten, hatten wir noch einen Appell. Unsere Gruppenführerin sagte, wir hätten nichts Besonderes getan, wenn wir den ganzen Tag in der Hitze herumgelaufen wären, sondern nur unsere Pflicht, und das wäre etwas ganz Selbstverständliches. Aber wir könnten genau so froh darüber sein, sogar noch viel froher, als wenn wir etwas Besonderes getan hätten.

Ein Dresdner Jungmädel.

Tausend Taler rollen . . .

Am Sonntagabend, als die große Straßenammlung für das Jugendherbergswerk beendet ist, füllen sich die Räume der NSD-Geschäftsstelle mit den Sammlern, die Sammelbüchsen und Ausweise abgeben wollen.

Etwa 30 Jungen und Mädel sind an der Arbeit. Sie nehmen die Büchsen und Ausweise entgegen, schreiben die Sammler

auf lange Listen, öffnen im Nebenraum die Büchsen, und dann zählen sie zu dritt das Geld und sortieren es gleichzeitig nach Pfennigen, Zweieren, Fünfern, Groschen und Fünzigern. Das Silbergeld kommt in eine Schachtel für sich. Hier lohnt sich aber das Sortieren nicht, schade!

In einigen Büchsen allerdings sind Zwei- oder Fünfmarsstücke. Aber auch anderes ist darin, ausländische Kupfermünzen, ja sogar alte, längst außer Kurs gesetzte Markstücke. Die müssen die Leute doch eigens hierfür mitgenommen haben. Wir sind empört! Eine Münzsammlung wollen wir uns jedenfalls nicht anlegen.

Groß ist das Hallo, wenn wir eine besonders schwere Büchse aufmachen. In einer sind 65 Mark in Groschen. Die hat ein Pimpf gesammelt. Bis zum Rand ist die Büchse voll! Er ist auch mächtig stolz darauf.

Von Zeit zu Zeit hört man aus einer Ecke den Ruf: „Geld abholen!“ Dann werden die vollen Groschen- und Pfennigkästen an einen Extratisch gebracht, wo die Münzen in abgezählten Reihen in Papier gerollt werden, zu einer, fünf, zehn und fünfundschwanzig Mark.

Immer mehr Rollen häufen sich an, wir müssen aus Pfennigen und Groschen mehr als „tausend Taler rollen . . .“

Ein Leipziger Mädel.

Wieder a Rundfunksendung aus Tellerheiser

Schon am letzten Mal ha ich berichtet, wie mer in Tellerheiser den Rundfunksendewagen hatten und a Sendung von uns gemacht wurn is.

Ku hat unner HJ-Führer schu zum zweite Mal gesagt, wir selln durchn Rundfunk ne Sendung gahn un zwar a Frühlings-sending. Do hamz uns schu alle druf gestrat, denn jedn machts doch Spaß, emol firn Mikrophon nasetrain.

Bei de Proba do hatten mr schu immer viel Spaß. Denn ju wie mr redn sulln, ju hamrsch doch net jamgebracht. Uns hot gerebt als wie ne Grummutter, is annere hot geschnattert; ich sullt lustig sei un hobs ganz abächtig un ernst gesagt. Un ju wur noch allerhand falsch gemacht.

A beim Singe hatten mr viel Geh. Bei manch Liebern sulln mr schnell singe, un bei de annern langsam. Mr hams abt meistens imgedreht gemacht. In en Lieb kam de Ewigkeit mit drinne vir. Die sullt schnell gesunge warn, abt mr ham de Ewigkeit richtig ausgedahnt. Natürlich, do ham unnerer Gunge drierer gelacht un mir mit. Wenn dos Gelachtr net aufgehört hot, gobs ah in Tischer! Ihe war dr Dog do, un dr Rundfunksendewogn ah. Im sechje sullt mr alle in dr Schul sei mit de Flöten un alles, wos mr gebraucht ham. Mr warn ah alle zur bestimmten Zeit zr Stell. Mir sei net un ham uns uf unnerer Plätz geich. Do saht de Hilbert Karen, die schu en Log jedor bei uns war: „Jetzt machen wir eine Probe!“

Die ging ganz schie. Ihe sullts richtig lus gieh. Mr hatten schu vorhat a jeder Wand Kupfn nagehängt, doch unner Singe bissel obgedämpft wur. Dodemit warn de Techniker ah zersiedn un ham ihre Reiting gelegt un de Mikrophone ufgebaut.

Erstklassiges
Spezial-Fachgeschäft

für Damen- und Kinder-
Kleidung

Ebert
Spezialhaus
LEIPZIG • THOMASKIRCHHOF 22



Guten Morgen für einen guten Tag!

Butter-Nossing

Leipzig

Su war nun alles richtig vorbereitet. Aber is jetzt net so glatt wie sich gleich. Do standu de Mikrophone net ordentlich. Dr aue Mäh sagt: „Dem Mikrophon müssen wir die Haube aufsetzen.“ Dos ging aber ah noch net, denn draußn ausn Auto hamse reitelephoniert: „Das klingt noch viel zu schrill!“ Noch emol ruckten se an das Mikrophon rim, dann durftu mr noch emol probiern. Alles war meiste still un de Karen sagt: „Nöchtung. Aufnahme! 5 — 4 — 3 — 2 — 1 — 0.“

Dann zählt se noch an ihre Finger bis zehne, nickt mit'n Kopp, un dann ging's Singe los. Wie's im Stüb'n war, hatten mr grade a Lied uf de Wachsplatte aufgenomme. — Su e Geduldsprob! De Techniker im Auto warn aber immer noch net zufrieden, un de Türl Käthe maent: „Wir versuchen es einmal draußn hintern Haus“.

Mit Sad und Pad sei mr hinten raus, sogar is Mikrophon mußt mit. Aber es wullt ah net gelinge! Wie mr wieder net kame, ging's schu besser, von unnerer ganze Musikschar mußt de Hälfst wagtun. Nur noch sehn Mäh durftu leise un lachte singe, un aue anzige Flet spielet ängstlich; denn immer wieder sagt de huße Kritik: „Zu laut, immer leiser, so leise ihr könnt!“ Mit der Zeit sei mr nu ah vorwärts kumme mit unnerer Sendung. Auer noch annere is aus Mikrophon nahgetratn, manchu hot durt Angst alles wehgela, un do sullte mr ah noch schliche Gesichtern machn! Sonst hot uns dr Härtel Erich beim Redn immer zen Sachen gebrocht, doch dan ging's 'm sei genau esu, als r drahtam.

Drunter nei hatten mr aber arsch emol richtig Hunger. Do mußt e Gung vor alle was in dr Bäckerei hula, dos hat de Vamsgeister wieder aufgefrißt. Als de ganze Sendung aufgenomme war, war'sch halb elfe. Mr warn alle ganz mied, denn dosmol hatten se uns is Warten richtig beigebracht!

Ein Tellerhäuser Mädel.

Gegen den Strom

Sachsen, das Industrieland an der Grenze, das in den schweren Zeiten des deutschen Volkes immer die Rot am tiefsten mitfühlen mußte und immer hart zu kämpfen hatte, um sich wieder aufzurichten, dieses Land hat eine Jugend, die als erste die Fackel des Führers mit in ihre Hände nahm und viel verspottet, verhaßt und verfolgt einen bedeutungsvollen Weg ging.

Nichts hat sie abbringen können und nichts hat sie lau gemacht, bis schließlich alle in ihren Reihen und hinter ihrer Fahne marschierten.

Ein Plauener Mädel, das von Anfang an das Wachsen und Werden der sächsischen Hitler-Jugend miterlebte, erzählt anläßlich der Wiederkehr des zehnten Gründungstages der sächsischen Hitler-Jugend:

Was wir heute an Stofkraft nach außen aufbringen können, das mußten wir früher der „Diplomatie“ zuwenden, mit der wir unsere Gemeinschaft in ihrem äußeren Gerüst erhielten. Auf vielen Umwegen, und immer wieder mit geschickten Tarnungen mußten wir versuchen, Rechte und Vergünstigungen der Vereine mit beanspruchen zu können, die zum Beispiel bei der Benutzung von Jugendherbergen, beim Abhalten von Tagungen und Kundgebungen, bei Zuschüssen und Fahrpreisermäßigungen eingeräumt wurden. — So kam es, daß wir uns dem „Bund zur Pflege der Jugend, e. V.“ angeschlossen.

Lange Sitzungen waren damit verbunden, an denen zwei von uns, ein Mädel und ein Junge, anwesend waren. Besonders über die Statuten des Vereins, die damals gerade aufgestellt wurden, beriet man sehr viel und sehr lange, weil man sich nicht einig werden konnte, ob es vielleicht doch zu gewagt sei, wenn man die Bestrebungen des „Bundes zur Pflege der Jugend, e. V.“ mit „national“ bezeichnete.

Für unsere Sprecher waren diese Sitzungen immer Qualen, und sie erklärten uns oft danach, sie könnten nun bald nicht mehr länger schweigen, sondern müßten endlich einmal richtig loslegen. Nicht lange brauchten wir mehr zu warten, da kam ein starker Wind:

Mitte August 1926 wurde im Vogtland eine Jugendherberge eingeweiht. Die einzelnen Gruppen des Vereins waren selbstverständlich dabei. In einer der letzten Sitzungen war nun beschlossen worden, daß bei dem Marsch vom Rittergut bis zur neuen Herberge diejenige Gruppe die Führung übernehmen sollte, die im Verhältnis zu ihrer Mitgliederzahl am stärksten vertreten war. Zum größten Leidwesen der übrigen Gruppen waren wir das.

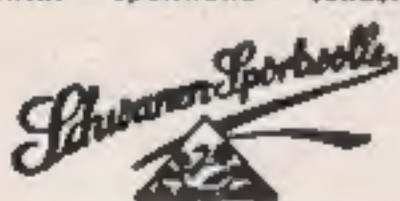
Man versuchte uns zum Verzicht auf die Spitze zu bewegen und versprach uns schließlich, daß wir gleich als zweite Gruppe hinter dem Jungdo-Wimpel marschieren sollten. Das hätte man nie tun dürfen. Worte flogen herüber und hinüber, alle Feindseligkeit, die bis jetzt aufgespeichert war, schien auf einmal loszubrechen, und wie mit einem Schlag stand eine breite Front gegen uns. Alle Verhandlungen unseres Führers und unserer Führerin waren zwecklos, es gab also nur noch einen Weg: Rechtsrum und Abmarsch. Man sah uns empört nach ...

Wir zogen in das Dorf zurück. In unseren Gesprächen wurde uns an diesem Tage noch klarer bewußt, wie allein wir da standen und was uns von den andern schied. Um so entschlossener wurde unser Wille, zusammenzuhalten und weiter durchzuhalten.

Als unser Gruppenführer dann von einem Holzstoß zu uns sprach und unser Lied aufklang, da sahen wir uns schon am Ziel, um das wir dann noch so viele Jahre zu streiten hatten.

Ein Plauener Mädel.

Nicht — Sportwolle — sondern



dann ist es richtig,
also immer nur Schwanen-Sport-
wolle die hochwertigste, ergiebige

**WOLLGARNFABRIK
TITTEL & KRUGER
UND STERNWOLL-SPINNEREI
A.-G.
LEIPZIG W 31
Handelsgeme — Tapfserie**



Seipzig C 1

Gegründet 1874 Seipstr. 7

Das Spezialgeschäft für
die deutsche Frau — für
das deutsche Mädel
BDM-Be darf

LEBENSMITTEL

ALLER ART BILLIG UND PREISWERT

EMIL UHLMANN

AKTIENGESSELLSCHAFT / CHEMNITZ

Das Haus der guten Quali-
täten für Herren- u. Damen-
wäsche, Strümpfe, Strick-
kleidung u. Handarbeiten

Adolf Sternberg
Dresden, Wilsdruffer Str. 44

Beziehe Dich bei
Anfragen auf Deine
Zeitschrift!

„Das Deutsche Mädel“

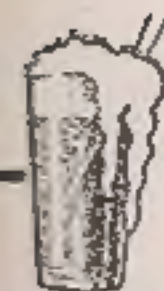
schaft bei Außenstehenden Klarheit über Art und
Arbeit unseres Bundes — in der Schule, im
Betrieb, im Elternhaus. Führerin, wird deshalb für

„Das Deutsche Mädel“

HAUS DER HÜTE

Spezialhaus für Damen- u. Kinderhüte

Leipzig: Petersstr. 1-7, Brühl 6, Grimm, Steinw. 15,
Eisenbahnstr. 31, Breite-Ecke Beuchaer Str.,
Nonnenstr. 7, Dresden-A.: Schloßstr. 6



Sobald Sie und je-
derzeit bezeiten
Sie sich mit

**Frigeo-
Brause**

Efferveszenz- u.
Pulver für

5 Pfg.

Die Feinwürst-
chen, flach
beisende, luft-
liche Limonade.
Bis in den Haus-
halt, herrliche
Dinner, überall
erhältlich.

Robert Friedel
5. Entlastung
- Bad Cannstatt.

Wird für
eine Zeitschrift!

Regen

Regen-Pommes M. 4.50 + 7.50
Rastplatz v. Wandern
Regen-Pommes M. 4.50 + 7.50
Regen-Pommes M. 4.50 + 7.50

**Goldene Medaille London 1905
Paris 1905**
der Beweis, dass auch Ihre
Sommerprossen
auf der Haut durch Dr. Druckrey
Druckrey Bleichwachs
festlos beseitigt werden (Anst. 275) frei
Chem. Labor. Dr. Druckrey, Guedlinburg 83



**Warum
die Katze im
Sack kaufen?**

Wo Sie doch jede
Marken-Kamera un-
verbindlich 5 Tage
zur Ansicht erhal-
ten Ihre alte Kamera
nehme ich in Zah-
lung. Fernberatung,
Gelegenheitskiste
u. 320seitigen Photo-
Heller 35 gratis.
Der Welt größtes
Photo-Spezialhaus

**DER
PHOTO-PORST
Kürnberg A. S. O. 5**

**Schiffer-
Klaviere**

ab Fabrik
- 6- M an
18 Tasten, 4
Bässe M. 8.-

Clubmodell
mit Klavier-
stuhl M. 277 an 28.-

Chromatische

mit Klavier-
stuhl, Pers.
M. 277 an 28.-

**Große Chrom-
Klaviers**

20 Tasten, 4 Bässe M. 96.-
34 - 60 - an 172.-
41 - 120 - an 188.-

8 u. 10 Klavierstühle, das eine
Klavierstuhl, in der Höhe sehr billig
Königsplatz, G. 10000 Dornbach

Musik Hess
Klingenthal Sa - 276

**Kauft bei
unseren
Inserenten**

**3
Tisch-
Decken**

fröst. Damast-
Qualität, rein
weiß mit mo-
dern. Blumen-
mustern. Größe
130 x 160 cm
abgepaßt u. gef.
1 Stück M. 1.85

3 St. 5.55

Verleib gegen
Rachnästler.

Umsonst ober
Orb zurück.

Illust. Mädchen-
zeits. tollentst.

**Textil
Wandisch
Hugaburg
297**

**Was die künftige Hausfrau
wissen muß**



Will man eine gute Hausfrau wer-
den, muß man schon bezeiten ler-
nen, was zu einer modernen Küchen-
führung gehört. Aufgeweckte Mädel
haben es schon bald heraus, daß
mit Glücksklee-Milch ihre Suppen,
Saucen, Süßspeisen, ihr Kaffee

und Kakao köstlicher schmecken,
— und daß Glücksklee sich in der
geschlossenen Dose unbegrenzt
hält — ihnen Verdruss und Ver-
legenheit erspart. Deshalb beste-
hen sie beim Einkaufen auf Glücks-
klee, denn sie wissen:

Allein glückt mit

**GLÜCKSKLEE
MILCH**

In der rot-weißen Dose

HJ-Führer und BDM-Führerinnen über „Das Deutsche Mädel“

Die Zeitschrift „Das Deutsche Mädel“ ist ein unentbehrliches Hilfsmittel der nationalsozia-
listischen Mädalarbeit geworden. Sowohl der frische Ton der Hefte als auch deren ge-
schmackvolle Ausgestaltung sind dazu angetan, für die Zeitschrift zu werben. Ich werde
mich selbst gern dafür einsetzen.

gez. Hans Schmitz, Gebietsführer Pommern

Für mich selbst ist die Zeitschrift ständig Schulungsmaterial und neuer Ansporn zur Arbeit.
Für manche Sportstunde und manchen Heimabend ist „Das Deutsche Mädel“ der Urheber.
Die feinen Bilder und Anregungen für unsere Werkarbeit werden uns im Herbst und Winter
noch mehr Freude machen.

gez. Hilde Triemer, Jungmädelerntergauführerin

Mit Spannung erwarten wir jeden Monat unser „Deutsches Mädel“. Es gehört uns, ist echt
durch und durch. Darum geben wir es auch den Mädeln und Außenstehenden so gern in
die Hand, weil es deutlich sagt: „Seht, so sind wir!“ Einfach, unkompliziert, sauber im
Denken und erfüllt von dem Glauben an eine große Zukunft.

gez. Margot Kolkwitz, Mädelschaftsführerin

Für uns Führerinnen ist jedes neue Heft ein Meilenstein auf unserem Weg. Wir sehen daran,
wie weit wir in unserer Arbeit gekommen sind und finden zugleich neue Ausrichtung für
alle Aufgaben, die noch vor uns liegen. Da steht nicht allein die weltanschauliche Ausein-
andersetzung auf der ersten Seite, nein, nun folgen Berichte aus unserer Arbeit in allen
deutschen Landschaften, wo wir Mädel im Bund stehen. Wir freuen uns, wenn wir gleiche
Erlebnisse finden und sehen auch, wie man es anders anpacken könnte. — Ob zum Schaukasten,
zur Bastelmappe oder beim Heimabend — überall hilft uns „Das Deutsche Mädel“ weiter.

gez. Irane Geisler, Mädelschaftsführerin

Beste Verbreitung findet eine Anzeige in der Zeitschrift
„Das Deutsche Mädel“

Neben Text und Bild beachte auch den Anzeigenteil!

**Bunte
Beyer-Schnitte**

„Das Deutsche Mädel“
gehört auch in Ihren Werbeetat

Seit 80 Jahren
Qualitätsinstrumente
für PZ-MZ
Schule und Haus
Wunderlich
gegründet 1854
Leobenbrunn
(Vogl) 209
Prima Blockflöten

Alle Musikinstrumente!
80M-
Gitarren,
Laufen,
Blockflöten
usw. hand-
gearbeitet.
Hauptkatalo-
g 40
gratis!
Botenzahlg.
Max & Ernst Fischer
Werkstätte
Markneukirchen
Gegr. 1895

**Werbung
bringt
Gewinn**

RIM
die große
Bermude-
Verleumdung.
Berleng die
Faltenlos an-
legen! Ich
habe das
Hitz-Mittel.
MÜNCHEN
Oberstraße 25.

DR. FRITZ SCHROEDER'S

Sonnenbräune
Bräunt die Haut
schnell u. natürlich
Verhütet Gletscher- und
Sonnenbrand
Creme und Nußöl
Erhältlich in Drogerie und Parfüm.
Preise: 60 Pfg. u. 1 Mark

**Schönheits-
fehler**
Sommerproben, hier: Hosen-
Mantel, Weste, Pullover, etc.
Hosen aus leichtem, schnell-
trocknendem Stoff, d. Fr. Kirchmayer
Bergheim D136 Baden

UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Haushaltungsschulen - Soziale Frauenberufe

Nördlingen / Bayern

Ev. Haushaltungsschule mit Internat

1. Hausw. Fortbildungsschule, 1-2 jährige Lehrgänge
2. Dreiklassige Haushaltungsschule, Zielt mittlere Reife
3. Städt. hauswirtsch. Frauenschule, auch Halbjahrskurse
4. Städt. Haushaltungsführerinnenkurs mit staatl. Prüfung
5. Haus- und landwirtsch. Winterkurs f. Landmadchen
6. Hausgehilfinnen- u. Kinderpflegerinnenkurs, 1 1/2 Jahre
7. Töchterheim für Schol., die das städt. Lyceum besuchen

Mäßige Preise. Leitung: Neuendettelaue Diakonissen

Des Sophienhauses
in Weimar
Mutterha. u. 400 Schwen-
stern u. 110 Arbeits-
feld., einst ernsten.
junge Mädch. auf. Aus-
bildung erfolgt u. staatl.
Die angebl. staatl.
anerk. Städt. Pflege-
schule stellt jedem
Schülerinnen ein bibl.
Schulbuch ein. Anfr. an
Sophienhausverwaltung
Weimar.

Senden Sie uns
bitte
rechtzeitig
Ihre Anzeigen-
Manuskripte, da
wir am
14. jeden Monats
die Annahme
abschließen
müssen.

Kranken- und Säuglingspflege

Das evgl. Mutterhaus zu Bochum-Langend-
reer der Westl. Schwesternschaft vom
Roten Kreuz nimmt jg. Mädchen im Alter
von 20-28 Jahren auf, die Liebe zum
Krankenpflegeberuf
haben, (staatl. Examen nach dreijähriger
Lehrzeit) gute Allgemeinbildung erforder-
lich. Bewerbungsschr. mit Lebens-
lauf an Frau Oberin Bruhn.

**Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Wittenb. Haus.**
Bremen, Osterstraße 1. Krankenpflege-
schule im eigenen Krankenhaus, stellt evgl.
Ernstschwestern sowie tüchtige aus-
gebildete Schwestern u. Säuglings-
pflegerinnen, mit guter Schulbildung ein
Alter 20-30 Jahre. Meldungen mit Lebens-
lauf, Bild und Ausweis an die Oberin.

**Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Wittenb. Haus.**
Bremen, Osterstraße 1. Krankenpflege-
schule im eigenen Krankenhaus, stellt evgl.
Ernstschwestern sowie tüchtige aus-
gebildete Schwestern u. Säuglings-
pflegerinnen, mit guter Schulbildung ein
Alter 20-30 Jahre. Meldungen mit Lebens-
lauf, Bild und Ausweis an die Oberin.

Die Deutsche
Rot- u. Kreuz- Schwesternschaft
**+ Märlisches Haus
für Krankenpflege**

(40) verbleibendsteigende Schwestern-
schaften) nimmt junge Mädchen
mit guter Schulbildung auf

Lernschwestern

auf 1. Jahr hauswirtschaftlicher
u. pädagogischer Vorbildung -
2 1/2 Jahre Krankenpflegelehre. Be-
reit nach theoretischer Ausbil-
dung auf allen Bereichen der
Krankenpflege. Danach 1. u. 2. u. 3. u. 4. u. 5. u. 6. u. 7. u. 8. u. 9. u. 10. u. 11. u. 12. u. 13. u. 14. u. 15. u. 16. u. 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22. u. 23. u. 24. u. 25. u. 26. u. 27. u. 28. u. 29. u. 30. u. 31. u. 32. u. 33. u. 34. u. 35. u. 36. u. 37. u. 38. u. 39. u. 40. u. 41. u. 42. u. 43. u. 44. u. 45. u. 46. u. 47. u. 48. u. 49. u. 50. u. 51. u. 52. u. 53. u. 54. u. 55. u. 56. u. 57. u. 58. u. 59. u. 60. u. 61. u. 62. u. 63. u. 64. u. 65. u. 66. u. 67. u. 68. u. 69. u. 70. u. 71. u. 72. u. 73. u. 74. u. 75. u. 76. u. 77. u. 78. u. 79. u. 80. u. 81. u. 82. u. 83. u. 84. u. 85. u. 86. u. 87. u. 88. u. 89. u. 90. u. 91. u. 92. u. 93. u. 94. u. 95. u. 96. u. 97. u. 98. u. 99. u. 100. u. 101. u. 102. u. 103. u. 104. u. 105. u. 106. u. 107. u. 108. u. 109. u. 110. u. 111. u. 112. u. 113. u. 114. u. 115. u. 116. u. 117. u. 118. u. 119. u. 120. u. 121. u. 122. u. 123. u. 124. u. 125. u. 126. u. 127. u. 128. u. 129. u. 130. u. 131. u. 132. u. 133. u. 134. u. 135. u. 136. u. 137. u. 138. u. 139. u. 140. u. 141. u. 142. u. 143. u. 144. u. 145. u. 146. u. 147. u. 148. u. 149. u. 150. u. 151. u. 152. u. 153. u. 154. u. 155. u. 156. u. 157. u. 158. u. 159. u. 160. u. 161. u. 162. u. 163. u. 164. u. 165. u. 166. u. 167. u. 168. u. 169. u. 170. u. 171. u. 172. u. 173. u. 174. u. 175. u. 176. u. 177. u. 178. u. 179. u. 180. u. 181. u. 182. u. 183. u. 184. u. 185. u. 186. u. 187. u. 188. u. 189. u. 190. u. 191. u. 192. u. 193. u. 194. u. 195. u. 196. u. 197. u. 198. u. 199. u. 200. u. 201. u. 202. u. 203. u. 204. u. 205. u. 206. u. 207. u. 208. u. 209. u. 210. u. 211. u. 212. u. 213. u. 214. u. 215. u. 216. u. 217. u. 218. u. 219. u. 220. u. 221. u. 222. u. 223. u. 224. u. 225. u. 226. u. 227. u. 228. u. 229. u. 230. u. 231. u. 232. u. 233. u. 234. u. 235. u. 236. u. 237. u. 238. u. 239. u. 240. u. 241. u. 242. u. 243. u. 244. u. 245. u. 246. u. 247. u. 248. u. 249. u. 250. u. 251. u. 252. u. 253. u. 254. u. 255. u. 256. u. 257. u. 258. u. 259. u. 260. u. 261. u. 262. u. 263. u. 264. u. 265. u. 266. u. 267. u. 268. u. 269. u. 270. u. 271. u. 272. u. 273. u. 274. u. 275. u. 276. u. 277. u. 278. u. 279. u. 280. u. 281. u. 282. u. 283. u. 284. u. 285. u. 286. u. 287. u. 288. u. 289. u. 290. u. 291. u. 292. u. 293. u. 294. u. 295. u. 296. u. 297. u. 298. u. 299. u. 300. u. 301. u. 302. u. 303. u. 304. u. 305. u. 306. u. 307. u. 308. u. 309. u. 310. u. 311. u. 312. u. 313. u. 314. u. 315. u. 316. u. 317. u. 318. u. 319. u. 320. u. 321. u. 322. u. 323. u. 324. u. 325. u. 326. u. 327. u. 328. u. 329. u. 330. u. 331. u. 332. u. 333. u. 334. u. 335. u. 336. u. 337. u. 338. u. 339. u. 340. u. 341. u. 342. u. 343. u. 344. u. 345. u. 346. u. 347. u. 348. u. 349. u. 350. u. 351. u. 352. u. 353. u. 354. u. 355. u. 356. u. 357. u. 358. u. 359. u. 360. u. 361. u. 362. u. 363. u. 364. u. 365. u. 366. u. 367. u. 368. u. 369. u. 370. u. 371. u. 372. u. 373. u. 374. u. 375. u. 376. u. 377. u. 378. u. 379. u. 380. u. 381. u. 382. u. 383. u. 384. u. 385. u. 386. u. 387. u. 388. u. 389. u. 390. u. 391. u. 392. u. 393. u. 394. u. 395. u. 396. u. 397. u. 398. u. 399. u. 400. u. 401. u. 402. u. 403. u. 404. u. 405. u. 406. u. 407. u. 408. u. 409. u. 410. u. 411. u. 412. u. 413. u. 414. u. 415. u. 416. u. 417. u. 418. u. 419. u. 420. u. 421. u. 422. u. 423. u. 424. u. 425. u. 426. u. 427. u. 428. u. 429. u. 430. u. 431. u. 432. u. 433. u. 434. u. 435. u. 436. u. 437. u. 438. u. 439. u. 440. u. 441. u. 442. u. 443. u. 444. u. 445. u. 446. u. 447. u. 448. u. 449. u. 450. u. 451. u. 452. u. 453. u. 454. u. 455. u. 456. u. 457. u. 458. u. 459. u. 460. u. 461. u. 462. u. 463. u. 464. u. 465. u. 466. u. 467. u. 468. u. 469. u. 470. u. 471. u. 472. u. 473. u. 474. u. 475. u. 476. u. 477. u. 478. u. 479. u. 480. u. 481. u. 482. u. 483. u. 484. u. 485. u. 486. u. 487. u. 488. u. 489. u. 490. u. 491. u. 492. u. 493. u. 494. u. 495. u. 496. u. 497. u. 498. u. 499. u. 500. u. 501. u. 502. u. 503. u. 504. u. 505. u. 506. u. 507. u. 508. u. 509. u. 510. u. 511. u. 512. u. 513. u. 514. u. 515. u. 516. u. 517. u. 518. u. 519. u. 520. u. 521. u. 522. u. 523. u. 524. u. 525. u. 526. u. 527. u. 528. u. 529. u. 530. u. 531. u. 532. u. 533. u. 534. u. 535. u. 536. u. 537. u. 538. u. 539. u. 540. u. 541. u. 542. u. 543. u. 544. u. 545. u. 546. u. 547. u. 548. u. 549. u. 550. u. 551. u. 552. u. 553. u. 554. u. 555. u. 556. u. 557. u. 558. u. 559. u. 560. u. 561. u. 562. u. 563. u. 564. u. 565. u. 566. u. 567. u. 568. u. 569. u. 570. u. 571. u. 572. u. 573. u. 574. u. 575. u. 576. u. 577. u. 578. u. 579. u. 580. u. 581. u. 582. u. 583. u. 584. u. 585. u. 586. u. 587. u. 588. u. 589. u. 590. u. 591. u. 592. u. 593. u. 594. u. 595. u. 596. u. 597. u. 598. u. 599. u. 600. u. 601. u. 602. u. 603. u. 604. u. 605. u. 606. u. 607. u. 608. u. 609. u. 610. u. 611. u. 612. u. 613. u. 614. u. 615. u. 616. u. 617. u. 618. u. 619. u. 620. u. 621. u. 622. u. 623. u. 624. u. 625. u. 626. u. 627. u. 628. u. 629. u. 630. u. 631. u. 632. u. 633. u. 634. u. 635. u. 636. u. 637. u. 638. u. 639. u. 640. u. 641. u. 642. u. 643. u. 644. u. 645. u. 646. u. 647. u. 648. u. 649. u. 650. u. 651. u. 652. u. 653. u. 654. u. 655. u. 656. u. 657. u. 658. u. 659. u. 660. u. 661. u. 662. u. 663. u. 664. u. 665. u. 666. u. 667. u. 668. u. 669. u. 670. u. 671. u. 672. u. 673. u. 674. u. 675. u. 676. u. 677. u. 678. u. 679. u. 680. u. 681. u. 682. u. 683. u. 684. u. 685. u. 686. u. 687. u. 688. u. 689. u. 690. u. 691. u. 692. u. 693. u. 694. u. 695. u. 696. u. 697. u. 698. u. 699. u. 700. u. 701. u. 702. u. 703. u. 704. u. 705. u. 706. u. 707. u. 708. u. 709. u. 710. u. 711. u. 712. u. 713. u. 714. u. 715. u. 716. u. 717. u. 718. u. 719. u. 720. u. 721. u. 722. u. 723. u. 724. u. 725. u. 726. u. 727. u. 728. u. 729. u. 730. u. 731. u. 732. u. 733. u. 734. u. 735. u. 736. u. 737. u. 738. u. 739. u. 740. u. 741. u. 742. u. 743. u. 744. u. 745. u. 746. u. 747. u. 748. u. 749. u. 750. u. 751. u. 752. u. 753. u. 754. u. 755. u. 756. u. 757. u. 758. u. 759. u. 760. u. 761. u. 762. u. 763. u. 764. u. 765. u. 766. u. 767. u. 768. u. 769. u. 770. u. 771. u. 772. u. 773. u. 774. u. 775. u. 776. u. 777. u. 778. u. 779. u. 780. u. 781. u. 782. u. 783. u. 784. u. 785. u. 786. u. 787. u. 788. u. 789. u. 790. u. 791. u. 792. u. 793. u. 794. u. 795. u. 796. u. 797. u. 798. u. 799. u. 800. u. 801. u. 802. u. 803. u. 804. u. 805. u. 806. u. 807. u. 808. u. 809. u. 810. u. 811. u. 812. u. 813. u. 814. u. 815. u. 816. u. 817. u. 818. u. 819. u. 820. u. 821. u. 822. u. 823. u. 824. u. 825. u. 826. u. 827. u. 828. u. 829. u. 830. u. 831. u. 832. u. 833. u. 834. u. 835. u. 836. u. 837. u. 838. u. 839. u. 840. u. 841. u. 842. u. 843. u. 844. u. 845. u. 846. u. 847. u. 848. u. 849. u. 850. u. 851. u. 852. u. 853. u. 854. u. 855. u. 856. u. 857. u. 858. u. 859. u. 860. u. 861. u. 862. u. 863. u. 864. u. 865. u. 866. u. 867. u. 868. u. 869. u. 870. u. 871. u. 872. u. 873. u. 874. u. 875. u. 876. u. 877. u. 878. u. 879. u. 880. u. 881. u. 882. u. 883. u. 884. u. 885. u. 886. u. 887. u. 888. u. 889. u. 890. u. 891. u. 892. u. 893. u. 894. u. 895. u. 896. u. 897. u. 898. u. 899. u. 900. u. 901. u. 902. u. 903. u. 904. u. 905. u. 906. u. 907. u. 908. u. 909. u. 910. u. 911. u. 912. u. 913. u. 914. u. 915. u. 916. u. 917. u. 918. u. 919. u. 920. u. 921. u. 922. u. 923. u. 924. u. 925. u. 926. u. 927. u. 928. u. 929. u. 930. u. 931. u. 932. u. 933. u. 934. u. 935. u. 936. u. 937. u. 938. u. 939. u. 940. u. 941. u. 942. u. 943. u. 944. u. 945. u. 946. u. 947. u. 948. u. 949. u. 950. u. 951. u. 952. u. 953. u. 954. u. 955. u. 956. u. 957. u. 958. u. 959. u. 960. u. 961. u. 962. u. 963. u. 964. u. 965. u. 966. u. 967. u. 968. u. 969. u. 970. u. 971. u. 972. u. 973. u. 974. u. 975. u. 976. u. 977. u. 978. u. 979. u. 980. u. 981. u. 982. u. 983. u. 984. u. 985. u. 986. u. 987. u. 988. u. 989. u. 990. u. 991. u. 992. u. 993. u. 994. u. 995. u. 996. u. 997. u. 998. u. 999. u. 1000. u. 1001. u. 1002. u. 1003. u. 1004. u. 1005. u. 1006. u. 1007. u. 1008. u. 1009. u. 1010. u. 1011. u. 1012. u. 1013. u. 1014. u. 1015. u. 1016. u. 1017. u. 1018. u. 1019. u. 1020. u. 1021. u. 1022. u. 1023. u. 1024. u. 1025. u. 1026. u. 1027. u. 1028. u. 1029. u. 1030. u. 1031. u. 1032. u. 1033. u. 1034. u. 1035. u. 1036. u. 1037. u. 1038. u. 1039. u. 1040. u. 1041. u. 1042. u. 1043. u. 1044. u. 1045. u. 1046. u. 1047. u. 1048. u. 1049. u. 1050. u. 1051. u. 1052. u. 1053. u. 1054. u. 1055. u. 1056. u. 1057. u. 1058. u. 1059. u. 1060. u. 1061. u. 1062. u. 1063. u. 1064. u. 1065. u. 1066. u. 1067. u. 1068. u. 1069. u. 1070. u. 1071. u. 1072. u. 1073. u. 1074. u. 1075. u. 1076. u. 1077. u. 1078. u. 1079. u. 1080. u. 1081. u. 1082. u. 1083. u. 1084. u. 1085. u. 1086. u. 1087. u. 1088. u. 1089. u. 1090. u. 1091. u. 1092. u. 1093. u. 1094. u. 1095. u. 1096. u. 1097. u. 1098. u. 1099. u. 1100. u. 1101. u. 1102. u. 1103. u. 1104. u. 1105. u. 1106. u. 1107. u. 1108. u. 1109. u. 1110. u. 1111. u. 1112. u. 1113. u. 1114. u. 1115. u. 1116. u. 1117. u. 1118. u. 1119. u. 1120. u. 1121. u. 1122. u. 1123. u. 1124. u. 1125. u. 1126. u. 1127. u. 1128. u. 1129. u. 1130. u. 1131. u. 1132. u. 1133. u. 1134. u. 1135. u. 1136. u. 1137. u. 1138. u. 1139. u. 1140. u. 1141. u. 1142. u. 1143. u. 1144. u. 1145. u. 1146. u. 1147. u. 1148. u. 1149. u. 1150. u. 1151. u. 1152. u. 1153. u. 1154. u. 1155. u. 1156. u. 1157. u. 1158. u. 1159. u. 1160. u. 1161. u. 1162. u. 1163. u. 1164. u. 1165. u. 1166. u. 1167. u. 1168. u. 1169. u. 1170. u. 1171. u. 1172. u. 1173. u. 1174. u. 1175. u. 1176. u. 1177. u. 1178. u. 1179. u. 1180. u. 1181. u. 1182. u. 1183. u. 1184. u. 1185. u. 1186. u. 1187. u. 1188. u. 1189. u. 1190. u. 1191. u. 1192. u. 1193. u. 1194. u. 1195. u. 1196. u. 1197. u. 1198. u. 1199. u. 1200. u. 1201. u. 1202. u. 1203. u. 1204. u. 1205. u. 1206. u. 1207. u. 1208. u. 1209. u. 1210. u. 1211. u. 1212. u. 1213. u. 1214. u. 1215. u. 1216. u. 1217. u. 1218. u. 1219. u. 1220. u. 1221. u. 1222. u. 1223. u. 1224. u. 1225. u. 1226. u. 1227. u. 1228. u. 1229. u. 1230. u. 1231. u. 1232. u. 1233. u. 1234. u. 1235. u. 1236. u. 1237. u. 1238. u. 1239. u. 1240. u. 1241. u. 1242. u. 1243. u. 1244. u. 1245. u. 1246. u. 1247. u. 1248. u. 1249. u. 1250. u. 1251. u. 1252. u. 1253. u. 1254. u. 1255. u. 1256. u. 1257. u. 1258. u. 1259. u. 1260. u. 1261. u. 1262. u. 1263. u. 1264. u. 1265. u. 1266. u. 1267. u. 1268. u. 1269. u. 1270. u. 1271. u. 1272. u. 1273. u. 1274. u. 1275. u. 1276. u. 1277. u. 1278. u. 1279. u. 1280. u. 1281. u. 1282. u. 1283. u. 1284. u. 1285. u. 1286. u. 1287. u. 1288. u. 1289. u. 1290. u. 1291. u. 1292. u. 1293. u. 1294. u. 1295. u. 1296. u. 1297. u. 1298. u. 1299. u. 1300. u. 1301. u. 1302. u. 1303. u. 1304. u. 1305. u. 1306. u. 1307. u. 1308. u. 1309. u. 1310. u. 1311. u. 1312. u. 1313. u. 1314. u. 1315. u. 1316. u. 1317. u. 1318. u. 1319. u. 1320. u. 1321. u. 1322. u. 1323. u. 1324. u. 1325. u. 1326. u. 1327. u. 1328. u. 1329. u. 1330. u. 1331. u. 1332. u. 1333. u. 1334. u. 1335. u. 1336. u. 1337. u. 1338. u. 1339. u. 1340. u. 1341. u. 1342. u. 1343. u. 1344. u. 1345. u. 1346. u. 1347. u. 1348. u. 1349. u. 1350. u. 1351. u. 1352. u. 1353. u. 1354. u. 1355. u. 1356. u. 1357. u. 1358. u. 1359. u. 1360. u. 1361. u. 1362. u. 1363. u. 1364. u. 1365. u. 1366. u. 1367. u. 1368. u. 1369. u. 1370. u. 1371. u. 1372. u. 1373. u. 1374. u. 1375. u. 1376. u. 1377. u. 1378. u. 1379. u. 1380. u. 1381. u. 1382. u. 1383. u. 1384. u. 1385. u. 1386. u. 1387. u. 1388. u. 1389. u. 1390. u. 1391. u. 1392. u. 1393. u. 1394. u.